

ECKART WILKENS

**MITWEG MIT
EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY**

**BAND 5:
IM LEHRHAUS DER ZUKUNFT:
„ERLEBTHABEN DES INNEREN GESICHTS“**

1

IM LEHRHAUS DER ZUKUNFT: „ERLEBTHABEN DES INNEREN GESICHTS“

I ERÖFFNUNG

1

Im Kapitel VI des Buches *Die Hochzeit des Kriegs und der Revolution*, das 1920 im Patmos-Verlag in Würzburg erschien, bespricht Eugen Rosenstock-Huessy *Die Krise der Universität*. Darin steht:

Wer es unternimmt, starken Glaubens an die Gotteskraft der Vernunft und ihre Aufgabe der Verherrlichung Gottes, die lebendige Wahrheit ohne allzu reiche Verzweigung wissenschaftlich einfach zu verfassen, der muß mit gleicher Liebe allen Weisen und Wegen des Geistes vertrauen, der muß den Mut haben, die Spezialissima allesamt erst einmal untergehen zu lassen, dieweil sie heute sinnlos geworden sind, und muß einen neuen Grundstein legen, nicht der Universitas litterarum – denn das Jahrtausend der Schriftlichkeit des Wissens ist unwiderruflich dahin –, sondern der einheitlichen Anschauung der Geisteswelt, des Makrokosmos, wie die Heiden sagen ...

Das neue Wissen aber wird christliche Anschauung sein oder es wird nicht sein.

Das natürliche Wissen ist ein „Gesehenhaben“ mit natürlichen Augen; die Wissenschaft der Schule – mag sie christliche oder weltliche Inhalte haben – ist demgegenüber ein „Gelesenhaben“.

Die dritte Stufe der Wissenschaft kann weder aus den natürlichen Augenblicken einzelner Menschen noch aus den scholastischen Bemerkungen zu Büchern entstehen. Sie wird sich organisch entfalten aus der Schau, mit der der lebendige Christus alles anschaut.

Welches Perfektum aber entspricht dieser Anschauung? Es ist das Perfektum des leidenden und schöpferischen Menschen, der da sprechen darf: „Es ist vollbracht!“ Über das Gesehenhaben des leiblichen Auges, über das Gelesenhaben der gelehrten Brille steigt herauf das Erlebthaben des inneren Gesichts. (S. 212-213)

2

Seit 1973 habe ich, ein Pädagogischer Mitarbeiter der Volkshochschule Köln, hier öffentliche, mit Themen angekündigte Reden gehalten und habe nun in diesem Herbst plötzlich erkannt, daß die Epoche dieser Reden vollbracht ist. An einem solchen Augenblick vergiftet der Rückblick nicht. Vielmehr gestattet die sammelnde Schau, bisher verborgen gebliebene Spuren zu zeigen.

3

Selbst den anhaltend und wiederkehrend Zuhörenden sind diese Reden, vierzig sind aufgeschrieben, oftmals verstellt, schwierig, zu behaupten erschienen, so daß sich im Lauf der letzten fünf Jahre die Frage nach dem Ende schon erhob. Mußt du so reden? Geht es nicht auch anders?

Mußte ich so reden? Konnte ich nicht anders?

II REFLEKTION

4

Chesterton hat verwundert gefragt, warum die Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts ihre Kleidung nicht so ernst nehmen, daß sie sich *Hamlet*, *Richard II.*, *Theseus im Sommernachtstraum* als Menschen von heute ohne lachen zu müssen vorstellen können. Die Förmlichkeit der Sprache wird an der formlosen Kleidung gebrochen.

Und so ist es auch mit der Sprache. Sie ist so formlos geworden wie eine Kleidung. Die Form ist dem gedruckten Wort übergeben. Und da zwingt sie bis in Punkt und Komma.

Einzig den Dichtern ist erlaubt, die Dudenregeln zu durchbrechen.

Niemand kommt auf den einfachen Gedanken, die Dichter täten es als Vorläufer – um der Schriftsprache die Lebendigkeit des gesprochenen Wortes wiederzugeben.

5

Dies nun ist Thema der zurückliegenden Jahre gewesen.

Die *Spezialissima*, die in Schrift geduldig zusammenzutragen sind, weil Papier geduldig wartet, bis in zweihundert Jahren ein einmal angefangener Satz fortgesetzt, vielleicht vollendet wird, müssen aus der mündlichen Rede verschwinden, sofern sie nicht als eben frisch auftretende Einfälle – von oben? – wiedergeboren werden.

6

Und noch ein anderes: Nur das Vertrauen der Hörer bringt einen Satz zustande. Vertrauen der Hörer in den Sprecher, er werde sie nicht an der Nase herumführen; Vertrauen des Sprechers in die Hörer, daß sie die schöpferische Kraft des Hervorbringens mit ihm teilen.

Die schriftlichen Auslassungen springen oft unmittelbar zu den Hörern, die sich in den verschiedenen Zeiten des Menschengeschlechts finden werden und gefunden haben. Ihre Teilnahme ist zart, mischt sich in die Produktion ein mit den Blitzen der Ahnung und den Donnerschlägen der Erkenntnis. Aber der mündliche Sprecher muß es auf dieses Vertrauen wirklich erst ankommen lassen.

Was für die Sätze gilt, gilt für alle höheren Verknüpfungen erst recht. Eine Rede, die zur Tat werden will, muß ja an dem einen möglichen Punkt zünden, an dem die wirkliche Bewegung herauskann. Ob nun sogleich, ob nach bewußtem Nachsinnen, oder als glimmendes Feuer nach Vergessen und Verschlafen.

7

Den Widerspruch zwischen *Ich will etwas bestimmtes sagen* und *Du weißt nicht, wo es zur Tat werden soll* habe ich in den Reden ausgetragen. Und die Kraft, den Widerspruch auszuhalten, habe ich einem jeden zugemutet, der sie hörte oder sogar in den Niederschriften nachlas.

Zum bloßen Lesen schienen sie sogar ungeeignet.

Der geforderte Preis, Aufgabe der aus den vorhergehenden Jahrhunderten ererbten Kleidung, Punkt, Komma, Strich, war im Medium der Buchstaben schier nicht einzulösen.

8

Es ist ja ähnlich in der Musik. Die Schrift hat die Freiheit geschaffen, daß jede Generation eine neue Mischung zwischen Herkommen und taufendem Credo-Gesang herstellte. Nun, da – wenigstens in Europa nach Béla Bartók – alles Herkommen verbraucht ist, brennen bei allen Komponisten die roten Lampen: *Wie soll ichs schreiben, wie soll ichs tun; in wessen Namen darf ich anderen Vorschriften machen.*

9

So sind die Reden Versuche, die Methode der lebendigen Musik, Regeln und Einfall zu mischen, in dem einigermaßen, gerade noch eben erhaltenen Medium der uns kleidenden Sprache anzuwenden. Gesehenhaben und Gelesenhaben, Gehörhaben und Gelernthaben gehen vorauf, bestimmen aber nicht die Form.

III DIE STATIONEN

A) VORFALL

10

Die beiden ersten Reden waren beide hervorgerufen durch Ereignisse und erbeten von einem anderen.

11

Am 24. Februar 1973 starb in Vermont Eugen Rosenstock-Huessy. Und Dr. Paul Röhrig, bis 1972 stellvertretender Leiter der Volkshochschule Köln, bat mich um eine Rede:

1. 16.3.1973 DIENST AUF DEM PLANETEN

12

Ich möchte bei diesem Rückblick jeweils den Punkt anmerken, an dem ein geschehenes Wort so auf mich wirkte, daß ich nicht dahinter zurückkonnte und kann.

13

Bei dieser ersten Rede stellte ich mich in die Drei-Generationen-Folge nach Eugen Rosenstock-Huessy und Helmuth James von Moltke und sagte aus, daß der Vater, Helmuth James von Moltke, nunmehr erst zu beerben sei, nachdem auch das Grab des Großvaters, Eugen Rosenstock-Huessys, den Hammerschlag: *Es gilt* besiegelt hat.

14

Nachfolger Paul Röhrigs als Pädagogischer Mitarbeiter für Pädagogik wurde Dr. Bernd Hambüchen. Er forderte mich auf, im Herbstsemester 1974 den zweiten Vortrag zu halten:

2. 5.11.1974

FREIWILLIGE ARBEITSLAGER, ENTWICKLUNGSHILFE, BILDUNGSURLAUB
– STICHWÖRTER AUSSERHALB DER ABENDVOLKSHOCHSCHULE

15

Im Sommer 1975 wurde vom Landtag das Erste Weiterbildungsgesetz beschlossen, welches eine zunächst fulminante materielle Verbesserung der Weiterbildung folgen ließ. Der Vortrag wollte anmerken, daß die Abendvolkshochschule, deren Bedingungen fastausschließlich dabei im Blick lagen, nur ein Viertel des Notwendigen ist.

Zweierlei ist im Gedächtnis geblieben: Die Repräsentationsform der Wochenendseminare, die ich seit 1971 als bestimmende Lehrform erfahren hatte, erwies sich als absurd an einem einzigen Abend; die Anmerkung der Unvollständigkeit hat mich vor dem Hurra-Rufen bewahrt und bewirkt, daß ich dem Mammon nicht verfiel, der sich 1980 als solcher entpuppte.

16

Diese beiden ersten Vorträge sind vorgeschrieben. Wenngleich der mündliche Duktus schon versucht ist und im zweiten die Aktion eine Rolle spielte.

Was aber forderten die beiden Pole: *Geklärtes, in den Ohren läutendes Erbe* und: *Widerstand gegen den Wahn, mit den Reformen nach 1968 sei alles Notwendige getan*, aber wirklich?

B) STUMMHEIT ÜBERWINDEN

17

Die ersten drei Vorträge der zweiten Station:

3. 18.2. 1975 SPRACHBARRIEREN – DIE RICHTIGE FRAGE

4. 15.9.1975 JUDENTUM UND CHRISTENTUM, FRANZ ROSENZWEIG UND EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY IM BRIEFWECHSEL 1916

5. 16.3.1976 NAMEN, WÖRTER, DINGE- ÖFFENTLICHKEIT, WIE SIE SICH IN DEN ARBEITSPLÄNEN DER VOLKSHOCHSCHULE KÖLN 1946 BIS 1976 SPIEGELT

formulierten die künftige Aufgabe: statt auf die hypnotisierende Fratze Adolf Hitlers zu starren, die lebendige Sprache zu suchen, die lebendigen Quellen des Judentums zu trinken, die Namen des Widerstands gegen Hitler zum Maß der Arbeit zu machen.

18

Welche Pein war es, den Vortrag über die Sprachbarrieren vom Tonband abzuschreiben, wie ich zehn Jahre zuvor iranische Musik vom Tonband transkribiert hatte! Mit welchem Getöse die Einbildung einstürzte, selbstwohlgefällig reden zu können. Alle Schwären der deutschen Sprache traten an mir zutage.

Der Briefwechsel zwischen Franz Rosenzweig und Eugen Rosenstock-Huessy belebte, weil ich plötzlich bei Franz Rosenzweig Feuer fing.

Die bittere Einsicht, daß an der Volkshochschule Köln, hier, nichts Wirksames gesagt worden war, um die Stummheit zu überwinden nach den zwölf Jahren 1933-1945, bestimmte die weitere Arbeit in Kursen und bei der Planung. Wie beim Essen einer Schlehenbeere zog sich alles zusammen, die Qualität forderte Opfer an Quantität.

19

Ein zweites Trio folgte:

6. 15.9.1976 MUSIK – EIN FACH DER VOLKSHOCHSCHULE?
ZUR ERINNERUNG AN DIE ERÖFFNUNG DER
VOLKSHOCHSCHULE KÖLN AM 15.9.1946

7. 9.11.1976 JOSEPH WITTIGS *LEBEN JESU IN PALÄSTINA,*
SCHLESIEN UND ANDERSWO UND
ADOLF HITLERS *MEIN KAMPF* IM KAMPF UM DIE STIMMEN

8. 15.3.1977 TEMPEL UND BRIEF –
DER KÖLNER DOM ALS WAHRZEICHEN DES NOCH-NICHT

Durch die Kritik an der Epoche 1946 bis 1976 noch innerhalb der Epoche war ich frei geworden, die nächsten dreißig Jahre Volkshochschule auszurufen. Ich war der einzige von allen Mitarbeitern, der es tat.

Mit Joseph Wittig fand ich das jetzt sofort wirkende Heilmittel gegen Hitlers Blickstarre; fortan durfte der Leib wieder leiben und leben.

Und sogar heimisch werden in Köln, im Protest, im leisen, rechtzeitigen, vor den Domjubiläumsfeierlichkeiten, wollte ich werden können: Wittigs *Wiederaufbau des Tempels* in seinem letzten Buch *Novemberlicht* (freilich schrieb ich es ab aus der Handschrift Joseph Wittigs, klein, mit Bleistift geschrieben) machte aufmerksam, daß Wiederaufbau dem österlichen Leben vorbehalten ist, auf Erden nur gebaut werden kann.

Heinrich Heine rückte die Zeit zurecht: Die Reformation hat in Köln die deutlichste Spur im Torso des Kölner Doms hinterlassen.

Durchschaut wurde die antirömische Tendenz des Kölner Kirchenregiments, die bis heute nachwirkt. Auch gegen das *Jahr der Romanischen Kirchen* feite mich dieses Wort.

20

Der dritte Teil dieser Station forderte das Überwinden der Stummheit in weiteren Richtungen, Abschied von dem Großen, die Schrecken des Ghettos von Lodz, Abschied vom 19. Jahrhundert, jenseits der Frage formuliert oder mündlich, Abschied von Vladimir Nabokov, Entgötzung des Telefons:

9. 15.9.1977 KUNSTGESCHICHTE? KULTURGESCHICHTE? –
HÖREN, TASTEN, SEHEN, WAS DRAUS MACHEN

Folge des Weiterbildungsgesetzes: In der Super-Volkshochschule Köln wurden Abteilungen gebildet und ich wurde Abteilungsleiter ohne nach dem Namen der Abteilung gefragt zu werden. Mit diesem Vortrag begann das Ringen darum, das erst in diesem Semester zur Ruhe gekommen ist: Kreative Arbeit, Kunst, Kultur. Hören, Tasten, Sehen, was draus machen war ein von Dozenten und Teilnehmern mit mir gefundener Name gewesen.

10. 29.9.1977 CHOPIN UND POLANSKIS *MIETER*

Anläßlich der Polenwoche mit offiziellen Veranstaltungen der Volksrepublik Polen. Chopins Polonaisen erklangen als Momente der Freiheit, von den Schreckenstaten der Nazis in Polen zu reden, im Belgischen Haus.

11. 15.11.1977 JOSEPH WITTIGS *ROMAN MIT GOTT* 1945/46

In der Not entdeckt Wittig das Feinste als Stoff des wirkenden Gottvaters. An einem katholischen Theologen geschieht radikal die Wendung vom deutschen *Magister* zum britischen *Minister*. Die Verheißung der Minderbrüder erfüllt sich in dem exkommunizierten Liebenden. Die Leiden des deutschen Volkes unter der Stummheit werden aussprechbar. Auch bei diesem Vortrag war Bianca Maria Wittig, die Witwe, dabei.

12. 9.3.1978 HITLER UND ISRAEL ODER VOM GEBET,
EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY IM JOURNAL OF RELIGION,
APRIL 1945

Von mir aus dem Englischen übersetzt und vergegenwärtigt. Wie Helmuth James von Moltke Angesicht zu Angesicht mit dem Unrecht focht, bei Roland Freislers Verhandlung, so sprach Eugen Rosenstock-Huessy noch zu Lebzeiten des elenden Rivalen das entscheidende, Franz Rosenzweig beerbende Wort. Nach der ersten Amerika-Reise.

13. 6.4.1978 VLADIMIR V. NABOKOV: VERZWEIFLU- -
EIN NACHRUF AUS DEUTSCHLAND

Vladimir Nabokov ausgerufen als der, der die Schrecken der Nazizeit in Berlin so spiegelte, daß sie an die richtige Stelle rücken. Ich überwand die Vorstellung, Nabokov wäre gar nicht ins Deutsche zu übersetzen.

14. 18.5.1978 DAS TELEFON, DIE MENSCHLICHEN STIMMEN –
mit Dietmar Schubert

Dietmar Schubert war dabei gewesen, als ich den Vortrag Namen, Wörter, Dinge ausarbeitete. Er war der erste, dem ich in Widerspruch und Zuspruch die neue Freiheit mitteilen wollte. Von diesem Mal gibt es wohl eine Tonbandaufnahme, aber keine Niederschrift.

C) ENTDECKEN DES HERZSCHLAG

21

Die folgende Station umfaßt die letzten 19 Monate des Leiters Heinz Stragholz, die von düsteren Depressionen nach innen, protzigem Dickerwerden nach außen gekennzeichnet waren.

Mitten in dieser höllischen Atmosphäre entdeckte ich den Herzschlag der Sprache: Franz Rosenzweigs *Stern der Erlösung* als Teil – und nur als Teil – des Dialogs zwischen ihm und Eugen und Margrit Rosenstock-Huessy. Die Liebe, die die Grenzen der Vorstellungskraft überschreitet – sie.

Alle anderen Vorträge stützten diesen Schritt nur weiter ab. Sogar der aus der Not erzwungene Vortrag zu dem Mord an Jürgen Schumann, der einen menschlichen Modus des Verschweigens Hanns Martin Schleyers schuf und also die Freiheit von all den klebrigen Genesen und Scherereien, an denen noch die Bundesrepublik krankt.

15. 21.9.1978 PUBLIKUM UND KUNSTWERK, WERKSTÜCK UND ARBEITER
– mit Winfried Bodemer, Karl-Heinz Krons, Lothar Prox in der „Brücke“

Das Verfahren des zweiten Vortrags zum Weiterbildungsgesetz angewendet auf die holterdipolter geschaffene Abteilung „Kunst“. Aus diesem Abend gingen viele Veranstaltungen mit Winfried Bodemer hervor. War er der Beginn der nach den Vorträgen bestimmend werdenden Arbeitsform?

16. 17.10.1978 FRANZ ROSENZWEIGS *STERN DER ERLÖSUNG*
ALS ANTWORT AUF EUGEN UND MARGRIT ROSENSTOCK-HUESSY

17. 17.1.1979 ELEKTRIZITÄT, BRAUCH UND MISSBRAUCH –
mit Dietmar Schubert

Ein Märchenspaziergang durch ein Apparate-Labyrinth.

18. 27.3.1979 *IM KREUZ DER WIRKLICHKEIT*,
EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY SOZIOLOGIE 1956/58

Mit wunderbarer Leichtigkeit, nach dem atemberaubenden Brocken Rosenzweig, kam das über vierzig Jahre gereifte Werk heraus. Aber natürlich nur als Abriß. Ich mußte in die zehn Jahre vor 1973 greifen, um die Darstellung möglich zu machen.

19. 16.10.1979 JÜRGEN SCHUMANN UND ALFRED DREYFUS:
VOM MORGENROT DER GERECHTIGKEIT

Hier stieß ich zum erstenmal auf die bei Nabokov gelernte Tatsache, daß die kleinen Details oft Erstaunliches erzählen und Verknüpfungspunkte bieten, die aus den Sackgassen herausbringen. Noch stehe ich unter dem Dach dieser Rede.

20. 4.12.1979 *DIE KREATUR, DIE VON 1926 BIS 1930*
 VON JOSEPH WITTIG, MARTIN BUBER,
 VIKTOR VON WEIZSÄCKER HERAUSGEGEBENE ZEITSCHRIFT

Bei diesem Vortrag waren auch Freya von Moltke und Anca Wittig dabei. Es war ein Fest des Wiedererkennens und Erkennens. In der „Brücke“ übrigens, wie auch *Tempel und Brief*. Wie *die Kreatur* die Hochspannung bei Rosenstock-Huessy und Rosenzweig übersetzte auf mildere Spannung, so wußte ich seither, daß das *Kreuz der Wirklichkeit* von mehreren bezeugt sein muß. Hans und Rudolf Ehrenberg traten hinzu.

22

Die beiden letzten Vorträge der Station waren dramatisch mit dem Ende einer Dienstzeit, nämlich des Herrn Stragholz verknüpft. Das Dröhnen war so laut, daß ich das Wort dieser Reden nur durch ein intensives Rauschen hindurch vernehme: Hinweis auf Zukünftiges.

21. 26.2.1980 DER KRANKE ARZT: FRANZ ROSENZWEIGS
 JEHUDA HALEVI-ÜBERSETZUNGEN

Der *Westöstliche Divan* Goethes rückte mit sanftem Hauch nahe. Franz Rosenzweig als der vierte Exponent der deutschen Sprache nach 1517, nach Martin Luther, Paul Gerhardt, Johann Wolfgang von Goethe. Damit entschwanden die Modernitätsnebel. Nicht die Morgennebel des Dritten Jahrtausends.

22. 18.3.1980 JOSEPH WITTIGS BÜCHER *DER UNGLÄUBIGE*
 UND *AUSSICHTEN UND WEGE*

Der letzte der Wittig-Vorträge. Von da an nahm ich die Bücher in die leibliche Nähe der Kurse hinein.

D) DAS VERLÄSSLICHE MASS

23

Diese Station trägt Gerd Broschs Namen. Die Augenübungen nach William H. Bates sind an dem Zuschnitt der Reden zu sehen. Die Schrift wird wieder eingelassen – als Nachträgliches. Wagnis und Lehre treten einander gegenüber, laden zu Tisch. Verzweiflung und Emotion dürfen an ihrem Ort bestimmend werden, ohne zu drohen.

24

Zwei Vorträge im Vorfeld.

23. 27.5.1980 *DIE ANGESCHRIEBENE EWIGKEIT –*
ZUR TUTENCHAMON-AUSSTELLUNG

Eugen Rosenstock-Huessys ägyptologische Darstellung verbunden mit den Ausstellungsstücken der Rummel-Rammel-Ausstellung. Im warmen Mai, ein schönes Vergnügen.

24. 4.11.1980 *DIE ARBEITSGEMEINSCHAFT, ANDRAGOGE –
ZWEI VON EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY
GESCHÖPFTE ZUKUNFTSWÖRTER*

Noch ehe der Name des zukünftigen Leiters bekannt wurde (am selben Abend fiel die Entscheidung) legte ich mich fest. Aber es war gleichzeitig das Gefühl in der Tonband-Sackgasse zu stecken. Was fünfeinhalb Jahre zuvor als neue Möglichkeit sich geboten hatte, erwies sich nun als Fessel. Die Eitelkeit drängte sich als Gefahr zu weit vor. Das Wort mußte fortan als lebendiges Wort, jenseits des Dokumentationszwanges mit Geburtsdatum, ganz gewagt werden.

25

Im Interim noch war dann die vorletzte Veranstaltung mit Dietmar Schubert, aber dazu mit Bill Pratt.

25. 24.11.1980 *DIE STIMMHAFTE SPRACHE –
mit Dietmar Schubert und Bill Pratt*

Wir hörten von Tonband Freya von Moltkes Stimme. Ich sang ein Lied von Rose Ausländer. Diese Veranstaltung bildete den geheimen Auftakt zu der unter und mit Gerd Brosch geführten Konzeptionsdiskussion.

26

Was ist das Kennzeichen des Herzschlags, der sein verlässliches Maß gefunden hat? Lebendigkeit in der Wiederkehr. Und so knüpfen die folgenden Reden an, setzen fort, finden Ruhepunkte.

26. 24.3.1981 *DIE SCHRIFT, DEUTSCH –
FRANZ ROSENZWEIGS UND MARTIN BUBERS BIBELÜBERSETZUNG*

27. 21.5.1981 *IN DIE ZAHLENSPRACHE DER PHYSIK,
DIESE ÄUSSERSTE PERIPHERIE DER MENSCHLICHEN SPRACHE –
mit Dietmar Schubert*

Diese Veranstaltung brachte uns kaum noch zueinander. Wir mußten aufhören. Dietmar war Zweigstellenleiter in Mülheim geworden.

28. 29.9.1981 *DER TONFILM,
ODER: DER GEKONNTE BETRUG RAUM VOR ZEIT –
mit Dieter Korte und Winfried Bodemer*

Um deutlicher nach außen zu werden, kündigten wir die drei gemeinsamen Abende doch getrennt und namentlich an. Ich machte mit einem Tamtam Musik zu einem Film, der Mälzls Schachautomaten knackig-ritterlich vorführte. Bernd Alois Zimmermanns Filmmusik-Theorie in einem flüchtigen Beispiel dargestellt.

29. 13.10.1981 *DIE SCHRIFT UND GEMEINDE –
ZWEI ADVENTSANDACHTEN EUGEN ROSENSTOCK-HUESSYS
AUS DEM FELDE 1916*

Somit drang ich bis in die Entstehungszeit der großen Werke vor. Die Sehnsucht, immer näher und näher dem Ursprung zu kommen, kam hier zur Ruhe.

30. 11.2.1982 *ROSE AUSLÄNDERS BUCH MEIN ATEM HEISST JETZT*

Nach Nabokov Rose Ausländer. Mit innerem Widerhall durfte ich den Titel nachsprechen: Mein Atem heißt jetzt. Und ihn entfalten.

31. 2.3.1982 *DER ZWÖLFTON DES GEISTES,
EIN KAPITEL AUS DER SOZIOLOGIE EUGEN ROSENSTOCK-HUESSYS*

Die Einsichten aus dieser verdeutlichenden Arbeit begleiten mich noch. Also da war wirklich maßvoll der Herzschlag berührt. Die Reden wurden transparent, suchten nicht mehr, etwas hinter sich zu bringen, zu setzen – aus Angst, davor zurückzufallen.

32. 28.10.1982 – *KUNST – PSYCHOLOGIE: KINDERLIEDER
mit Winfried Bodemer*

Ähnlich angekündigt wie Der Tonfilm. Ein Fragment. Ich machte ernst mit der These: Die Kinder singen, was die Erwachsenen singen, nach. Beweis: Joseph Wittigs Abendgebet in meiner Weise, die von meinen Kindern Julia, Caroline, David mühelos nachgesungen wurde.

33. 9.11.1982 *FRANZ ROSENZWEIGS AUFSATZ DER EWIGE 1929*

Wie die Rede zu den Adventsandachten bei Rosenstock-Huessy führte mich diese bei Rosenzweig an den Punkt, wo die Neugier versiegt. Die wundersame Klarheit des Giltigen, einmal vom Anfang, ein anderes Mal vom Ende her gesehen.

34. 25.11.1982 VLADIMIR MAJAKOVSKIS POEM *ES*

Der unausgesprochene Zusammenhang war hier, daß Franz Rosenzweig, Eugen und Margrit Rosenstock-Huessy dasselbe, aber eben ganz anders erlebten wie Majakovski, Lilja und Ossip Brik. Die Übersetzung war von daher gewagt worden – die Übersetzung der englischen Übersetzung, mit Vergleich der vorhandenen deutschen; so daß sie recht rasch als Zeichen meiner Erregung dastehen muß. Bei diesem Abend war auch Freya von Moltke zu Gast.

35. 27.11.1983 MARIUS SCHNEIDER: *SINGENDE STEINE*

Dies ist die dritte Grabrede – *Rosenstock-Huessy, Nabokov, Schneider*, welche ein seltsamer Dreiklang. Die leibliche Biographie kam hier zum Durchbruch, erstes Echo auf die Erfahrungen mit der japanisch *Jin Shin Jiutsu* genannten Heilkunst, *SEINER Kreaturen Therapie*, bei Margot Bernickel. Es ist auch ein Zeichen, daß von allen den Vorträgen dieser als erster öffentlich erschienen ist, in dem letzten *Neuland-Jahrbuch* Herbert Hencks, der von sich aus die Veröffentlichung betrieben hat. Rosenschimmer des Dankes kündigen den Aufgang der Sonne an.

36. 24.2.1983 EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY:

VOR NIETZSCHE, NACH NIETZSCHE

Die Rede zum zehnten Todestag Rosenstock-Huessys läutete, so sehe ich es jetzt, die Abschiedsepoche dieser Arbeitsform ein. Ich lüftete leicht, ganz eben, das Geheimnis der Liebe zwischen Eugen Rosenstock-Huessy und Freya von Moltke, um zu erkennen, daß dafür die Zeit noch nicht gekommen ist, daß es so, wie bei Franz Rosenzweig und Margrit Rosenstock-Huessy von mir, da von einem anderen getan werden soll. Der Name Nietzsche zog neue Teilnehmer an; ich hatte das Gefühl, als würden bereits die Kulissenwände verschoben, noch während ich redete.

37 17.3.1983 *O HAUPT VOLL BLUT UND WUNDEN* – PAUL GERHARDT

Ohne jegliche Niederschrift blieb dieser Vortrag bei den älteren Damen der Frau Maria Flaam. Ich erläuterte die Stellung Paul Gerhardts im Artikulationsgang der deutschen Sprache, erläuterte das Lied und sang es ganz. Die gelehrte Brille war abgelegt.

E) ABSCHIED RECHTZEITIG

27

Konrad und Ulrike von Moltke, die nahen Freunde, die seit Herbst 1976 in Bonn-Bad Godesberg wohnten (Einsatz der Wittig-Stimme!) und recht eigentlich diese Form der Entfaltung und des Lernens entfacht haben, weil das Teilnehmen ihnen an einigen Abenden im Semester möglich war – kündeten im Frühjahr 1983 an, sie würden im Jahre 1984 verziehen in die Vereinigten Staaten von Amerika, nach Four Wells in Norwich, Vermont, gleich neben Eugen Rosenstock-Huessys und Freya von Moltkes Haus. So sind die folgenden Reden nicht mehr so sehr aus dem Überschwang geboren, als vielmehr von Forderungen des inneren Gehörs: Was muß jetzt noch gesagt werden? So durfte ich den Abschied tun, indem ich Helmuth James von Moltkes Brief an Freya vom 10. und 11. Januar 1945 öffentlich las, erläuterte und begleitete. Bas Leenman, der nahe Freund Rosenstock-Huessys, war auch dabei.

28

Das Jahr – Herbst und Frühjahr – wurde gefaßt von zwei Veranstaltungen mit Sammy Maedge und Teilen seiner Ausstellung Kennzeichen J zum 10. Mai, dem Tag der Bücherverbrennungen 1933. Mit der ersten

38. 10.5.1983 NICHT NUR BÜCHER BRENNEN – 50 JAHRE FRIST SEIT 1933 *mit Sammy Maedge*

betrat ich ausdrücklich die Jenseitigkeit der 50-Jahre-Frist. Die Idee kam nach dem Amerika-Besuch 1983, wo ich in Hanover, New Hampshire im Bookstore Edouard Roditis Gedichte *Thrice Chosen* fand. Bei diesem Abend war als besonderer Gast Michael Balfour, Freund Helmuth James von Moltkes.

29

Symphonisch sind die beiden Vorträge mit dem Abschiedsbrief Helmuth James von Moltkes und zu *Des Christen Zukunft Eugen Rosenstock-Huessy Advent 1945* gehalten. Vorher war ich zum zweiten und letztenmal in dem Nachmittagszirkel bei Frau Maria Flaam, bei welcher Gelegenheit ich Erich Fried wiederfand.

39 27.10.1983 HÖRE ISRAEL

Ich erzählte von Chaim Storosum und seinem Lehrer Max Baum in Köln, sang das Sch'maj Jissrael, spielte auf dem Klavier die Fantasie dazu, las Erich Frieds Gedicht Höre Israel, erläuterte Markus 12, 28-34, wo im Gegensatz zu Matthäus 22, 37 das Höre Israel ausdrücklich eingesetzt wird – mit der Autorität des Petrus!

40. 27.10.1983 HELMUTH JAMES VON MOLTKE'S BRIEFE –
WIE SICH DIE SPRACHE ERNEUERT

Das war im vierten Stock, in Raum 410. In Wahrheit war es die vierte Grabrede.

41. 15.11.1983 ROSENSTOCK-HUESSYS
DES CHRISTEN ZUKUNFT ADVENT 1945

In Waterloo Ontario, Canada, hatte Lawrence Pfister die Tür nach Asien noch einmal aufgestoßen. So konnte ich Rosenstock-Huessys Einlassen Lao-Tses und Buddhas zum Kreuz der Wirklichkeit nachvollziehen.

30

Im Februar 1984 kamen dann zwei Vorträge, die herausgefordert waren: der eine durch den marktschreierischen Übermut, mit dem ein ganzes Jahr mit einem Namen belegt sein sollte, George Orwells Fiktion folgend; der andere durch die unverschämten Reden Heiner Geißlers gegen Joschka Fischer im Bundestag. Beide Herausforderungen löste ich gewissermaßen homöopathisch, anderes hinzubringend, welches die Konstellation völlig verändert.

42. 2.1.1984 ORWELL 1984, CHESTERTON 1904, NABOKOV 1945/46

Die drei Bücher *The Napoleon of Notting Hill, 1984, Bend Sinister* wurden mit je einem – von mir dazu übersetzten – Kapitel vorgestellt. Die kühne und drohende Behauptung: Mit Orwell sei der englischen Sprache das passiert, was der deutschen mit Hitler passiert ist: alle Verheißungen werden in Fluch verkehrt.

43. 21.2.1984 HANS EHRENBERGS *VERSTOCKUNG UND SCHIZOPHRENIE*
1955 UND DR. HEINER GEISSLERS MEINUNG 1983

Wie bequem werden sich im Schlaf Heiner Geißler und Hanns Martin Schleyer in der Hölle unterhalten! Dagegen Hans Ehrenbergs herbes Wort an Wilhelm Kütemeyer und seine Frau! Frucht dieses Wortes ist, daß ich ein halbes Jahr später André Sikojev, den Boten aus Rußland, trag!

31

Am 1. Dezember 1983 starb Gerd Brosch, der mir den Boden dafür bereitet hatte, das verlässliche Maß zu finden. Aber das Programm fürs erste Halbjahr 1984 war ja doch mit ihm, mit seiner Zukunftskraft geplant gewesen. In der Plakatwand-Aktion mit Winfried Bodemer mitten im Karneval im kalten, zugigen U-Bahn-Zugang wurde die elende Trauer spürbar und gelebt. Die Innenstadt-Träume vergingen.

44. 3.3.1984 PLAKATWANDAktion: *LEBEN, KULTUR, KOMMERZ*
mit einem Abend vorher und einem Abend nachher, mit Winfried Bodemer

32

Franz Rosenzweigs Lebensworte: Briefe mit Eugen, Stern der Erlösung mit Margrit, Jehuda ha-Levi Übersetzungen mit Edith, Bibelübersetzung mit Raphael, Der Ewige mit Moses Mendelssohn – sie waren abgeschieden. Aber Martin Buber wartete auf die Erlösung. An ihn, ganz jenseitig, ist das Wort gerichtet: Die Bauleute. Martin Buber steht für eine Zukunft, die er nicht kennt, und steht vor einer Zukunft, die schon mit ihm angefangen hat.

45. 20.3.1984 FRANZ ROSENZWEIGS WORT AN MARTIN BUBER:
DIE BAULEUTE

33

Bei der zweiten Veranstaltung zum 10. Mai mit Sammy Maedge las ich das Gedicht *Auschwitz* für Jizchak Storosum und Hans Sahls Protest gegen Theodor Adornos Wort *Nach Auschwitz keine Gedichte mehr*. Das erste in der Öffentlichkeit gestellte dichterische Wort!

46. 10.5.1984 NACH AUSCHWITZ – KEINE GEDICHTE MEHR?
mit Sammy Maedge

F) SCHIER JENSEITIG

34

Helga Sylvia Hohn geb. Ackermann, die treue Hörerin der meisten der vorstehend erläuterten Reden und glühende Verehrerin Josephs Wittigs, erkrankte an Zungenkrebs. Seit dem Frühjahr 1984 war sie vom Sterben gezeichnet, das bis zum 10. September 1985 dauerte. Aus den Reden zog sich der überschwang zurück. Die Trauer um Gerd Brosch schweißte Musik und Wort zusammen.

35

Der erste Vortrag gehört in Wahrheit mit einem Bein nach Berlin, es ist der Zwillingsvortrag zu einem auf einer Tagung der Evangelischen Akademie Berlin und der Rosenstock-Huessy-Gesellschaft in Berlin-Wannsee gehaltenen zu dem Geheimnis der Universität. Die Gegner: Martin Heidegger in Berlin, Ernst Jünger in Köln. Die beiden Stücke erscheinen mir als erste schriftlich gültige Arbeiten, die gern die Ferne des Lesers aufsuchen dürfen und wollen.

47. 23.10.1984 DIE DEUTSCHE UNIVERSITÄT: ZUR FRIEDENSFRAGE –
EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY 1944

36

Wie ich als einziger die dreißig Jahre Volkshochschule Köln ausrief, so als einziger das Jahrgedächtnis Gerd Broschs. Mit einem Klavierabend, an dem Musik zum lebendigen Wort wurde: Mozarts *Adagio h-moll*, Hindemiths *Wir bauen eine neue Stadt*, meine Variationen dazu, Schönbergs op. 23, meine Musik zu *Jeschajahu* 53. Die Lebendigkeit lag darin, daß die Musik ohne Mühe als das gehört wurde, wozu sie bestimmt ist: die Zeit im verdichteten Medium zu artikulieren, ihr einen Sinn zu geben. Am überraschendsten war dies bei Schönbergs Musik, die ich erstmals im richtigen Tempo vortrug – mit Chaim Storosums Violinweisen kabbalistischer Musik im Ohr.

48. 1.12.1984 KLAVIERABEND *IM MEMORIAM GERD BROSCH*

37

Die Veranstaltungen mit Dietmar Schubert endeten in Zwietracht. Die Veranstaltungen mit Winfried Bodemer endeten in Feindesliebe. Denn am 21. Februar 1985, dem angesagten Tag, erklärte er, der Abend müsse verschoben werden. Das wurde er auch, ich hielt aber trotzdem allein, wie angekündigt, einen Vortrag zu Goethes Farbenlehre. Eine Woche später dann Winfried allein zu Farbtheorien, was aber das Ende dieser Arbeitsform manifest machte: der psychische Druck entsprach nicht mehr der geschichtlichen Not, welches nämlich vorher uns zusammengeschmiedet hatte. Mit Heiterkeit denke ich an den ersten Abend.

49. 21.2.1985 GOETHES FARBENLEHRE IN MALEREI UND ELEKTRONIK

38

Zu allem Überfluß begegnete mir auch noch Immanuel Velikovsky – und überzeugte mich, wie übrigens auch Chaim Storosum und Ernst Nathan. *Maria und Martha* – als solche stellte ich Eugen Rosenstock-Huessy und Immanuel Velikovsky nebeneinander. Ungeheuerlich schien mir die zum Aushalten dieser Vorstellungen notwendige Kraft. *Exodus* – wer davon spricht, ist schon auf dem Weg.

50. 12.3.1985 DER EXODUS BEI EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY
UND IMMANUEL VELIKOVSKY

39

Die Frucht der Trauer um Gerd Brosch bringt der Vortrag

51. 14.3.1985 LYRIK NACH NIETZSCHE –
ÜBERBLICK MIT FRANZ BAERMANN STEINER

Zwanzig Dichter mit je einem Gedicht erklangen als Chor der Stimmen, in denen *jüdisch, christlich, heidnisch – Augenblick, Erforschtes, Erfahrenes* verschieden gemischt sind. Franz Baermann Steiner versammelte alle in sich. Prag – das gebrochene Herz Europas, in Oxford ... Mit diesem Vortrag ist der Modernitätsstreit in meinem Innern zur Ruhe gekommen. Die Frage, wie der nächste Schritt sein soll, verlor seine bohrende Schärfe.

40

Bei der dritten Veranstaltung mit Sammy Maedge kam es zu einer Akzentverschiebung, die auch beabsichtigt war: Die Gedichte Radnóti Miklós's befeuerten das Gespräch, in dem Not, Trauer, Elend hervorkamen. Inmitten der Runde lagen Sammy's Blechbilder, Fotos, auf Blechen, von Knochen, Zangen, Tränen.

52. 10.5.1985 HOLOCAUST – MENSCHEN UND BÜCHER
mit Sammy Maedge

41

Anselmo Zingarelli lud mich zu einem *Abend der Armonia* ein, Liszt und Petrarca sollten sich treffen. Noch nie hatte ich Liszt gespielt; noch nie war so ein Andrang auf mich zugekommen und hatte meine Mitwirkung erheischt. Und siehe da: Was bei Dietmar Schubert als Zwietracht, bei Winfried Bodemer als Feindesliebe endete, begann bei Anselmo Zingarelli mit *Armonia* – welche freilich ihm nicht ganz genügte, indem, nach seinen Maßen, zu wenig Publikum da war. Aber gibt es denn *Armonia* mit viel Publikum? Ein wunderbarer Auftakt war es für mich zu weiterer Tätigkeit.

53. 3.10.1985 ABEND DER ARMONIA: LISTZ UND PETRARCA
mit Anselmo Zingarelli

42

Der Schlußstein, der der Anfangsstein ist, brauchte nur eingesetzt werden.

54. 22.10.1985 *DIE NAMEN GOTTES:*
AUS ROSENSTOCK-HUESSYS SPRACHBUCH 1962

43

Und gibt es etwas Endgültiges? Über den Rand hinaus, als Zeichen des Morgens und der Sonne, sind da noch, am Reformationstag,

55. 31.10.1985 SHAKESPEARE'S SONETTE AN ELIZABETH DE VERE,
DEUTSCH

Wer's hört, wird darin den Jubel der Befreiung hören.

IV STRUKTUR

44

Die Vorträge, die Reden – eine hat die andere hervorgerufen. Daß dabei eine Gestalt am Werke war, erschien mir in Form der Unbedingtheit, mit der diese Rufe mich trafen. Von dem Wandel des Überschwangs sprach ich schon. Das *Kreuz der Wirklichkeit* – darum geht es bei dem „Erlebthaben des inneren Gesichts“.

45

Ich sah es in vier Menschenleben verkörpert: in Eugen Rosenstock-Huessy, Franz Rosenzweig, Joseph Wittig, Helmuth James von Moltke. Ich hörte sie als Stifter, Propheten, Lehrer und König.

Rosenstock-Huessy stiftete diese Erfahrung sogar für die drei anderen. Franz Rosenzweig sprach aus dem neuen Innen heraus, das der Menschheit auf dem Planeten Erde aufgetragen, aber noch im Kommen ist. Joseph Wittig rettete die Lehre in deutscher Sprache, indem er die Exkommunikation ertrug, wiewohl er daran zerbrach. Helmuth James von Moltke war der rechtmäßige Regent des deutschen Reiches, als er vor dem Volksgerichtshof beredt schwieg.

Die Artikulationsfolge ist dem Gesetz des Gestaltwerdens gemäß. Die Zeitpunkte, da die Stimmen einsetzen: 1915, 1918, 1922, 1928 (*St. Georgsreden, Stern der Erlösung, Die Erlösten, Arbeitslager in Schlesien*) folgen so aufeinander. Jeder von den vieren ist ohne die drei anderen nicht ganz aussagbar.

46

Und so dachte ich, daß mir dieselben Kräfte angeregt würden, mit denen sie wirkten, Eugen Rosenstock-Huessy als Seele, Franz Rosenzweig als Geist, Joseph Wittig als Herz, Helmuth James von Moltke als Sinn.

Aber der Rückblick, der ja nur dann fruchtbar ist, wenn er etwas hinzubringt, was erst gerade jetzt an den Tag kommen will, zeigt mir, daß von dem Rhythmus ihres Erscheinens her die Reihenfolge bei dem Empfangenden anders liegt. Der Sinn, der Leib ruft die Seele wach; die Seele befeuert den Geist, die Spanne des Menschengeschlechts von Adam bis zum Jüngsten Tag; der Geist wirkt auf das Herz; das Herz richtet den Sinn. Also auf die jeweils spätere Phase wirkt die Kraft in der Erlebnisform.

1 SEELE	2 GEIST	3 HERZ	4 SINN
wirkt auf			
2 GEIST	3 HERZ	4 SINN	1 SEELE

47

Was ist denn die Erfahrungsform der Seele? Das Einmal. Einmal sprach die Seele, gehüllt in den Auferstehungsleib des Märtyrers.

48

Der Geist weht wann er will, weder einmal noch immer wieder, nach keiner Regel. So sprach ich von Rosenstock-Huessys Werk, auf keine Vollständigkeit bedacht, horchend, was nun angeweht kam.

49

Das Herz schlägt und schlägt und ohne es geht es nicht. So schlug Franz Rosenzweigs Geist in diese zwölf Jahre hinein, voller Schrecken, Überraschen, Erzittern.

50

Der Leib aber, die Schöpfung mitsamt allen Kreaturen wird von dem Herzen mit seinen beiden Kammern offenbart. Joseph Wittigs Werk schlug mit seinem beständigen Pendelschlag „diesseits- jenseits“ hinein in die sichtbare Welt. Seine Bücher wurden in den Lesegruppen freitagsmorgens wandernd verkörpert.

51

Freilich, sie alle vier sind im Himmel, da, wo der Auferstehungsleib den Tempel baut, leuchtende Namen, von denen die Scham nur redet mit Marianne von Willemers Aufforderung, Wunsch, Befehl im Ohr: *Sag ihm, aber sag's bescheiden, seine Liebe sei mein Leben*. Und deshalb stürzt der Himmel ein, wenn er nicht auch auf die Erde hernieder darf, mehr oder weniger incognito.

52

So gesellen sich zu den vier Namen die übersetzenden Vorgänge.

Die folgende Übersicht gruppiert die 55 Reden noch einmal anders, nach den vier Namen und nach Himmel und Erde.

Die Erde zu Helmuth James von Moltke, die Luft der Politik, der auf dem Spiele stehende Planet. Zu Rosenstock-Huessy treten die Reden zur Literatur, zu Franz Rosenzweig die, die in die Volkshochschule hineinwirken wollten, zu Joseph Wittig all die Veranstaltungen mit anderen.

Jeweils ist angegeben, welche Grenze überschritten wurde.

Drei Vorträge aber gehören in die Mitte, weil sie Anfang, Mitte und Ende des Vorganges im ganzen ausdrücken.

53 ÜBERSICHT:

I ERKENNUNGSZEICHEN DER GESTALT

Anfang 16.3.1973 Dienst auf dem Planeten

Mitte 4.12.1979 Die Kreatur

Ende 27.1.1983 Marius Schneider: Singende Steine

II SEELE (HELMUTH JAMES VON MOLTKE)

Himmel:

27.10.1983 Helmuth James von Moltkes Briefe – wie sich die Sprache erneuert

Erde:

18.2.1975 Sprachbarrieren

(Die Schriftsprache)

15.3.1977 Tempel und Brief

(Die Heimatlosigkeit)

29.9.1977 Chopin und Polanskis Mieter

(Die Greuel an den polnischen Juden)

16.10.1979 Jürgen Schumann und Alfred Dreyfus

(Das fehlende Gericht nach 1945)

27.5.1980 Die angeschriebene Ewigkeit

(Der Museumswahn nach dem Untergang der Reiche)

21.2.1984 Hans Ehrenberg und Heiner Geißler

(Die Friedlosigkeit derer, die nicht hören wollen, was sie gesagt haben)

Dazu gehört, als Ankergrund, das Wochenende zu Helmuth James von Moltke Zeuge der Zukunft am 23. Januar 1945 im Bierenbachtal, November 1976.

III GEIST (EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY)

Himmel:

9.3.1978 Hitler und Israel

(Zerbrechen der toten Form)

27.3.1979 Im Kreuz der Wirklichkeit

(Was ich während des Studiums wirklich getrieben habe)

13.10.1981 Die Schrift, Gemeinde 1916

(Die wunden Punkte der Protestanten)

2.3.1982 Der Zwölfton des Geistes

(Protestiere ich, harre ich?)

24.2.1983 Vor Nietzsche, nach Nietzsche

(Dichtung – wie gelten die Formen in ihrer Vielfalt)

15.11.1933 Des Christen Zukunft

(Gehen wir nach Asien?)

23.10.1984 Die deutsche Universität

(Hüter, ist die Nacht bald um?)

- 12.3.1985 Der Exodus bei Rosenstock-Huessy und Velikovsky
(Sogar der Kosmos gehorcht dem Wort)
 22.1.1985 Die Namen Gottes
(Ganzwerden durch Teilhaftigwerden)

Dazu gehören das Anhören und die Gespräche zu der *Münsterer Vorlesung 1958* an 40 Vormittagen über ein Jahr hin und ein Wochenende zu der letzten Schrift Rosenstock-Huessys: *Die Umwandlung*.

Erde:

- 6.4.1978 Vladimir Nabokov: Verzweiflu-
(Falscher Ruhm, bescheidene Wahrheit)
 11.12.1982 Rose Ausländer: Mein Atem heißt jetzt
(Auch die Dichtung gehorcht den Namen)
 25.11.1982 Vladimir Majakowski: ES
(Was alle interessiert)
 2.2.1984 Orwell, Chesterton, Nabokov
(Das Schicksal der englischen Sprache)
 14.3.1985 Lyrik nach Nietzsche – Überblick mit Franz Baermann Steiner
(Konkordanz von politischer und literarischer Epoche)
 31.10.1985 Shakespeare's Sonette an Elizabeth de Vere
(Kunst und Leben nach Christus)

Dazu gehören die vier Kurse, in denen wir, in Erich Frieds Übersetzung, *Hamlet, Othello, Timon von Athen, Richard II.* von Shakespeare gelesen haben, und der Kurs mit Gedichten von Franz Werfel, Alfons Paquet und Wilhelm Klemm.

IV HERZ (FRANZ ROSENZWEIG)

Himmel:

- 15.9.1975 Judentum und Christentum, Franz Rosenzweig und Eugen Rosenstock-Huessy 1916
(Die Intervalle zwischen den Briefen)
 17.10.1978 Der Stern der Erlösung als Antwort auf Margrit und Eugen Rosenstock-Huessy 1918/19
(Ein Buch als Leib, drei Hände mit je fünf Fingern)
 26.2.1980 Franz Rosenzweigs Jehuda Halevi Übersetzungen
(Zion)
 24.3.1981 Franz Rosenzweigs und Martin Bubers Verdeutschung der Schrift
(Verrat an heiligem Ort)
 9.11.1982 Franz Rosenzweigs Aufsatz Der Ewige
(Zeugnis eines ganzen Lebens)
 20.3.1984 Franz Rosenzweig an Martin Buber: Die Bauleute
(Die Glaubenskraft)

Dazu gehört, daß wir immer von Januar bis Ostern (einmal darüber hinaus) freitagmorgens 1981-1985 die Fünf Bücher der Weisung gelesen haben: *Im Anfang, Namen, Er rief, In der Wüste, Reden*.

Erde:

- 5.11.1974 Freiwillige Arbeitslager, Entwicklungshilfe, Bildungsurlaub –
Stichwörter außerhalb der Abendvolkshochschule
(Unsere Zukunft)
- 16.3.1976 Namen, Wörter, Dinge – Volkshochschule Köln 1946-76
(Erschreckende Bilanz)
- 15.9.1976 Musik – ein Fach der Volkshochschule
(Pegel der Lebendigkeit)
- 15.9.1977 Kunstgeschichte? Kulturgeschichte? – Hören, Tasten, Sehen, was
draus machen
(Offenheit der Diskussion)
- 4.11.1980 Arbeitsgemeinschaft, Andragoge – zwei von Rosenstock-Huessy
geschöpfte Zukunftswörter
(Konzeption)
- 1.12.1984 Klavierabend in memoriam Gerd Brosch
(Tel Aviv und Schönberg in Köln)

V SINN (JOSEPH WITTIG)**Himmel:**

- 9.11.1976 Joseph Wittigs Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo
und Adolf Hitlers Mein Kampf im Kampf um die Stimmen
(Wo ist euer Schatz?)
- 15.11.1977 Roman mit Gott 1945/46
(Gebrochener Dank)
- 18.3.1980 Der Ungläubige, Aussichten und Wege
(Trotziges Brückenbauen)

Dazu gehören die vielen, vielen Freitagvormittage, an denen wir lasen und
hörten und Echo-schallten:

*Bergkristall, Höregott, Das Verlorene Vaterunser, Tröst mir mein Gemüte, Vom
Warten und Kommen, Gold Weihrauch Myrrhe.*

Erde:

Mit Dietmar Schubert:

- 18.5.1978 Das Telefon
- 17.1.1979 Elektrizität
- 24.11.1980 Die stimmhafte Sprache (mit William Pratt)
- 21.5.1981 In die Zahlensprache der Physik

Mit Winfried Bodemer:

- 21.9.1978 Publikum und Kunstwerk, Werkstück und Arbeiter
(mit Karlheinz Krons und Lothar Prox)
- 29.9.1981 Der Tonfilm (mit Dieter Korte)
- 28.10.1982 Kunst – Psychologie: Kinderlieder
- 3.3.1984 Kölner Innenstadt, Plakatwandaktion
- 21.2.1985 Goethes Farbenlehre

Mit Sammy Maedge:

10.5.1983 Nicht nur Bücher brennen

10.5.1984 Nach Auschwitz – Keine Gedichte mehr?

10.5.1985 Holocaust – Menschen und Bücher

Mit Anselmo Zingarelli:

3.10.1985 Abend der Armonia: Liszt und Petrarca

Dazu gehören die Kurse mit Winfried Bodemer im Wallraf-Richartz-Museum und in der Volkshochschule.

V MUSIK

54

Was geschieht unterdessen mit den leiblichen Augen und der gelehrten Brille, in meinem Falle mit Singen und Klavierspiel und Musikwissenschaft? Wie konnte ich die mitgebrachten Gaben einbringen und was wurde ihnen dabei angetan?

55

Von Anfang an habe ich stets dienstags Musikkurs gehalten und erst zögernd, dann immerbestimmter die erörterte Musik am Klavier vorgetragen. Herkunft und Studium vermischten sich so immer inniger, bis sogar die Gelehrsamkeit sich den Einsichten der Finger beugen mußte – in der Tempofrage.

Das zu verfolgen ist hier nicht angebracht. Aber das *Erlebthaben des inneren Gesichts* wirkt zuerst auf die Anlässe ein, zu denen Musik erklingen darf.

56

Vor Publikum zu spielen habe ich in Bensberg angefangen, wozu mich Peter Jäger einlud. Mozart-Sonaten, Chopin-Mazurken, Bach-Präludien und Fugen, Bartók-Klavierstücke ... Da bildeten aber, wie gewöhnlich geworden, die Musikstücke selber den Anlaß.

Begleitend zu den Kursen habe ich dann gewagt, auch in Köln öffentlich zu spielen, jeweils an einem Abend:

von **Bach** die Kunst der Fuge, das Wohltemperierte Klavier II (F-h), die Goldbergvariationen (zweimal),

von **Bartók** eine Auswahl aus dem Mikrokosmos,

von **Beethoven** die Hammerklaviersonate op. 106, die Diabelli-Variationen op. 120,

vom **mir** einige der Hebräischen Melodien, die Mozart-Variationen.

57

Schier noch wichtiger sind aber die Gelegenheiten, zu denen Musik hinzutrat.

Bei mehr als 25 Gelegenheiten spielte ich zur Eröffnung oder Verabschiedung von Aussiedlerlehrgängen (Bartók, Beethoven, Chopin, Mozart, Schubert ...)

Die erste einzelne Gelegenheit war, daß mich Peter Naumann einlud, einen Klavierabend zu einer Instrumentenausstellung zu spielen mit Musik von ihm, Joram Paporisz, Béla Bartók und von mir.

Die zweite Gelegenheit war der Abend Chopin und Polanskis *Mieter*, wo ich die Polonaisen spielte, die Chopin mit Opus-Zahl veröffentlicht hatte.

Bei der 30-Jahr Feier am 15.9.1976 spielte ich Beethovens Sonate op. 109 und das dafür komponierte Klavierstück *Inzwischen*.

Zu Geschichten von Wittig im späten Advent spielte ich:

Beethovens Bagatellen op. 126 zu *Gold Weihrauch Myrrhe*
 Strawinskys Serenade en la zu *Vom Warten und Kommen*
 B.A. Zimmermanns Enchiridion zu *Tröst mir mein Gemüte*
 Bartóks Sonate 1926 zu *Bergkristall*.

Der Abend *in memoriam Gerd Brosch* wurde schon erwähnt.

Bei einer Ausstellung zweier bildender Künstler, Winfried Bodemers und Ursula Grotens, spielte ich Werke dreier Komponisten, die an der Volkshochschule Köln tätig sind: Suzanne Krebs, Ernst Nathan und mir. Von beiden spielte ich noch bei anderen Gelegenheiten, Komponistenporträts.

Der Abend mit Anselmo Zingarelli und Listzs *Année de pelerinage Deuxième Année* (ohne *Salvator Rosa* und *Dante-Fantasie*) wurde erwähnt.

58

Bei zwei Abenden Bernd Rosenheims, wo er Pyramiden- und Tempelbauten zeigte, spielte ich die Hebräische Melodie: Berg, Ei, Baum, dafür komponiert.

59

Gesungen habe ich Gesänge von Jehuda Halevi in Franz Rosenzweigs Übersetzung, Lieder von Rose Ausländer, Wittigs Wüstenlied, Wittigs Wüstengesänge (Isaak der Syrer).

60

Im Wallraf-Richartz-Museum habe ich zwei Kurse mit Musik abgeschlossen mit Flötenstücken einmal (Kreuzigungsbilder), mit Trommelstücken ein andermal (das Selbstporträt von Otto Dix war dabei).

61

Besonders zu erwähnen sind die drei Konzerte mit Chaim Storosums Collegium musicum judaicum.

Einmal ließ er seine Sängerin die Anfangsverse des 73. Psalms in meiner Komposition der Buber-Übersetzung singen (Musik zum Sederabend).

Beim zweiten sang Almuth Harms die letzte Strophe der Hymne *An den Löser* von Jehuda Halevi in Franz Rosenzweigs Übersetzung (in der Kartäuserkirche).

Beim drittenmal, nämlich zum *Stern der Erlösung* Franz Rosenzweigs in Chaim Storosums Komposition, führten Hilke Helling, Friedemann Rohwer und ich das Stück *Die Propheten loben das Kommen Gottes* Eugen Rosenstock-Huessys in meiner Komposition auf.

62

Einmal spielte ich an der Orgel in der Kartäuserkirche die Unterhörungen mit den manualiter-Stücken aus dem Dritten Teil der Klavierübung; Peter Neumann fand, ich sollte lieber bei meinem Leisten bleiben.

63

Bei dem ersten Abend mit Sammy Maedge Nicht nur Bücher brennen – 50 Jahre Frist nach 1933 begleitete ich alle Gedichte mit der Handtrommel.

64

Hierher mag gehören, daß Winfried Bode die Gedichte *Der Zahn der Zeit* nach der Eröffnung des Gestapo-Folterkellers im Leopold-Dahmen-Haus in seinen Versionen sang.

VI REPORT

65

Von den 55 Veranstaltungen sind 15 (die 13 anderen und die 2 Nachmittage bei Frau Flaam) ohne Niederschrift geblieben, die übrigen 40 sind in unterschiedlicher Art der Schriftlichkeit da, die erstenbeiden sind vorher geschrieben, die folgenden 19 nach der Tonbandaufnahme transkribiert, dann 19 Reden in nachträglichen Niederschriften.

Von diesen Niederschriften wurden je vierzig bis sechzig Exemplare gefertigt und an Freunde und Bekannte und Interessierte und Betroffene verschickt.

66

Nach dem

*Brief an Herrn Stragholz, halb dienstlich,
1975, nach sieben Jahren,
dem Registerbericht *Zehn Jahre an der Volkshochschule Köln*, 1978,
dem Strophen-Gedicht *Glühende Jahre* 1982 nach vierzehn Jahren,*

ist dies der vierte gewissermaßen autobiographische Bericht.

67

Nun kommt die Arbeit, wie anderen eine solche Lehrhaus-Erfahrung zuteil werden kann, 14 Jahre Gesehenhaben, 14 Jahre Gelesenhaben, 14 Jahre Erlebthaben.

Köln, 19. Dezember 1985

NOTIZ VOM 21. MÄRZ 2003

Man muß schon an die Substantialität der Luft glauben, wenn man von der Leichtigkeit des vielen nicht erschlagen werden will und etwa glauben, hier wäre Raisonement am Werk, eine Seele, die sich hervortun will. Nein, auch das Station-machen, das rechtzeitige Erkennen, wo man nun wiederum ist, gehört zu der Arbeit der Seele, die den ganzen Lebenslauf als Gestalt wahrnehmen möchte – während des Erlebens.

So ist es nun merkwürdig, wie sich der 1985 gehaltene Überblick von dem unterscheidet, was im *Mitweg mit Eugen Rosenstock-Huessy* zusammengefaßt wird.

Daß alles Genannte wirklich stattgefunden hat, kommt mir jetzt als Bestätigung des grundlegenden Satzes von Viktor von Weizsäcker vor: *Nur das Unmögliche wird wirklich.*

2

NACH TSCHERNOBYL SIND WIR ALLE ÖKONOMEN

Beitrag

**zur Jahrestagung der Eugen Rosenstock-Huessy Gesellschaft
in der Heimvolkshochschule Haus Frankenwarte, Würzburg
der Friedrich-Ebert-Stiftung
26.-28. September 1986**

**Thema der Tagung: „Friedensbedingungen einer Weltwirtschaft“
Zur Bedeutung der Paulskirchenrede von Eugen Rosenstock-Huessy**

1

Lieber Wim Leenman, für die Offene Welt hast Du heut morgen den Satz Teilhard de Chardins entzündet: *Der wahre Friede ist weder das Ende noch das Gegenteil allen Krieges*. Mir kommt es so vor, als könnten wir beide in diesem Lichte auch sehen, daß wir das beide erlebt haben. Wenn das Zum-Verstummen-bringen die Kriegsursache ist, dann ist das Einlassen der leisen, der neuen Sprache der Anfang des wahren Friedens.

Bei der Tagung in Berlin, da hast Du in der bekannten Weise mündlich gesprochen, Luft schaffend, Sinn für die leibliche Wirklichkeit gebend. Dabei warst Du getragen von der Erfahrung und dem Rhythmus des *Eugen Rosenstock-Huessy Huis* in Haarlem. Und ich kam in Berlin kaum zu Wort, weil ich zuvor so viel geschrieben hatte, daß fast jeder dachte: Das war sowieso schon mehr als genug. Und heute nun höre ich Dich erstaunt aus Geschriebenem vortragen, während ich ganz mündlich unvorbereitet bin, jedenfalls für die Form.

Haben wir die Fronten getauscht und also von selbe die Solidarität mit dem anderen geübt?

Das könnten sie jetzt alle, liebe Freunde, liebe Gäste, liebe Zuhörer, für privates Geflüster halten, wenn nicht Wim Leenman in dem niederländischen Gedicht diesen Vorgang allen zugänglich gemacht hätte.

Die betrogenen Kriegsteilnehmer in ihrem Schmerz anzuhören, ohne des Betrug zu spotten, das ist die Vorbedingung dafür, daß wir hier an dem Tisch der Friedrich-Ebert-Stiftung zusammen sitzen, aus Haarlem, Wanneper Veen, Winsum, Duisburg, Heidelberg, Würzburg und Köln.

Alles Übersetzen aber, so notwendig es auch ist, ersetzt nicht die seelische Schwingung, die ein in der Jugend geliebtes und erschüttert bewahrtes Gedicht oder Lied lebenslang mitteilen kann.

Und erst das Einlassen dieser anderen Sprache, der Sprache der Weltkriegsgegner von 1930 bis 1945 schafft mir heute den Atem.

Ich danke Dir, Wim.

2

Der Unterschied zwischen Mündlichkeit und Schrift hat mich auch in anderer Hinsicht in die Enge gebracht.

Andreas Möckel – wir hatten telefoniert und ich hatte dir das Thema genannt, aber mit einem Gedankenstrich und einem Fragezeichen dabei. Der Gedankenstrich war hinter *nach Tschernobyl* und das Fragezeichen nach *sind wir alle Ökonomen*.

Nun muß ich mich zu der indikativischen Form durchringen, indem viele einstürmende Fragen die Entscheidung erzwingen, welcher Antwort nach und nach der Einlaß gewährt wird.

3

Nach Tschernobyl – diese Datumsangabe scheint für selbstverständlich zu geben, was denn da geschehen ist.

Eine Katastrophe, die Menschenleben forderte, fordert und fordern wird. Das Ende des Zukunftstraums friedlicher Kernenergie. Paradedstück östlicher und westlicher Propaganda. Anlaß zu Ohnmachtswut und Verzweiflung. Der Zankapfel gegenseitiger Schuldzuweisungen wurde geteilt. Eine eben noch verhinderte Riesenkatastrophe. Die Probe aufs Exempel, daß wir wirklich nun mal nicht wissen können, was wir essen sollen.

Der Name Tschernobyl heißt *Schwarze Sage*. Wie merkwürdig. Es hört sich wie eine Verheißung an.

Und wirklich war der Unglücksfall ja angesagt. Er ist nicht wie eine Naturkatastrophe sprachlos eingetreten, passiert. Sondern geraume Zeit vorher haben Experten gewarnt.

Von innen her ist der Ungehorsam die Katastrophe gewesen.

Mit den Naturkräften ist immer Krieg in dem Sinne, daß man mit ihnen nicht sprechen kann. Jedes soziale System, das nicht die Abhängigkeit der Schlafenden von den Wachenden genügend achtet, wird jäh in den Zustand versetzt, daß die Sprache zu spät kommt oder ganz versagt oder nur noch wieder in der Form des Befehls beginnen kann.

Die *Schwarze Sage* besagt also dies: Daß die Militarisierung des Erdballs den Blick davon ablenkt, daß dort, wo die Sprachform des Krieges, der absolute Befehle, gebraucht wird, in dem Umgang nämlich mit den Naturgewalten, die Disziplin der Krieger notwendig ist.

Hingegen die ordensgeschmückten Verteidigungsministerbrüste sind Vergangenheit.

Wenn die Ablenkung gelingt, dann ist die Katastrophe sofort zu erwarten.

Das *Moral Equivalent of War* des William James wird von Tschernobyl erstmals in planetarischem Maßstab beleuchtet.

An alle war die Losung der Bolschewiken. *An alle* ging der Schrecken nach der Katastrophe.

4

Aber das Atomkraftwerk in Tschernobyl hieß auch noch nach Lenin. Weil das so peinlich ist, ist das in der Presse gar nicht erschienen. Wie denn das Erscheinen der Geschehnisse spricht.

In Schweden wurden in einem Kernkraftwerk so hohe Werte gemessen, daß man von einem Störfall ausging – und dann, mit Hilfe der Meteorologen, Windrichtung, Wolkenbildung von außen sagen konnte: In der Ukraine muß ein solches Unglück vorgefallen sein.

Die Sowjetunion wurde von der Sprache des Menschengeschlechts bezwungen, wenn auch langsam, etwas, was alle anging auf dem Planeten Erde, nicht als Angelegenheit eines Sechstels des Planeten Erde weiter zu behandeln, sondern als Teil, das alle betrifft, als Notfall.

Ist damit der Zeitpunkt eingetreten, daß die Sowjetunion bekennen muß: *Der Weltkrieg ist die Weltrevolution?* Ist damit offenbar die spezielle Form Rußlands als Teil dieses ganzen Geschehens ansprechbar?

Wenn die Salate und Spinat in Europa nicht gegessen werden können, weil in der Ukraine ein Unglück passiert ist, das auch hier passieren kann – dann fallen die Staatsgrenzen als zweitrangig fort. Die Ökonomie in staatlicher Regie – das ist für Ost und West mit dem Unglück von Tschernobyl, mit diesem absolut Unzugänglich-werden des Lenin-Stolzes unmöglich geworden.

Die Entscheidung, was einer in den Wochen danach essen wird oder nicht, konnte einem kein Staatsmann mehr abnehmen.

5

Lieber Andreas Möckel, du hast mir vor der Tagung die August-Nummer 8 der Neuen Gesellschaft, der Frankfurter Hefte in die Hand gedrückt, wo mehrer Beiträge unter dem Titel Nach Tschernobyl gedruckt sind. Zeitungen, Zeitschriften haben das Gute, daß immer noch mehr drinsteht als beabsichtigt ist.

Las ich da also, daß Martin Walser gern dabei wäre, wenn Bundeskanzler-West und Staatsratsvorsitzender-Ost Bismarcks Klugheit hätten und die Strafaktion *Teilung Deutschlands* zu allseitiger Zufriedenheit beenden könnten.

Das soll der Traum eines bundesdeutschen Schriftstellers sein? Solch ein Zurück? Denn das hieße doch, mit staatspolitischen Mitteln etwas fortrücken, was gar keine Staatsgrenze ist, sondern eine Zeitgrenze. Grenze zwischen zwei verschiedenen Zeiten und Grenze, die Zeit schafft oder Zeit läßt.

Natürlich ist die Berliner Mauer dafür, daß es sie einmal nicht mehr geben muß. Anders als in Korea, wo die vom Süden, also vom Westen gebaute Mauer dicht ist und als räumliche Schranke auch das Gespräch wirksam unterbricht, total unterbricht, unterziehen sich an der Berliner Grenze Tag für Tag vielleicht gezählte, aber doch unzählige Menschen dem Ritual der Schleuse zwischen dem Aggregatzustand *Gesellschaft* und dem Aggregatzustand *Staat*.

Mit Pomp und Getöse versteht die DDR das Eßgeschirrkloppern des Staatslebens. Die Denkmäler, die Inschriften, die Insignien, Militär, Trutz und Wehr, die Namen, Gebäude – das alles ist bei der Französischen Revolution gelernt und kopiert. Die Naturwissenschaften als Kalender des Geisteslebens sind da auf einem Relief zu sehen. Der Fernsehturm, die Weltzeituhr, die Schlangen vor dem Buchladen am Alexanderplatz – das alles erleben die, die aus der Treibhausluft Westberlins kommen, als gestrig-frischen Aufguß imponierender Macht. Wobei aber fühlbar bleibt, dafür wird ja gesorgt, daß der Wille die Macht auszuüben, präsent bleibt.

Von dem Staat in die Gesellschaft zu stolpern, kostet Zeit. Und dafür ist die Berliner Mauer gebaut. Kein Herr Ost und kein Herr West werden sie abbauen können, allein der Zustrom der Schleusen-bereiten wird nach und nach den Beton zerbröckeln.

Warum weiß das Herr Walser nicht?

6

Die Epochenbildung, die Eugen Rosenstock-Huussy ins Mark der Paulskirchenrede setzt, wird nicht einfach von jedem geteilt. Er sagt: 1914 und 1959 sind unter diesem Schicksal, unter der Frage, wie der Planet Erde eins wird, ein und derselbe Zeitpunkt.

Wir müssen fragen, was die bald dreißig Jahre seither gebracht haben. Sind auch die Jahre 1914 und 1986 noch einander gleichzeitig?

Und wie steht es mit den Epochen, in denen wir in den verschiedenen Ländern, ihr in den Niederlanden, wir auf den Trümmern des Deutschen Reichs, zuhause sind?

1959 leistete mein ältester Bruder Wehrdienst bei der Bundeswehr. Das Staatsbewußtsein war durch Schule und Familie so deutlich, daß die Pflicht einigermaßen geduldig bejaht wurde. Der nächste Bruder nahm die Sache eher von der abenteuerlichen Seite. Der dritte versteckte sich in der Mundart und verweigerte jeglichen Aufstieg innerhalb des Heeres. Der vierte betrachtete die Zeit als Gewinn im voraus, konnte aber nur das Durchmogeln als Lebensart annehmen. Nächstes Jahr steht der erste Neffe vor der Frage, was er tun wird.

Die Staatlichkeit der Bundeswehr hat ausgehaucht. Der Versuch, Staatsglanz mit dem Heere zurückzugewinnen, ist nicht gelungen.

Ich denke, daß das in der Bundesrepublik ziemlich einzigartig ist. Sehe ich Soldaten aus Belgien, den Niederlanden, Großbritannien, Frankreich, Dänemark, den Vereinigten Staaten habe ich diese Empfindung nicht so.

Warum ist das so? Die Rekruten der Bundeswehr sind nicht mehr bereit zu dem Gruß: *Morituri te salutant, Wir zum Sterben Bestimmte grüßen dich*, Staat, der du die Zeitbahn eines Jahrhunderts verkörperst.

Vor fünfzig Jahren war Hitlers Taumelwahnsinn, in fünfzig Jahren *Tschernobyl, Waldsterben, Kältetod, Gentechnologie, „1984“, Unsere vernetzte Welt, düstere Horizonte, Sintflut*.

Wer soll auf diesem Fundament sprachfähig werden, vor die eigene Geburt, hinter den eigenen Tod bekannt und erkannt, vor allem aber anerkannt?

Sind denn die jungen Leute so andere als zu allen Zeiten? Gibt es den Todesmut, das Wagnis: *Und setzt ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein* nicht mehr?

Daran liegt es wohl nicht. Sondern es ist niemand da, der diesen Gruß im Ernste anzuhören sich getraut, die Vertreter des Staates wollen gar nicht von den Bürgern in Uniform gesagt kriegen, daß sie sie zum Sterben bestimmt haben.

Wenn einstmals der zum Tode Verurteilte den Henker um Vergebung bat, da konnte der Henker das doch nur anhören, weil er an das Jüngste Gericht glaubte, wo ein zweitesmal das Recht zurecht käme.

Wer ist es, der heute die Vergebung eines zum Tode Verurteilten anhören kann? Vielmehr wird die Bundeswehr mit der Fiktion unterhalten, daß zwar alle anderen Verbündeten das Leben einsetzen sollen, zum Beispiel die UNO-Truppen, nur die bundesdeutschen Soldaten nicht. Sie sollen da sein, damit sie nur ja nie Soldaten sind. Die bundesdeutsche Öffentlichkeit würde vor Schreck umfallen, wenn aus dem Wochenendbetrieb Bundeswehr auf den Bahnhöfen plötzlich dieser Ruf laut würde, im Ernst: *Dich grüßen wir, die zum Sterben Bestimmten*.

Das deutsche Heer, Zeichen der Staatlichkeit, ist unmöglich geworden, wie die Sprache zwischen Soldaten und Bürgern die Atemwende nicht kennt, den absurd anmutenden Umschlag, die Anerkennung einer Majestät, die offenbart, wie Leben und Tod zueinander stehen.

Es ist daher keine Übertreibung, wenn man sagt: Die deutsche Bundeswehr steht unter dem perversen Imperativ: *Sei da, um nie da zu sein*. Daher denn der Ruf, sie solle auch wirklich nicht da sein.

Aber wäre niemand da, der nicht für den Frieden auf dem Planeten Erde sein Leben einbringen will?

Wir müssen also fragen, wer denn die *morituri*, wer der *te* sein müssen, damit die Generationen verfügende Sprache in ihrer Majestät die Dinge zurechtrücken könnte. *Dich, Planet Erde, grüßen wir, wenn wir auch für dein Überleben das Leben einsetzen müssten*.

Und fernerhin: Die *morituri*, das müssen die Freiwilligen sein. Erst sie werden die Staatsgrenzen veralteter Befehlsgewalt an die zweite Stelle rücken. Der Planet Erde kann die im Weltkrieg verstummte Gewalt, den Lebenseinsatz für das Leben des Menschengeschlechts, wieder wachrufen.

Was war denn mit den Feuerwehrleuten in Tschernobyl? Ist denn der Propagandaspektakel angebracht, daß sie als sowjetische Helden gefeiert wurden? Wären nicht du und ich auch dageblieben?

7

Die Sprache gibt die Ereignisse an.

Nach Tschernobyl können die schier hermetisch abgeriegelten Ostblockländer sich aus dem Gespräch, das wir sind, nicht mehr herausnehmen. Die Abrüstungsverhandlungen werden unter dem Imperativ: *Rettet den Planeten* geführt werden müssen.

Aber die Sprache entspringt nicht nur, wenn der Tod als entschiedene Bestimmung angenommen wird und den Befehlenden zum Träger des Überlebens einsetzt, wenn er die Scham erträgt. Die Kirche aller Zeiten, deren erstes Zeichen die Gastfreundschaft ist, hat die Begegnungen der Feinde unter ein anderes Wort gesetzt. Rosenstock-Huessy hat es lateinisch, als Teil des soziologischen Uralphabets, so ausgedrückt: *Mortui salutamus vivificantem*. Wir Tote grüßen dich, den Lebendigmacher.

Wenn ein Feind zu Gast war, dann wechselten beide gewissermaßen in das Jenseits, betrachteten sich als für den Streit Gestorbene und bedürftten der Sprache der Lebendigmachenden, um überhaupt weiterzukönnen.

Der ist, der er sein wird – so haben die Juden ihn genannt, den Lebendigmacher. Und die Kirche feiert den auferstandenen Christus.

Wären nicht die Mönche gewesen, die sich in das Schon-gestorben-sein hineingestellt haben, nie hätten die Stammesfehden und die Blutrache gestillt werden können.

Aber die Kirche – wo ist sie denn unter den Bedingungen der Weltwirtschaft anzutreffen? Wer sind heute die mortui, die Toten ,die seltsamerweise doch sprechen und den grüßen kpnnen, der sie wieder zum Leben ruft?

Es sind die Überlebenden des Holocaust.

Und wen grüßen sie? Wo treffen sie ihn an?

In der verschlagenen Sprache. In dem Dennoch der Sprache. Im Erinnerung-müssen.

Darf ich mittenherein ein Gedicht von Paul Celan setzen:

*Wortaufschüttung, vulkanisch,
meerüberrauscht.*

*Oben
der flutende Mob
der Gegengeschöpfe: er
flaggte – Abbild und Nachbild
kreuzen eitel zeithin.*

*Bis du den Wortmond hinaus-
schleuderst, von dem her
das Wunder Ebbe geschieht
und der herz-
förmige Krater
nackt für die Anfänge zeugt,
die Königs-
geburten.*

Die Überlebenden, die sich als die schon Gestorbenen empfinden, finden in jedem Antlitz, das ihnen Gehör und Sprache zuträgt, die Königsgeburten Mensch.

Wer ist also der, von dem es in dem Satz heißt, daß er als der Lebendigmachende begrüßt wird?

Es ist der sein Gehör bereitmachende, der das Antlitz den Toten entgegenhält, den Überlebenden, die wie Lazaros, in die Leichentücher gehüllt aus dem Grabe treten. Der den Schreck überwindet, mit Schon-gestorbenen zusammen zu leben - der erneuert den zweiten Satz des Uralphabets, der schafft mit an den Friedensbedingungen einer Weltwirtschaft.

8

Einer Weltwirtschaft?

Wenn das das Neue ist, das der Weltkrieg fordert und gebracht hat, dann war ja bisher davon kaum die Rede.

Die Gegengeschöpfe sind reichlich bekannt.

Aber was muß wirklich dazukommen?

Als der Namensstifter der Eugen Rosenstock-Huessy Gesellschaft gestorben war, da habe ich gesagt, die Gesellschaft müßte sich auflösen und neu gründen, denn alle Worte eines Menschen erscheinen doch von seinem Tode her in einem anderen Licht. Ich hatte den Eindruck, daß das als Beleidigung gehört wurde. Aber die Zeitspannen der Institutionen der Gesellschaft, sollen sie länger sein dürfen als ein Menschenleben?

Als dann der Gründer der Eugen Rosenstock-Huessy Gesellschaft, Georg Müller, starb, da war die Frage eigentlich wieder akut.

An diesem doch winzigen Beispiel ist zu studieren, daß die Liebe, die stärker als der Tod ist, eine dritte Form in der Gesellschaft der Weltwirtschaft annehmen muß.

Rosenstock-Huessy hat dafür den Satz geprägt: *Morientes nos salutamus oder Ad moriendum nos salutamus, Wir, die wir an einem Teil sterben müssen, grüßen uns und erkennen: Auch du stirbst an einem Teil, auch du nimmst Anteil an dieser Sterblichkeit, oder: Es muß gestorben sein, eine Lebensform geht zu Ende – wir setzen dem unsere Sprachkraft entgegen und grüßen uns.*

Wieder hilft die Frage weiter, wer denn die Träger dieses Satzes sind.

Eine Gruppe von Menschen, organisiert oder nicht organisiert, empfängt zu ihrer Zeit einen Auftrag, der sie beseelt, ihnen Kräfte entspringen läßt, nach Artikulation und Inkarnation, nach Gliederung und Verkörperung ruft. Und dann ist einmal etwas getan und die Glut kühlt ab. Wer sagt dann: *Ite missa est?* Wer sagt dann: Es ist gut? Wer wendet die Verheißung in Dankt?

In der Gesellschaft ist die Zeitspanne, die die entscheidenden Kräfte hervorruft, kürzer als ein Menschenleben. Jeder muß sich umstellen. Jeder kann arbeitslos, Arbeit-suchender, Arbeitvermissender oder Nichtvermissender werden. Und die Schmerzen der Umstellung verbinden wirklich alle Menschen auf dem Planeten, ob nun in Feuerland oder in Duisburg.

Aber es bedarf der ausdrücklichen Anerkennung der Sterblichkeit der Betriebe, der Betriebsformen, damit nicht die Sterblichkeit an die Menschen abgegeben wird, wie es in Form der vielen Suchterkrankungen geschieht.

Zigaretten und Alkoholmißbrauch kompensieren die verweigerte Sterblichkeit der Betriebsformen.

Scheinbar erleichtern sie das Aushalten vor oder nach dem Zusammenbruch. In Wirklichkeit ersparen sie die Königsgeburt der Sprache auch auf diesem zeitweiligen Gebiet.

Ja zu der Sterblichkeit als Bedingung der Lebendigkeit der Betriebe, aber auch Ja zu der Gruppierungskraft der Mitglieder, die nun – in diesem Falle – einen neuen Vorstand gewählt haben.

Die Reaktionen auf das Reaktorunglück in Tschernobyl, wer weiß, wie lange, wie tief sie wirksam bleiben. Aber die Sterblichkeit der Betriebsform Atomreaktor ist sofort gefordert worden.

Da ist nun der *Widerstand*. Die einen wollen den Beton: Immer so weiter, die anderen: *ad moriendum*. Aber nur die sagen können: *Nos salutamus* werden den Wirtschaftskampf verwandeln können zur Planetenwirtschaft.

9

Lieber André Sikojev – *Den seelischen Zutritt zu dem Rohstoff Mensch zu pflegen, ist die Friedensbedingung einer Weltwirtschaft*, sagte Eugen Rosenstock-Huessy in der Paulskirche in Frankfurt am Main 1959.

Zeithergabe und Wandlungskraft, *Respondeo etsi mutabor* – *ich antworte um den Preis, mit dem Risiko, daß alles mit mir anders wird, und Mutabor tamen manebo* – *verwandelt werden, das werde ich, und trotzdem verdient die Biographie mit dem einen Namen genannt zu werden, trotzdem werde ich bleiben*, das sind die Vorgänge, die Nietzsches Brautwerberamt ausmachen.

Wann aber wird entschieden, wann wir *morituri*, *mortui* oder *morientes* sind, wann wir den Planeten Erde, die zum Leben rufende Sprache, wann wir uns als die in der Umstellung Schmerzenreichen grüßen?

10

Seit 1975 ist in Nordrhein-Westfalen ein Gesetz zur Förderung der Weiterbildung verabschiedet. Die Zeiteinheit, mit der dieses Gesetz arbeitet, ist die Unterrichtsstunde. Und noch gar nicht alt ist das Gesetz, das einen einwöchigen Bildungsurlaub pro Jahr oder einen vierzehntägigen Bildungsurlaub pro zwei Jahre den Arbeitnehmern gewährt.

Da schallt mir ins Ohr: *Alles was kürzer als sechs Wochen geschieht, ist noch nicht ernst*.

Und am Ende der Ansprache nennt Eugen Rosenstock-huessy später die beiden Feinde des Weltfriedensdienstes: den Sachverständigen als Priester, der mit der Unterrichtsstunde rechnet statt mit der freiwilligen Zeithergabe, die allemal die Arbeit in der Andragogik beseelt, und die Spielerei statt des blutigen Ernstes, Spielerei von einer oder zwei Wochen statt mindestens sechs Wochen.

Großes Geschrei in meinem Innern: Sind denn die Errungenschaften der Arbeitnehmer nichts? Ist es denn nicht vielversprechend, daß Volkshochschulen gesetzliche Verpflichtung der Gemeinden sind? Hat nicht die Freiwilligkeit das Gesetz auch erst ermöglicht?

Und weiter: Ist denn nicht eine Woche Bildungsurlaub besser als gar nichts?

Und dann zieht es sich bitter zusammen, daß es aber doch wahr sein kann, daß der Modus der Sachverständigen die eigentlichen Schwierigkeiten erst bringt und daß die Woche, eine Woche nichts fruchten kann, was unter dem Gesichtspunkt der Friedensbedingungen einer Weltwirtschaft notwendig ist.

Und daraus folgt: Für diese gibt es so gut wie gar keine gesellschaftlich wirksame Stimme in der Bundesrepublik. Die Frage, was nun zu tun ist, die müssen wir miteinander ertragen. Von den politischen Parteien können wir die entscheidende Frage, wann morituri, wann morientes, wann mortui nicht beantwortet bekommen.

11

Hat sich nach Tschernobyl da etwas aufgetan?

Die drei Verluste, die der Fortschritt kostet, die Einbuße an Wärme der Gruppe, an Enge des Raumes, an Langsamkeit der Zeit, gegen die ist der einzelne dort, wo sie treffen machtlos. Die Kälte neuer Technologie zieht unweigerlich die Wärme ab, die Enge des Raumes ist nicht zu halten, wenn die Verbindungen sofort in die Ferne gehen.

Aber wie ist es mit der Langsamkeit?

Freiwillig langsamer leben muß der blitzartig um sich greifende Industriemensch. Und er muß damit Zeugnis ablegen von seiner Solidarität mit den früheren Betriebsformen der Weltwirtschaft.

Die Langsamkeit auf dem Gebiet der Ernährung zum Beispiel ist nach dem Reaktorunfall zur anerkannten Möglichkeit geworden. Damit meine ich für die Industrieländer ganz einfach: weniger essen, langsamer essen.

Damit zusammen hängt ein anderes Gebiet, das der Krankenpflege. Können nicht viele Krankheiten als Protest gegen Beschleunigung und Wärmeverlust angesehen werden, als Widerstände, die die Lebenszeit zur Geltung bringen? In die Ökonomie gehört nun plötzlich auch die Frage, ob eine Krankheit kürzer oder länger als sechs Wochen dauert. Oder die Heilung.

Jeder von Ihnen kann genug Belege für beides bringen.

Die Ernährung, einst Kern der Tradition - die Nationen haben alle ihre eigenen Eßgewohnheiten - wird zur Existenzfrage der Familien. Wollen wir Kolonialwaren essen? Müssen wir zu Weihnachten frische Erdbeeren essen?

Und die Misere der Medizin ohne Gruß, ohne Sprachkraft kann Herr Hübschmann gut schildern.

12

Ich wünsche der Eugen Rosenstock-Huessy Gesellschaft die Langsamkeit in dem Planetendienst, die Wärme der Gruppe für die Wechsel der Betriebsformen, die Enge des Raumes mit den Überlebenden des Holocaust.

Köln, 28. Oktober 1986

NOTIZ VOM 24. MÄRZ 2003

Das Ernst-werden ist so ernst, daß die Sechs-Wochen-Frist sogar für Einzelveranstaltungen zu befragen ist. Ich merke jedenfalls dem Vortrag an, daß er um die Wirklichkeit der Beziehungen bemüht ist, indem zum Beispiel der Glanz des Namens Eugen Rosenstock-Huessy Gesellschaft übersetzt wird in die Namen der Angeredeten.

Die anderen Fragen erscheinen jetzt, während des Zweiten Golfkriegs, in gebotenem Ernst aktuell: *morituri, morientes, mortui*.

Das Gefühl des Zusammenziehens, das genannt wird, rührt nun deutlich von den Behandlungen mit *Jin Shin Jyutsu* her: Abschied von der luftigen Weitschweifigkeit der Reden zwischen 1973 und 1985.

3

**VIER HÖRBARE STIMMEN –
ZUM 100. GEBURTSTAG
EUGEN ROSENSTOCK-HUESSYS
Freitag, 11. März 1988**

1. Ankündigung

*im Programm Januar/Juni 1988 unter Mitarbeiterfortbildung,
verantwortlich Dr. Bernd Hambüchen.*

In einem seiner Hauptwerke (*Soziologie* 1956/58) hat Rosenstock-Huessy geschrieben, warum immer vier Stimmen hörbar geworden sein müssen, ehe die volle Wirklichkeit ausgesprochen ist. Das ist für die Arbeit in der Erwachsenenbildung grundlegend.

Rosenstock-Huessys Lehre ist mir ans Herz gewachsen und hat sich in den zwanzig Jahren meiner Tätigkeit an der VHS-Köln bewährt.

2. Einladungsbrief

verschickt an die Teilnehmer meiner Kurse, die Mitarbeiter des Fachbereichs Literatur, Theater, Tanz, Musik Musizieren, Fotografieren, Video, Film, einige Kollegen, Freunde in Köln, Nordrhein-Westfalen, den Niederlanden.

Liebe Teilnehmer, Mitarbeiter, Kollegen, Freunde!

Am 6. Juli 1988 wird es hundert Jahre sein, daß Eugen Rosenstock-Huessy in Berlin geboren wurde. Von 1910 bis 1933 hat er sich mit Fragen, Versuchen, Denkschriften, der *Akademie der Arbeit* in Frankfurt, den *Freiwilligen Arbeitslagern für Arbeiter, Bauern und Studenten* in Schlesien, als Vorsitzender des *Weltbundes für Erwachsenenbildung*, als Mitglied im *Hohenrodter Bund* mit der *Lebensarbeit in der Industrie* befaßt, dem Thema, das nach dem Ersten Weltkrieg die *Neue Richtung der Erwachsenenbildung* bestimmt hat. In den Vereinigten Staaten hat er diese Ideen weiterverfolgt, nach dort übersetzt. Von 1950 bis 1968 ist er wieder und wieder in Europa, in der Bundesrepublik Deutschland gewesen, Anstöße zu geben, Altes und Neues zu verknüpfen. Seine Hauptwerke, die *Soziologie* und die Sprachlehre *Die Sprache des Menschengeschlechts* sind in Stuttgart und Heidelberg 1956/58 und 1963/64 erschienen.

Von Anfang an, also von Mai 1968 an, als ich als Pädagogischer Mitarbeiter an der Volkshochschule begann, haben mich Werk und Leben Eugen Rosenstock-Huessys inspiriert.

Weil der 6. Juli immer in unseren Sommerferien liegt, möchte ich am 11. März 1988 in einer Verbindung mit dem Gedenken an Helmuth James von Moltke, dessen 81. Geburtstag es ist, von der Arbeit mit Rosenstock-Huessys Lehren erzählen. Vielleicht liegt es mir als Musiker nahe, auf die Stimmen und die Stimmenvielfalt zu hören, weshalb ich über den Abend die These gesetzt habe: *Vier hörbare Stimmen*.

Unter der Rubrik *Mitarbeiterfortbildung* ist der Abend angezeigt; aber ich möchte mich an alle Teilnehmer in meinen Kursen, an die nebenberuflichen Mitarbeiter, die Kollegen und Freunde wenden – die in diesem Sinne alle tatsächlich Mitarbeiter sind.

Ich antworte, auch, wenn, obwohl, gerade dann erst, wenn es den Preis der Verwandlung kostet.

Mit freundlichen Grüßen
Im Auftrag
Eckart Wilkens

3. DIE OFFENE FEDER

oder: DIE WIRKUNG DES WORTES AUF DEN SPRECHER

Gedicht vom 13. März 1988

Erbblüht die Rosen -, die Dornenhecke. Zwiefach gesegnet strömt das Wort, daß der Geist fache Zwerchfell und Lunge, daß der Leib schlagen lasse das Herz, mit der Wärme im Bunde, daß in den fünfmal fünf Jahren Kristall leuchte, Helligkeit spendend den *Wunderbar, Rat, Ewigvater, Friedefürst*-Stunden mit Händen gelesen und dargebracht dem Doppeljahrzehnt in den verwaisten Lohnsekunden. Atem wölbt Himmel.

Vier hörbare Stimmen flechten den leichten Schwung in die eine, die vielfache Hörbahn. Der Sternenmantel der Gastfreundschaft, die Grenzen setzende Tagesklarheit, Inspiration durch Räume und Zeiten, die einen Leib wünscht, rasche Kehre, die alles, alles in anderes Licht taucht – Himmel und Erde umarmt, Baum und Strauch in der schaffenden Blickkraft Jesu gestaltet zu Mensch und Mensch. Blätter grünen.

Der Umkehrweg vom Samen, der erstirbt, bis zu dem Namen um den Preis des Gehorsams: Die Fülle, die *Vollzahl der Zeiten* klopft an die Pforte. Im Sonnenglanz tanzen die wechselhaft, kreuz und quer das Chaos belebenden Kräfte. *Stifter* glüht, *Prophet* schlägt an das Becken der Schöpfung, der *Lehrer* das Netz auf die Haut legt, wer *regiert*, auch er steh im Jenseits, nach Verlusten, Wasserschwall. Friedrich Hölderlin singt.

Das Maß öffentlichen Lebens verlangt Bescheidenheit. Auftrag, aus schreiendem Unrecht entstanden, verwirkt die Zeit. Freiwilligkeit, Mitarbeiter, Programm und Lehre – *Zeitenfloß* über sechzig Jahre hin. Was wird im Jahre zweitausendsechs? Und dann die Verfehlungen! Nachholprogramm, eigne vier Wände, gesetzliche Anerkennung, Dezentralisierung – im Kälteschauer Vertauschung erkannt wird: 1 2 3 4 ward zu 4 3 2 1!

Und *Leben in der Industrie*, das vierte Thema, heischt Aufmerksamkeit. *Drei gleich eins*, als Formel für gelassen alltägliche Arbeit, zwanzig Jahre einsichtslos Kräfte vergeudet unter diesem Aspekt! und kein bißchen Licht am Hauptamt-Horizont! Welche Posaunen müssen die Massenarbeitslosigkeit durchdröhnen, ehe die klar dem Antlitz entsprungene Lehre die Arbeit gestalten darf ... *Wochenendseminare, öffentliche Vorträge, Dozentenkonferenzen* als Stationen grüßen.

Plötzlich winkt die Zeit. Die blühenden Blumen als Strauß
überbracht. Wo ist die Kirche? Was hat Ludwig van Beethoven
verheißen? Welches Leben stiftete Helmuth James von Moltke?
Muß die Scham der Eigen-, der Fremdartigkeit Eugen Rosenstock-Huessy
decken? Alle in Einsamkeiten erfahrenen Seelen bündeln das Wort.
Die Dickichte auftun den Schatz. Das Floß ist bewimpert!
Und Anfang, Mitte und Ende flammen im zweiten Jahrhundert!

4. Niederschrift nachher

I

1

Der hundertste Geburtstag, liebe Freunde, Mitarbeiter, Gäste, ist für das Leben eines Menschen keine ganz leicht zu nehmende Hürde. Wenn in der Zeitung Neunundneunzigjährige abfotografiert sind, dann packt einen der Schauer. Denn was ihr Leben ausmacht, ist doch längst jenseits der Sichtbarkeit, der Leib gibt das vielleicht noch in der Bewegung, aber nicht im statischen Dasein kund. Und bei dem hundertsten Geburtstag eines Gestorbenen kommt die Aufgabe heran, die geistige Frucht allein zu erkennen und die Umstände der Leiblichkeit nicht zu vergessen, sondern von daher ins rechte Licht zu rücken.

Es ist also eine Stunde des Unterscheidens, der alles Sentimentale fernbleiben soll.

Der hundertste Geburtstag Eugen Rosenstock-Huessys steht noch bevor, er wird sein am 6. Juli. Am 6. Juli 1888 wurde er in Berlin als viertes Kind von sieben Kindern, als erster und einziger Sohn von Theodor und Paula Rosenstock geboren.

2

Da liegt ein gewisser Vorwitz darin, daß wir uns schon heute, am 11. März, fünfmal 23 Tage vorher, wenn wir beide Tage mitzählen, versammeln. Deshalb habe ich doch eine leibliche Hülle gesucht, die diesen Vorwitz sühnt.

Heute ist der 81. Geburtstag Helmuth James von Moltkes, des am 23. Januar 1945 von Hitlers Schergen gemordeten Märtyrers.

Der könnte ja, liebe Maria Korsten, noch unter uns sein. Neunmal neun Jahre sind als ungeheuerlich einfach gegliedertes Leben vor der absoluten Majestät des Zehn-mal-zehn mit den Sinnen erfahrbar.

Helmuth James von Moltkes Nicht-mehr-da-sein, vielmehr sein Längst-schon-über-die-Schwelle-der geistigen-Frucht-sein – der Schmerz und der Dank – beide bedecken die 115 Tage.

Daß nämlich Helmuth James von Moltke und seine Freunde Peter Yorck, Carl Dietrich von Trotha, Horst von Einsiedel, Adolf Reichwein den Mut hatten, für die Zeit zu handeln, wo Hitler nicht mehr zu sagen hätte, ohne an Beseitigung zu denken, war eine Frucht der Begegnung mit Eugen Rosenstock-Huessy. Sie geschah im ersten der Freiwilligen Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten im Jahre 1928.

Obwohl dann die Wege anders gingen und vieles andere dazu kam –, Walter Hammer sprach mit Recht von Rosenstock-Huessy als dem Erzvater der Kreisauer Freunde.

Die Märtyrer als den Ursprung der Sprache der Ereignisse hörend in das Leben zu nehmen, dies setzt auch das schwärzeste Hindernis in das Licht. Es ist viel wahrer, als Sie vermuten mögen, daß dank Helmuth James von Moltke zum hundertsten Geburtstag Eugen Rosenstock-Huessys in Köln die Rede sein kann.

3

Die dritte Zeitspanne, die mich heute trägt, sind die fünfundzwanzig Jahre, die ich nun ständig, immer wieder inspiriert, belebt, von verschiedensten Seiten gefordert mit dem Werk Rosenstock-Huessys umgegangen bin. Im Frühjahr 1963, im zweiten Studiensemester, kaufte ich die *Soziologie in zwei Bänden*. Seither durchdrang die Lehre allmählich Tun und Denken, vielleicht auch Denken und Tun, gewiß auch manchmal etwas zu viel, wie es bei eifrigen Schülern zu gehen pflegt. Ich bin selber von der Tatsache beeindruckt, daß diese fünfundzwanzig Jahre ein ganzes Viertel des Jahrhunderts ausmachen.

Mit eigenen Augen habe ich Rosenstock-Huessy ja nicht gesehen, zehn Jahre lang wäre es, so weiß man es nachher, möglich gewesen. So habe ich seine Lehre in einer gewissen Distanz empfangen. Von allen, die es erlebt haben, weiß ich, daß die Einwirkung von Angesicht zu Angesicht intensiv war, stark, oftmals als zu stark empfunden. Bei der Begegnung mit den Büchern zählt allein die inner Bewegung, die unter dem Bogen des Ganzen schwingt.

Und das ist das Erstaunlichste: Der Bogen des Ganzen gibt bei Eugen Rosenstock-Huessy einen Frieden her, der für die Schwierigkeiten von Klippe zu Klippe freudigsten Mut stiftet.

4

Und dann: Zwanzig Jahre wird es im Mai hersein, daß ich mit der Arbeit hier an der Volkshochschule begann.

Zu sagen *in der Volkshochschule* will mir noch immer nicht leicht über die Lippen, weil ich sie gar nicht für eine bereits ausgemachte Institution halte.

Diese zwanzig Jahre will ich als Maß dessen nehmen, was ich heute sagen kann. Nur das, was ich als bewährt ansagen kann, bringe ich vor.

Es ist also nicht nur das Gelesene, Reflektierte, Interessante der Lehren Rosenstock-Huessys, was ich zu intellektueller Erbauung, als Reiz, mit der Miene des Enthusiasmierten vortrage; sondern es hat der Erfahrung, dem Widerspruch, dem Unverständnis anderer, dem Alltag standgehalten.

Vielleicht sind Sie bereit, es daraufhin zu hören und wenn nicht gelten dann doch eine Weile, unsere Weile hier, stehen zu lassen.

II

5

Der Widerspruch begann schon bei der Überschrift *Vier hörbare Stimmen*. Ganz unverständlich, sagte einer. Für einen, der im vierstimmigen Chor mitgesungen hat, ist es vielleicht wiederum allzu leicht verständlich. Gegenüber der weit, weithin verbreiteten, eigentlich gar nicht in Frage gestellten Art, in Gegensätzen zu denken – beim Computer wird mit *da* und *nicht-da* als Zelle aller Rechnungen angefangen –, sagt Rosenstock-Huessy: Wenn nicht vier verschiedene Stimmen ein und dieselbe Wahrheit verschieden gesagt haben, ist die Wahrheit noch nicht in ihrer vollen Wirklichkeit da.

Wer sind diese vier verschiedenen Stimmen?

6

Am einfachsten: *Vater, Mutter, Sohn und Tochter*.

Oft habe ich schon das Beispiel gebraucht, das Rosenstock-Huessy dazu gegeben hat –: Bei einem Autokauf fragt die Tochter: *Wie schön?*, der Sohn: *Wie schnell?*, die Mutter: *Wie sicher?*, der Vater: *Wie teuer?*

Diese vier Qualitäten sind nicht auseinander abzuleiten. Was verspricht das Auto an Glanz und Aura für noch zukünftige Verwirklichung? Wie entspricht das Auto dem Bedürfnis, überall und nirgends zu sein? Was ist mit allen bisher entwickelten Prüfverfahren abgesprochen? Wie sollen wir den Preis nach dem Stand des Marktes und der Wirtschaft besprechen?

Versprechen, entsprechen, absprechen, besprechen – jedesmal wendet die Frage in eine andere Richtung!

Die **Tochter** verkörpert, was schon jetzt jenseits der eigenen Familie liegt, sie spricht für die überraschend kommenden Veränderungen, für Zukunft.

Der **Sohn** verlangt Unabhängigkeit, Zeitlosigkeit, Zusammenhang mit allen gleichgesonnenen Kräften, Tendenzen bestimmen ihn, Neigungen und Abneigungen, er bewegt sich in einem sozialen Innenraum, der grenzenlos wäre, wenn es nur diesen Aspekt gäbe. Jegliche Übereinstimmung schafft solch einen Innenraum.

Die **Mutter** sammelt und sichert das Vertrauen in schon gemachte Erfahrung, alles soll bewährt sein, die Wiederholung, die Wiederkehr desselben wirkt Gelassenheit, Tradition scheint alles zu umgreifen, als gäbe es nichts Unbestimmtes.

Der **Vater** stellt die Frage dorthin, wo Widerstand, Konkurrenz, Auseinandersetzung zu erwarten sind.

Jeder dieser Wirklichkeitspole hat die Tendenz, sich selber für genug zu halten.

Sie können sich vorstellen, daß der Autokauf gar nicht so einfach ist, wenn wirklich alle vier mitkommen. Und nicht alle Töchter, Söhne, Mütter, Väter stellen diese Fragen so. Aber alle vier Aspekte kommen vor, wenn der Kauf beschlossene Sache werden soll.

7

Aber nicht nur gleichzeitig sind die vier Ämter wirksam und zu betrachten. Sie entfalten das Verhalten vielmehr in zwei Zeiten und zwei Räume.

Es kann jemand anwesend sein, kaum Raum beanspruchen, so daß man fast denkt, er wäre gar nicht da – und doch ist dies der Mensch, der in entscheidender Stunde das gehörte Wort weitersagen wird. Solche Anwesenheit des *Zukünftigen* ist am merkwürdigsten.

Wieder kann jemand da sein, der mit seiner *Inspiration* so alle erfüllt, daß gar keine Zeit für Widerspruch ist, so sehr sind sie alle in dieselbe Stimmung versetzt. Und solche Stimmung kann auch über Generationen hinweg in Menschen den Eindruck erwecken, sie alle zusammen wären der eine Mensch, der einmal lebt. Das ist das Innen des Menschengeschlechts.

Wer das *Herkommen* vertritt, hat wieder eine andere Form der Anwesenheit, nämlich eben eine Form: er nimmt seinen Platz ein und bestimmt damit, ob sie wollen oder nicht, den Platz aller anderen. Deutlichkeit ist gepaart mit Zurückhaltung. Unwiderstehlich erweckt diese Mischung Respekt, Aufmerksamkeit auf die Form, Befragen des Gedächtnisses.

Klar daß der auf *Auseinandersetzung* Gerüstete wieder ganz anders auftritt. Ja – er tritt auf, schreitet aus, gewappnet, mit Waffen, Argumenten, Wissen, zeitpunktlos, unübersehbar da, ganz gegenüber.

8

Alle vier verstehen sich natürlich natürlicherweise nicht – wenn sie nicht durch das Gespräch – auf dies Gespräch weisen die Komparativendungen bei *Vater, Mutter, Tochter, Bruder* hin, einer ist mehr als die anderen dies – sich einander mitgeteilt hätten.

Und dieses Gespräch hat eine gesetzmäßige Reihenfolge. Die Zukunftskraft hat immer den ersten Platz in der Zeit, den letzten im Raum. Die Widerstandskraft den ersten Platz im Raum, den letzten in der Zeit. Die Inspiration muß vor der Tradition alle Formen durchdringen dürfen, sonst scheidet sie. Die Tradition muß ohne Wehr und Waffen leben dürfen, sonst wird sie erdrückt. Tochter, Sohn, Mutter, Vater ist die Anordnung durch die Zeit. Vater, Mutter, Sohn, Tochter ist die Anordnung im Raum.

Werden die Zeiten allein gelassen, Tochter und Mutter, treten sie in schärfsten Gegensatz in der Zeit. Werden die Räume allein gelassen, Sohn und Vater, ist der Zwiespalt – das ist häufig belegt – unüberbrückbar. Wo die Reihenfolge in der Zeit geachtet wird, ist gesellschaftliches Leben. Wo die Reihenfolge im Raum vorwiegt, drücken die Gesetze.

9

Jeder Betrieb, der vollständig ist, bildet Funktionen für die vier Richtungen vorwärts, einwärts, rückwärts, auswärts aus.

Für die Volkshochschule möchte ich das so sagen:

Die **Pädagogischen Mitarbeiter** planen das Programm; sie leben wenigstens ein halbes Jahr voraus; sie verkörpern das Noch-nicht. Entsprechend wird uns ja auch, lieber Bernd Hambüchen, gesagt, wir wären überflüssig oder unsichtbar. Wie merkwürdig das ist, das Verhältnis von Plan und Wirklichkeit, das erfährt, erleidet so ein Zukunftssassa dann täglich.

Den Inneraum der Volkshochschule schaffen, bilden, stellen die **Dozenten** dar, die immer im Gespräch sind, mit ihrem Dasein die Gruppen befeuern schlecht und recht, den Zusammenhalt über Wochen, Semester, Jahre herstellen, nach den äußeren Bedingungen recht wenig fragen. Tatsächlich, liebe Vreneli Busmann, lieber Ernst Nathan, lieber Schaul Oettinger, wer an der Volkshochschule tätig ist, der fragt nicht viel nach Geld und Gut. Nicht weil ihm die reichlich vor- oder gänzlich abhanden gekommen sind, sondern weil er im Ganzen nicht an der Stelle steht, wo diese Frage möglich ist. Weshalb andere die Frage stellen müssen, wir werden gleich sehen wer.

Nichts wäre die Volkshochschularbeit ohne die von Semester zu Semester wiederkommenden **Teilnehmer**. Sie bilden das einzige Stück wirklicher Tradition, das die Volkshochschule hat. Jedes Halbjahr bin ich erstaunt, daß sie wirklich wiederkommen. Und aus wie verschiedenen Motiven heraus! Und nicht zu bezwingen. Manche kommen dreißig, manche kommen zehn Jahre, manche drei Semester, manche eine Semester lang. Und von diesen unausgesprochenen Rhythmen empfängt die Arbeit ihre Form. Ohne den Dank, der in dem Wiederkommen getan wird, wäre die ganze Arbeit nicht möglich.

Nach außen wird die Volkshochschule vertreten durch den – **Oberstadtdirektor**. Seit einigen Jahren prangt der also auch auf den Briefköpfen. Zu ihm gehört die ganze Verwaltung, die die Bedingungen ausmacht, setzt, hoffentlich erfüllt.

Die Pädagogischen Mitarbeiter wollen das Programm füllen, die Dozenten wollen es komplikationslos ablaufen lassen; die Teilnehmer möchten alles sicher wiederfinden; die Verwaltung drängt auf Kosteneinsparung.

Daß die Pädagogischen Mitarbeiter, die den Zukunftsaspekt vertreten sollen, in gegebener Spannung mit der Verwaltung, die Kosten sparen muß, leben, ist nach diesem leicht einzusehen.

Erst alle vier zusammen, das ist das Wichtige, sind die Volkshochschule.

Und weil Innen – die Dozenten – und Rückwärts – die Teilnehmer – nicht unter die Botmäßigkeit des Betriebsherrn fallen, ist dieser Betrieb wirklich eine kuriose Erscheinung, ein Zwitter wenigstens, dessen Existenz wieder nur aus der Zukunftskraft zu begründen ist.

10

Was ich für die Familie und den Betrieb skizziert habe, tritt uns noch machtvoller in den großen Institutionen als Kräftegliederung entgegen. In Kirche und Staat, in Wissenschaft und Gesellschaft.

In der Kirche werden alle ohne Ansehen der Person als Gäste des einen Menschengeschlechts von Adam bis zum Jüngsten Tage empfangen. Geschieht mehr in den Veranstaltungen der Kirche, spielen die anderen Institutionen herein.

Der Staat ist ganz diesseitig, regelt die räumlichen Bedingungen, das Wo und Wo-nicht, setzt durch, ist auf räumliche Klarheit angelegt. Im Staat finden sich die Menschen ganz und gar nicht als Gäste vor, sondern als Wesen, die einander den Platz lassen müssen. Der Staat verfügt über alle Kräfte des Jetzt. Über die Kräfte der Zukunft und der Vergangenheit verfügt er nicht oder nur begrenzt, solange wie ein Menschenalter dauert, solange die Welt besteht. Das nämlich hieß das Wort Welt einmal.

Die in den Wissenschaften Tätigen widmen sich vereint der Erforschung des Problems, möge sie nun drei Jahrhunderte oder drei Jahrzehnte dauern. Weil die Vereinigung sich der staatlichen Verfügungsgewalt entzieht – weil sie eben mehrere Welten in Anspruch nimmt – hat die Wissenschaft eine Gewalt, die nur geistiger Art ist. Wer Mitglied wird, wird so oder so eingeweiht, die Mitgliedschaft wird erteilt und sei es von einem inneren Befehl: Greif dies Problem auf.

Kirche, Staat und Wissenschaft sind etablierte, überetablierte Größen. Ihr Dasein muß eher gelockert werden, wenn es verständlich bleiben soll.

Anders steht es mit der Institution, die die Zukunftskraft darstellt. Sie ist schon da und doch noch nicht da. Es ist die Gesellschaft. Die menschliche Gesellschaft auf dem Planeten Erde, die sich jenseits von Kirche, Staat und Wissenschaft längst lebendig vorfindet. Weil nach den Weltkriegten weder Kirchen noch Staaten noch Wissenschaften den Frieden suchen, finden, erfinden können, ist das Leben der Gesellschaft, das töchterliche Züge trägt – Gesellschaft als Tochter von Staat und Kirche -, für uns notwendig geworden.

Teil dieses notwendig gewordenen Lebens ist die Volkshochschule.

11

Mit ihrem Namen, der schier unverstanden ist, drückt sie das aus.

Ich nehme die Gelegenheit wahr, diesen Namen mit der Lehre Eugen Rosenstock-Huessys auszulegen.

Daß die Abkürzung VHS so verbreitet ist, ist Hinweis genug auf die Verlegenheit, vielleicht auf den Wunsch, den Namen loszuwerden. Daß auf dem Kölner Programm Volkshochschule Köln so erläutert wird, daß das H in der Mitte, das Hoch großgeschrieben wird, ist eine Erfindung des Presseamtes.

Was ist Volk? Was ist Hochschule? Was ist Schule?

Rosenstock-Huessy hat in dem zweiten Band seiner Soziologie die Vollzahl der Zeiten gezeigt, daß es vier Schaffensvorgänge waren, die vor Christi Geburt die Sprache des Menschengeschlechts geschaffen haben. Die Sprache des Menschengeschlechts – wie die vier Pole der Wirklichkeit im Verknüpfen von Sprechen, Hören, Handeln und tun verknüpft werden.

Die **Stämme** haben den Verknüpfungspunkt gelegt zwischen Lebende und Tote: Die ahnen mit ihren Weisungen stärker als der Tod. Aus den vielfältigen, vielfältigen Formen der Geschlechterverbände ist übriggeblieben die Familie, deren unbedingte Weisungsmacht jeder einmal erlebt hat.

Ihrer Unbedingtheit – wer nicht folgte, wurde getötet oder ausgestoßen, Kain und Abel – setzten sich die **Reiche** entgegen, die Reiche in den großen Flußgebieten, am Nil, am Euphrat und Tigris, in China, die eine Ewige, vom Himmel, der länger dauert als menschliches Leben, abgelesene, abgegläubte Gegenwart proklamierten, in der die Kräfte sinnvoll geteilt, verteilt wurden, wiederum jedem bekannt aus dem Berufsleben, der Ökonomie, dem Arbeitsmarkt mit Konjunktur, Inflation, Deflation. In diesem Gewimmel ist jeder ein winziges Teil im Getriebe, aber frei von den Familienzwängen und -fängen.

Die Ahnen, der Himmel als Vorbild der Erde – das sind die zwei Figuren, die in langen Epochen der Menschheitsgeschichte erlebt worden sind. Mit unendlich vielen Mischungen.

Die dritte Tat ist die Erschaffung des **Volks Israel**. Da ist eine Mischung des Erbes aus Stamm und Reich getroffen, die die Unbedingtheit beider bricht, ohne den Gewinn zu verlieren, das Zeugnis der *Liebe, die stärker ist als der Tod*. Abraham darf seinen Sohn nicht mehr opfern, Abraham, Jizchak, Jaakob sind gleichen Ranges. Nicht nur damals, sondern alle Zeit. Drei Generationen sollen die Unmittelbarkeit lebensstiftender Erfahrung einander lassen.

Und Israel ist ausgezogen aus Ägypten, Arbeitsverträge gelten nicht über ein Menschenleben hinaus, die ökonomische Ewigkeit ist kleiner als das Leben der Seele.

Die menschliche Seele, die Gottes Ruf folgen soll trotz Einsprüchen der sämtlichen Verwandtschaft, trotz kluger Arbeitsamtsberatung und Prognosen, sie hat Stimme bekommen im Volk Israel. Und alle Völker borgen diese Stimme von Israel.

Wo aber kann einer den Ort, die Zeit finden, wo er dem Gebot des Familientages wie den Teilungen des Berufstages, des Arbeitstages entkommt, um ihre Zwänge in Segen zu verwandeln? Nur an diesem Ort ist Volk da, ist Volk möglich.

Tatsächlich kommen doch ungezählte Teilnehmer in die Volkshochschule, um eben diesen Anforderungen eine Weile zu entkommen, ohne sich schämen zu müssen.

Die geläufigen Erklärungen: Volk sind die Ungebildeten, Volk sind die Arbeiter, die Unterprivilegierten, Fußvolk, Heervolk, und also die Volkshochschule eine Institution, die diesen allen die ihnen gemäße Hochschule bietet, halten längerem Sinnen gar nicht stand. Und wie die Volkshochschulen gebraucht werden, entspricht nicht solchen Erklärungen.

Die Existenzfrage nach dem Holocaust: *Wie ersetzt ihr den Beitrag der Juden zwischen 1800 und 1933*, wie Rosenstock-Huessy sie 1951 in den Frankfurter Heften gestellt hat, hätte, hätte, ja hat eine leise Antwortchance in dem Beitrag, den die Volkshochschulen bringen.

Die vierte vorchristliche Sprachschöpfung ist das **Griechentum**. Das im vergleichenden Betrachten gegensätzlicher Welten zu Einsichten gelangt. Leicht kann man das Erbe des Griechentums für den Gegenstand allen hochschullebens halten.

Was sagt Rosenstock-Huessy da?

12

Drei Formen der Hochschule, zwei ausgeprägte, eine kommende, sieht Eugen Rosenstock-Huessy, Formen der christlichen Ära. Für alle drei hat er einen Satz gewählt, der ihre Lebendigkeit kennzeichnet.

Für die Scholastik den Satz des Anselm von Canterbury: **Credo ut intelligam**, ich glaube, damit ich erkenne. Der Glaube schafft die Erkenntniskraft für das künftige, der Glaube an die Auferstehung. Unter seinem Himmel, unter dem Himmel, an dem die Heiligen und Märtyrer als Sterne leuchten, darf freimütig alles zwischen Himmel und Erde Geschehende erforscht werden. Forscher und Erforschtes sind beide unter diesem Himmel.

Anders die zweite Form, für die René Descartes´ Satz: **Cogito ergo sum** gilt, ich kann in Erwägung ziehen, hin und her wenden, bedenken – das ist mir der Beweis, daß ich bin. Da wird, in der Akademie, die Gleichheit der Menschen, ihrer Wahrnehmungen, ihrer Grundvoraussetzungen, die in dem *Cogito* ausgedrückt ist, zur Voraussetzung des Selbstbewußtseins. Da das Erforschte in dem *Cogito*, in der Tätigkeit des Denkens nicht enthalten ist, spaltet es sich von dem Forscher ab. Mit dieser Methode sind auf dem Gebiet der Dinge, der toten Dinge die Gesetze erforscht worden. Wie sich seit langem zeigt, wird das gefährlich, wo diese Methode auf die Erforschung des Lebens gewandt wird. Da tötet sie nämlich das Leben, weil es anders nicht zu untersuchen ist.

Daher der Ruf nach der dritten Form der Hochschule, in der weder das Unter-einem-Himmel-sein noch das Zerspaltenwerden den Tenor bildet, wohl aber eine Form der Zusammengehörigkeit und eine Form der Verwandlung zusammenkommen, widerwärtig zusammenkommen. Rosenstock-Huessy, vielleicht wird er als der Stifter dieser dritten Hochschulform erkannt, prägte dafür den Satz: **Respondeo etsi mutabor**, ich antworte, um den Preis, obwohl, gerade weil ich dadurch verwandelt werden werde. Der Forscher gesteht dem Erforschten zu, daß es ihn verwandelt.

Jede Begegnung mit Leben, mit dem Lebendigen verwandelt – oder es war nur Entgegnung. Und deswegen haben die Formen dieses Hochschullebens, das vielleicht das dritte nachchristliche Jahrtausend bestimmen wird, etwas Vorläufiges: Sie dürfen das Leben, dem Sie sich zuwenden, nicht selber formen, müssen sogar die Form von dem empfangen, das Sie erforschen.

Begegnung, das war ein wichtiges Stichwort in den Jahren, als Martin Buber tonangebend war. Und von dieser Idee ist einiges in die Arbeit der Volkshochschulen eingegangen.

Sind sie Hochschulen, weil sie die künftige Hochschule vorausnehmen, sie schon praktizieren, weil sie sonst noch gar nicht da ist?

Daß diese Frage vielleicht sogar absurd erscheint, kann bereits ein Indiz sein. Ob die Abendvolkshochschule die Form dieser Vorläufigkeit behalten soll, ob dieses *Respondeo etsi mutabor* nicht noch anderswie Institution wird, darüber können wir noch gar nicht entscheiden. Aber daß die Verwandlung hier möglich ist, das unterscheidet die Arbeit hier von der Schule, in der das überlieferte Wissen wie es ist weitergegeben und gelernt wird.

13

Daß auf dem Programmdeckel auch die Schule großgeschrieben wird, Volks Hoch Schule, das ist nun keineswegs von ungefähr. Unter Schule können sich alle etwas vorstellen. Volksschulen gibt es nicht mehr, dafür sollen Gesamtschulen den Zusammenhalt aller schaffen.

Das Schulwesen verdankt sich Martin Luthers Sendschreiben von 1525 *An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes*, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen.

1717 wurde in Preußen die Schulpflicht eingeführt. Ob die Volkshochschulen noch eine späteste Antwort auf Luthers Sendschreiben sind? Sie werden von den Städten und Gemeinden errichtet.

14

Argonautik nannte Rosenstock-Huessy die dritte Form der Hochschule. Mit der Argo unterwegs, die Lehre, wie dabei zu navigieren ist.

Volkshochschule – Israels Stimme einlassen, finden, gegen Tradition und Konjunktur; die Argonautik wagen, *Teilnehmerorientierung* heißt das, Orientierung an Bedürfnissen der Teilnehmer, Formgebung vom Leben her; den Ort, den Zusammenhalt mit der Bildungsinitiative, die durch die Reformation in Gang gesetzt worden – wer hört den Namen so?

Und ist es ein Name, wenn etwa nur wenige oder ganz wenige so hören? Zwanzig Jahre lang höre ich ihn so.

15

Rosenstock-Huessy hat selber seine Forderungen bewährt.

Zuerst als Herausgeber der ersten Werkzeitung bei Daimler-Benz 1919, 1920.

Dann als Begründer der *Akademie der Arbeit* in Frankfurt, die ihn dann aber förmlich wieder ausspie.

Von der Universität Breslau aus fing er an mit den *Freiwilligen Arbeitslagern für Arbeiter, Bauern, Studenten*, das erste war mit Helmuth James von Moltke zusammen, das sagte ich schon.

In Amerika hat Rosenstock-Huessy diese Idee auch gesät, in einem *Camp William James*, dessen Dasein mit Amerikas Eintritt in den Weltkrieg II beendet war.

Nach 1950 war Rosenstock-Huessy auf vielen Tagungen in der Bundesrepublik, in den Niederlanden.

Von all dem erzählt das 1965 erschienene Buch *Dienst auf dem Planeten*.

III

16

Soviel zu dem Titel *Vier hörbare Stimmen*:

*Tochter, Sohn, Mutter, Vater;
vorwärts, einwärts, rückwärts, auswärts;
Kirche, Staat, Wissenschaft, Gesellschaft;
Volkshochschule.*

Gleichzeitig mit der *Akademie der Arbeit* in Frankfurt wurde das *Freie Jüdische Lehrhaus* von Franz Rosenzweig ins Leben gerufen.

Was muß von der ewigen Lehre immer weitergesagt werden – dieser Fragestellung kann sich die Volkshochschule auch nicht entziehen. Und deshalb möchte ich als zweites Ihnen den *Zwölfton des Geistes* vorstellen, wie Eugen Rosenstock-Huessy ihn wiedergefunden und dargestellt hat.

17

Zwölfton, das erinnert an Arnold Schönbergs *Zwölftonmusik* oder auch an die *Zwölf Apostel*, Vorstellungen von Vollständigkeit sind mit der Zwölf verbunden.

Ist das Magie? Wie ist die Verbindung zur erlebten Wirklichkeit?

Das geistige Leben wird gern in seiner Entwicklung untersucht und dargestellt, als wüchse es mit den Lebensaltern ohne Sprache, damit meine ich: als gäbe es die Nahrung im geistigen Leben nicht, und Nahrung ist immer das schon fertig Gewordene oder fertiger Gewordene, das für das werdende hergegeben wird. Hören und Beherzigen ist ein unentbehrlicher Vorgang für das Wachstum. Und da wirkt das Wachstum in der umgekehrten Richtung.

Rosenstock-Huessy hat zwölf Töne des Geistes aufgestellt, vier für die drei Lebensalter. In jedem Lebensalter, Anfang, Mitte, Ende, sind die vier hörbaren Stimmen notwendig und rufen nach zeitweiliger Verkörperung.

Heiße, trag deinen Namen, der dich bestimmt, gehorche, höre, folge, verbinde Geheiß und Tun – so heißt der erste Ton, der jedem Menschenkind einen Platz im Menschengeschlecht gibt. Zeitlebens ist der Name die Kraftquelle des Lebenszusammenhalts. Wird der Name gewechselt, bei der Heirat, beim Eintritt ins Kloster, bei der Einwanderung nach den Vereinigten Staaten oder Israel, dann wechselt auch diese Kraftquelle – der neue Name muß so stark sein, daß er langsam auch das ganze zurückgelebte Vorleben durchtränkt. Der Name ist das Eintrittsbillett in die Sprache des Menschengeschlechts – oder Urelement. Die Kraft zu binden und zu lösen ist die Kraft zu nennen und zu entnennen. Notwendig tönt dieses Geheiß aus der Vergangenheit.

Der zweite Ton beginnt mit dem Eintritt in die Schule. **Lies** – heißt er, nimm wahr, was ohne direkten Gehorsamsanspruch erst einmal da ist, Geräumigkeit schafft, zur Verfügung steht, lerne äußere Tatsachen in Hülle und Fülle, genieße die Objektivität, sammle, erprobe das prüfende Auge. Von der Vergangenheitsbindung wechseln zur Unverbindlichkeit des bloß erst einmal Wahrgenommenen. Zwar träumen Eltern und Schule wohl von harmonischer Ergänzung, aber die Sache ist die: Die Bindung an die Eltern ist so stark, daß es lohnend bleibt, davon ein Gebiet freizugewinnen, in dem neue Erfahrungen durch Vorwissen gewonnen werden können. Die Schule gewinnt dem Elternhaus etwas ab und tritt also in Spannung zu den erlebten Maßstäben. Der zweite Ton bringt auch die Erfahrung des Zwiefachen, des Hin- und Herwechsels, kein Zufall, daß das Lesen mit dem griechischen Bildungsideal so innig verquickt ist.

Der dritte Ton setzt dann mit der Pubertät ein oder nach der Grund-, nach der Hauptschule. **Diene**, nimm eine begrenzte Verantwortung für das, was du tust, schon an, unter den Augen eines anderen. Wirf deine Taten als Entwurf deines bewußten Lebens voraus. Gewinn diese Zukunft um den Preis der Hingabe, dienender Hingabe an eine dir und nur dir bestimmte Sache, aber um deiner Zukünftigkeit willen dulde die Prüfung des meisterlichen Auges. Das Unbequeme, das dieser Ton haben mag – Konfirmationsprüfungen erinnerten einmal daran – hat nicht damit zu tun, daß es so schön wäre, andere in Dienst zu nehmen, sondern daß der Dienst immer Vorbedingung für eine wirkliche Zukunft ist.

Der vierte Ton heißt: **Singe**, vereine alle noch so zerspaltenen Erfahrungen im Offnen, im Überschwang, im Schenken, im Nicht-in-Leistungen-denken.

Recht, Naturwissenschaft, Kirche, Kunst sind in diesen vier Tönen als Quelle, woher sie kommen, schon wirksam. Aber die Menschen, die diese Töne ergreifen, tragen für das Ergriffenwerden keine Verantwortung, es geschieht, ausgeprägt oder flach, bewußt oder unbewußt. Das Ergriffenwerden von diesen Tönen, die nach rückwärts, nach auswärts, nach vorwärts, nach einwärts orientieren, ist Voraussetzung der Mündigkeit. *Das Mütterliche, das Väterliche, das Töchterliche, der Ton des Menschensohnes* kommen in den vier Tönen: *Heiße, Lies, Diene, Singe* nacheinander in das Gehör. Sie bilden den Inhalt der Schulbildung.

18

Hochschulbildung nun ist die gestaltete Ausnützung der vier Töne der Lebensmitte.

Wieder orientieren sie zu den vier Polen der Wirklichkeit hin, aber in anderer Reihenfolge.

Wo die große Einheit erlebt wird, wo der Herzschlag der Menschheit als der Herzschlag des eigenen Herzens empfunden wird, so daß nur Gesang im weitesten Sinne diesen Überschwang heilen kann, da ist auch die Stelle, wo der Ernst des Lebens, wie es so heißt, seinen Anfang nimmt mit dem Ton: **Zweifle**, hast du wirklich nur diesen Namen, stimmt denn das, was geschrieben steht? Hat der Dienstherr das Recht, dies und das zu verlangen, ist die Einheit nicht Gegner der Mannigfaltigkeit; der Zweifel nagt an allen gemachten Erfahrungen, bringt in Bewegung lockt aus der Enge heraus, fragt nach den Kehrseiten der Medaillen.

Wie werden doch in Descartes' *Cogito ergo sum* alle vier Töne des Lebensanfangs in Frage gestellt! Nicht weil ich einen Namen hab, bin ich, nicht weil ich alle Bücher der Erde gelesen hab, bin ich, nicht weil ich mich hingeebe der Sache, der ich in Zukunft zustimme, bin ich, nicht weil ich *Seid umschlungen Millionen* singen kann – nein, ich bin, weil ich in Zweifel ziehen, erwägen, vorurteilslos betrachten kann.

Auch hier wieder: Dem etwas abgewonnen werden soll, eine neue Freiheit, das muß stark gewesen sein, so stark, daß der Zweifel etwas übrig lassen muß. Und wenn er das merkt, läßt er sich auf den sechsten Ton ein: **Kritisiere**, wende die aus dem Zweifel des Herzens gewonnene Kraft auf die Vergangenheit, das Vorgefundene, unterscheide, was in die Zukunft mit soll, was nicht. Die Ruhe das tatsächlich Vorhandenen gesellt die vom Zweifel Gepackten, es bilden sich Untersuchungsmethoden, Forschungswege, in der Vergangenheit tauchen vielleicht Vorläufer auf, die der Sache plötzlich mehr Zeit geben, die jugendlichen und kindlichen Erfahrungen werden gereiht und unterschieden.

Man sieht sofort: Nach dem *Cogito* kommt die Methode des *Versuchs*, das Prüfen, das viele, viele zu einem einzigen Auge verbindet. Aber doch nicht fruchtlos. Alle Methoden haben zum Ziel, daß das im Zweifel Erschienene, in der Kritik Geläuterte als Protest, als öffentlicher Satz, der Aufmerksamkeit fordert, auf den Punkt gebracht wird. So rasch und plötzlich dieser siebte Ton: **Protestiere**, lege dich öffentlich fest, erkläre den Zusammenhang deiner Existenz, steh ein! wirklich wird, so langsam und unabsehbar braucht der achte Ton Zeit.

Er heißt: **Harre**, gib deinen Protest ganz hin ohne Garantie der Antwort, verzichte auf die Bestimmbarkeit der Zeit zwischen Protest und Aufnahme. Der Protest geht in die Außenwelt, die mit ihrem Entweder-oder, Sein- oder Nichtsein bedroht. Die Kraft der Seele, die Zukunft zu erharren, folgt, es ist als ob sie sich nach dem öffentlichen Festlegen in die unermeßliche Zukunft hüllen muß, oder darf, oder kann.

Wie lange etwa haben die Lehren von Kopernikus, Galilei gebraucht, wie lange wird die Lehre Goethes, Rosenstock-Huessys brauchen, um in diesen heiligen Hallen selbstverständlich gelehrt zu werden?

Die einzelne menschliche Seele kehrt während dieser Zeit in Gottes Schoß, weil sie es nirgendwo sonst aushielte.

Dafür gibt Rosenstock-Huessy für Paracelsus, den Theophrast von Hohenheim, den großartigsten Beleg.

Die Volkshochschule muß, darf, kann in ihrer Arbeit diese acht Töne erklingen lassen, die vier Töne der Schule, die vier Töne der Hochschule.

Jeder soll bei seinem Namen gerufen werden – sonst ist alle Teilnehmerorientierung und –freundlichkeit für die Katz.

Das Lesen ist Voraussetzung.

Die Bedingungen der Arbeitsordnung müssen gelehrt werden.

Die Freiheit der Künstler soll Platz haben.

Der Zweifel in eines jeden Brust soll in seiner Notwendigkeit geachtet werden.

Kritik ist Bildung der Urteilsfähigkeit, so oft beschworen.

Die Grade der Öffentlichkeit, die Aufmerksamkeit für das, was als Protest in die Welt tritt, geben dem Programm die Beweglichkeit.

Die leisen, langen, unwägbaren Zeiten der Veränderung, auch der seelischen Veränderung erhalten gehörigen Schutz.

Und doch können die acht Töne nur resonieren, wenn die vier Töne des Lebensendes Licht geben. Nach der Hochschulbildung kommt auch im Leben des Geistes noch etwas. Etwas, wo Sprechen immer mehr Tat wird, die über die Zeit des leiblichen Lebens hinausweist.

19

War der Gang in der Schule von rückwärts nach auswärts nach vorwärts und einwärts, Heiße, Lies, Diene, Singe, in der Hochschule von einwärts nach rückwärts nach auswärts nach vorwärts, in dieselbe Richtung, nur um eine Station versetzt, Zweifle, Kritisiere, Protestiere, Harre – kehrt sich die Richtung bei den vier letzten Tönen um, von auswärts nach rückwärts nach einwärts nach vorwärts, Vater, Mutter, Sohn und Tochter, auf das Zarteste, empfindlichste Leben zu.

Der neunte Ton heißt: **Regiere**, verbinde – nach dem Harren – das im Protest lautgewordene mit einem Stück Erde, mit einem wirklichen *Hier, hier gilt, jetzt gilt*, stelle dich unter die Folgen deines eigenen Befehls, bewähre, was Schule und Hochschule vor- und eingespielt haben. Rosenstock-Huessy sagt, daß jeder das Gesetzgeberamt, und sei es auch in noch so kleinem Stück, erhält, der einmal geharrt hat.

Aber ist es genug, wenn die Welt regiert wird, wäre der Friede aller Kräfte da, wenn nur die Welt regiert wird? Der **Lehrer**, der den zehnten Ton verkörpert, bringt deshalb alles Wissen der Vorzeit, dieses *Hier, hier gilts, jetzt gilts*, in die Gegenwart, damit die Zukunft wieder eine Chance, ein Tor, einen Schlüsselochstrahl erhält. Das Lehren ist ein schon priesterliches Amt, es verbindet mit den Zeiten bis zur Erschaffung der Welt. Das Lehren hat also nicht so sehr die Aufgabe, den Tönen *Lies* und *Kritisiere* zuzuarbeiten (so scheinen es die Lehrer und Hochschullehrer zu verstehen), sondern vor allem anderen – wohl auch diesem – die Brücke zu schlagen.

Und die Brücke wird unter einer Bedingung geschlagen: Daß die letzten dreißig Jahre als Exempel des Vergangenen und doch noch oder erst recht wirkenden Lebens vergegenwärtigt werden. Dann, ja dann werden auf einmal alle Vorzeiten so frisch, lebendig, aus Getanem und Ungetanem gemischt erscheinen, daß der Eintritt in die Zeiten als Eintritt in die Schatzkammer wahrgenommen werden kann.

Die Erwachsenenbildung steht und fällt mit solchem Durchdringen der feststehenden Lehre mit den Erfahrungen der letzten dreißig Jahre – damit die Lehre, die die Verknüpfung durch alle Zeiten schafft, Gehör finden kann.

Mit den Teilnehmern zusammen findet der Volkshochschullehrer die Lehre erst, die gilt!

Der elfte und zwölfte Ton scheinen gar nicht in das weltliche Leben mehr zu gehören, und doch sind sie die unentbehrlichsten. Je unentbehrlicher, desto seltener, desto einzigartiger.

Der elfte Ton, durchdringend alle Erfahrungsweise der Lebenden, heißt: **Prophezeie**, sage von dem innersten Punkt der Intuition die Geschehnisse an, die folgen müssen, wenn es einfach so weiter geht, horche bis auf den verborgenen Grund, fasse die Zeit als Darstellung eines Geschehens, ganz selbstlos, *Tief innen ist jeder Mensch prophetisch*, hat Ricarda Huch gesagt.

Er ist es, aber nicht immer, Eli Wiesel kommt mir in den Sinn, der als Sprecher Autorität hat, weil er aus der Tiefe heraus spricht, aus der Tiefe der Erfahrung des Holocaust, zu unterscheiden zwischen frisch und faul, lebend und tot, tot und lebendig.

Das Prophezeien setzt innigsten Zusammenhang mit dem Leben derer voraus, die das Widrige hören sollen. Der Prophet sammelt die größte Glut, zu der das Menschengeschlecht fähig ist. Es ist, als wäre es immer dasselbe Feuer. Ihre Verschiedenheit kommt daher, daß sie dasselbe zu verschiedenen Zeiten sagen – eben diese Verschiedenheit dabei verbrennend. Kehrt um, wenn Ihr so weitermacht, bricht das Unheil aus.

Rosenstock-Huessy hat in dem Buch *Die Hochzeit des Kriegs und der Revolution* von 1920 das Lügenkaisertum prophezeit:

Wir sind in der Nacht, nur in der Nacht. Und da ein Uhr vorüber ist, so wird es erst jetzt ganz hoffnungslos still und schweigsam. die grenzenlose Bangigkeit wird noch viele Deutsch in den kommenden Jahrzehnten zu Revancheplänen, Restaurationsversuchen und gewaltsamen Empörungen treiben. Wir werden den Versuch eines Lügenkaisertums durchzumachen haben, weil diese Kräfte nicht rasten werden, ehe sie nicht widerlegt sind. So wird dieser Kirchen-, Parteien- und Stammespferch Deutschland durch sie in eine Hölle verwandelt werden.

Wir aber, die in der babylonischen Sprachenverwirrung des Krieges ehrlos und heimatlos Gewordenen, die wir den doppelten Fluch seitens der deutschen Heiden und seitens der Völkerbundheiden freiwillig auf uns nehmen, empfangen in dieser immer stiller werdenden Stunde das Gesetz des ewigen Lebens, das vom Abend gen Morgen weist, und die Verheißung des Reichs. Der doppelte Fluch hindert uns, fortan etwas Lebendiges zu hassen, nur dem Faulen und Toten kann unser Haß noch gelten. Lebendiger Geist kann von uns Liebe fordern in jeglicher Gestalt.

Das ist geschrieben unter dem Titel Ehrlos – Heimatlos, geschrieben nach dem Friedensschluß von Versailles 1919. Die kommenden Jahrzehnte, im nächsten Jahr werden es sieben – haben sie schon ausgedauert? Wer hat so von innen gesprochen, daß sein Wort das Verstehen öffnet? Lebendiges in jeglicher Gestalt fordert Liebe, ob in Kirchen, in Parteien, in Stämmen. Quer hindurch geht die Unterscheidung zwischen Lebendigem und Totem.

20

Unversehens bin ich dazu gelangt, Ihnen Eugen Rosenstock-Huessy als einen der Propheten unseres Jahrhunderts anzusagen. Ich weiß keinen, vielleicht Ossip Mandelstam, dessen Wort als Teil des Lebendigen so tief führt, daß das Verstehen Herz, Kehle und Auge gleichermaßen in Bewegung gebracht hat. Und ich meine es ernst, wenn ich sage, daß Rosenstock-Huessys Stimme im elften Ton des Zwölftons des Geistes unentbehrlich ist.

21

Und der zwölfte Ton? Er heißt: **Stifte**, hinterlasse, sei das Samenkorn, das unscheinbare, das stirbt, ehe es Frucht bringt. Sei ganz unsichtbar, sei ganz hörbar. Die griechisch gefärbte Freude am Sichtbaren, die oft den Erfolg mißt und sich dabei vertut, steht im Gegensatz zu dem *Sch'ma Jisrael*, Höre Israel.

Wer sind die Stifter der Volkshochschule? Oder hat sie gar keinen, sondern ist nur Ableger einer anderen Institution? Weshalb glaube ich, daß es wichtig genug ist, an Eugen Rosenstock-Huessys hundertsten Geburtstag zu erinnern?

Die Leiter der Volkshochschule Köln, von denen ich weiß, Paul Honigsheim, Alfred Nicolai, Heinz Stragholz, Gerd Brosch, Ernst Küchler – keiner von ihnen hat diese Qualität, keiner hat sie gehabt.

Leopold von Wiese, der Initiator, hat als Professor für Soziologie von 1919 bis 1969 in Köln gewirkt, in voller Sichtbarkeit. Als alter Mann, er war 1876 geboren, hat er in der Volkshochschule Köln noch öffentlich gesprochen.

Für den Beruf der Pädagogischen Mitarbeiter ist das doch eine wichtige Frage, die eine Antwort braucht, wenn es ein Beruf werden soll. Ich habe mich soweit zurechtgefunden, daß ich für das Incognito dieses Stifters Nikodemus einsetze, der in der Nacht zu Jesus kam und dem dieselbe Unterscheidung zwischen Totem und Lebendigem als Maß der Lehre auferlegt wird.

Saint-Simon und Goethe nennt Rosenstock-Huessy die Stifter der Soziologie.

22

Im Januar 1972 brach in der Schar der Pädagogischen Mitarbeiter der Volkshochschule Köln in einer Dienstbesprechung der Wunsch durch, über die Konzeption des Programms sich auszusprechen, daran zu arbeiten, damit an die Öffentlichkeit zu treten. Dieser Impuls ist immer wieder aufgetaucht. Es war dann die Intention des dritten Leiters Gerd Brosch, diesem Wunsch nachzukommen.

Habe ich also mehr als eine Arbeitsgruppe mitgemacht, die analysiert, entworfen, formuliert, diskutiert hat. Zu einer Vision des ganzen Programms der Volkshochschule sind wir dabei nicht gelangt, oder nur knapp und fast augenblicklich mißverstanden. Die Reste dieses Verständnisses sind denn von dem nächsten Leiter, also Ernst Kuchler, schleunigst wieder beseitigt worden.

Der Zwölfton des Geistes könnte als solches Programm dienen. Alle zwölf Töne müßten hörbar sein. Damit nämlich die eigentliche Überraschung auch stattfinden kann: Daß die innere Reihenfolge der zwölf Töne umgekehrt ist.

Die elf Töne sind nicht Voraussetzung des zwölften, sondern der zwölfte ist Voraussetzung für den elften und alle zehn anderen! Der Mensch kommt zuletzt zu sich selber.

Wo die vier Töne des Alters nicht präsent sind, werden auch die vier der Lebensmitte verdrießlich, weil sie überbetont werden, werden die vier Töne der Kindheit und Jugend zu sonnig, weil Verheißung und Erfüllung nicht sich einander erkennen.

Erst bei der Umkehrung stellt sich zudem die wirksame Reihenfolge der vier hörbaren Stimmen her: *Stifter, Prophet, Lehrer, Regent* bilden dann symphonisch den Weg von *Zukunft, Innigkeit, Vergangenheit, Recht*. Jeder lernt diesen Weg andersherum; jeder soll die Umkehrung erfahren dürfen.

So weit, so weitherzig ist diese Konzeption, weil sie zu dem gehört, was ewig im Menschengeschlecht gelehrt und gelernt werden muß, daß sich die einzelnen Programmteile danach gestalten ließen, ohne als Einzelnes davonzulaufen.

Wo Schule einerseits, Kirche und Staat andererseits so stark bestimmen wie hierzuland, da muß die Volkshochschule die Töne des Harrens, des Protestierens, des Kritisierens, des Zweifels hervorheben.

IV

23

Vier hörbare Stimmen, der Zwölfton des Geistes – zu diesen beiden Kapiteln der Lehre Rosenstock-Huessys möchte ich als drittes, was ich bewährt gefunden habe, die Lehre von der Regierungsperiode von 15 Jahren anbringen.

Das geistige Leben pulsiert rascher, im Doppeltakt, als die leibliche Generation. Alle fünfzehn Jahre wechseln wir die Zeitgenossen. Freunde mögen bleiben, Nachbarn, Familie – aber die, mit denen man die Zeit teilt, denselben Puls fühlt, die wechseln, weil eine Gerechtigkeit die nächste Ungerechtigkeit entweder produziert oder sichtbar macht.

Fünfzehn Jahre sind aber auch ein vernünftiges Maß, um einen geistigen Auftrag auszuwirken. Niemand soll länger als fünfzehn Jahre an derselben Stelle Entscheidungen treffen, Weichen stellen, Gesetze erlassen.

Das Maß kommt daher, daß jede Generation mit 15 Jahren geistig erwacht – und also immer 15 Jahre erduldet hat, ohne mitsprechen zu können. Und was da erduldet wurde, ist immer in seiner besonderen Lagerung unvorhersehbar. Keiner weiß, wo er im elterlichen Amt den entscheidenden, von den Kindern als Druckpunkt erlebten Fehler gemacht hat. Das ist der Grund, warum nach 15 Jahren die neue Forderung auf den Tisch oder vielleicht erst ans Tageslicht kommt.

24

Wie finde ich diese Lehre hier an der Volkshochschule bewährt?

Vier solche Perioden rechne ich aus:

1946 – 1961 – 1976 – 1991 – 2006

Vier Leiter der Volkshochschule Köln sind, nach 1946, zu nennen.

Alfred Nicolai war von 1946 bis 1953 Leiter, sieben Jahre.

Heinz Stragholz war von 1953 bis 1980, siebenundzwanzig Jahre.

Gerd Brosch von 1981 bis 1983, zweieinhalb Jahre.

Seit 1985 ist Ernst Kuchler da.

Also ein heftiger Kontrast zwischen dem regelmäßigen Rhythmus in fünfzehn Jahren – die ihre Gestalt dennoch irgendwie geltend machen, wie ich gleich zeigen will – und dem wirklichen leibhaftigen Rhythmus.

Der erste war die Hälfte einer Regierungsperiode da. Dadurch daß sein Mitarbeiter von Anfang an sein Nachfolger wurde, war der Wechsel nicht schroff, wurde seine geistige Wirkung tatsächlich verlängert. Die Frage der ersten Periode einer Institution ist: *Daß* es sie überhaupt gibt. Daß die Volkshochschule nach der Hölle von 1933 bis 1945 wieder da sein sollte, dafür steht der Name **Alfred Nicolai**, der Schulmann, der Griechenkenner, der Sozialdemokrat. Als Schulmann hat er Sinn für das Nötige und Mögliche, die griechischen Tragödien gaben die Tiefe, die politische Tätigkeit vor 1933 gab den Kredit bei der Besatzungsmacht.

Heinz Stragholz griff Anfang der sechziger Jahre, also nach den ersten fünfzehn Jahren, die zweite Frage einer Institution auf: *Wie* kann sie am intensivsten wirksam werden? Und seine Antwort darauf: Die Volkshochschule muß ein eigenes Haus haben. Mit dieser Antwort stand er nicht allein. Nach den Zerstörungen war die Vorstellung, mit dem Haus stelle sich das Lebendige ein, verständlich und daher verbreitet. 1965 wurde das Haus bezogen, bis zum Ende seiner Tätigkeit 1980 hat Heinz Stragholz Räume für die Volkshochschule gewonnen, im Schwerthof, in der Zentralbibliothek, im Thurner Hof, in Mülheim.

Aber ab 1976 – als die zweite Regierungsperiode zuendegegangen – wirkte sich die zweite Seite der Antwort Heinz Stragholz' fordernd aus – er war einer derer, die das Weiterbildungsgesetz in Nordrhein-Westfalen initiiert und vorbereitet haben; also seine zweite Antwort auf die Frage *Wie?* lautete: Auf gesetzlicher Grundlage. Und per Gesetz kamen nun Mitarbeiter, die nach ihrem Ort und ihrem Wirkungsfelde fragten.

Das ist aber die Frage der dritten Periode: *Mit wem* macht man es denn nun auf Dauer? Gerd Brosch griff diese Frage 1981, also mit sechs Jahren Verspätung auf. Aber er zog zuerst gegen die Fehler los, die sich in der zu langen Zeit von siebenundzwanzig Jahren angesammelt hatten: *Eigenmächtigkeit der Institution, verstrickte Gruppen, eingefahrene Programmstruktur, Stagnation*, und gelangte nur am Rande zu der Frage. Jäh verkürzte sein Tod diese dritte Periode. Die aber, mit der wesentlichen Fragestellung, bis 1991 dauern wird.

Bis dahin muß die Frage, wie die Mitarbeiter gestellt sind, bezahlt sind, gesichert sind, erneuert werden, beantwortet werden. Zwar ich sehe, daß diese Frage nicht für so wesentlich angesehen wird. Die Volkshochschule partizipiert an der Arbeitsmarktpolitik der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, die ja insgesamt das Sich-an-dieser-Frage-vorbeidrücken bedeuten.

25

Aber hätte nicht die Frage der Mitarbeiter als Antwort auf das *Wie?* gehört? Wie kommt es nur, daß das Wort: *Mein Haus ist nicht von Händen gemacht* so wenig Spuren hinterläßt? Ist nicht eine Gruppe von Mitarbeitern *Die Volkshochschule*? Kann es sein, daß bereits 1961 die Weiche falsch gestellt wurde und also auch der Nachfolger von Heinz Stragholz nicht einmal die richtige Frage vorfand?

Statt *Reeducation, Haus, Gesetz, Dezentralisierung* - das sind die gebrauchten Stichworte zu Beginn der vier Regierungsperioden - haben, aber nebenher, verhüllt, auch andere Antworten stattgefunden. Nämlich:

daß die Volkshochschulen da sein sollen, ist Wunsch und **Freiwilligkeit** aller Beteiligten zu verdanken; der Altermarktspielkreis, lieber Herr Griesbach, stammt doch noch aus dieser Periode;

die Mitarbeiter sind die Pfeiler, Fundament und Dach einer Institution, mit Martin Bubers **Sehnsucht nach Dialog** trat als erster Pädagogischer Mitarbeiter Paul Röhrig hinzu, als Stellvertretender Direktor wird er im Januar 1965 öffentlich genannt;

das Programm kann, wenn diese Frage zur Ruhe gekommen ist, diskutiert werden; die **Konzeptionsdiskussion** fand, zehn Jahre, nachdem sie gefordert worden war, 1982 im Juli statt; aber das Ergebnis erblickte die Öffentlichkeit nicht.

26

Die vierte Frage, die als Frucht gepflückt werden kann, wenn die anderen rechtzeitig dasein durften: *Was ist denn nun der Sinn der Volkshochschule* – wieder einmal vorausseilend stelle ich sie drei Jahre, bevor sie für uns wirklich akut wird.

Und sind diese so oder so gegebenen Antworten nicht wiederum Teil dessen, was, wie Rosenstock-Huessy 1919 sagte, *in den kommenden Jahrzehnten* geschehen würde? Die Regierungsperioden der Bundesrepublik, um drei Jahre verschoben, haben eine merkwürdige Ähnlichkeit in der Art, wie Frage und Antwort passen.

Daß – BRD und DDR etablieren die Vorläufigkeit;

wie – die Mauer unterbricht 1961 den Zustrom ausgebildeter Arbeitskräfte in die Bundesrepublik;

mit wem – in den siebziger Jahren wird die Stellung der Gastarbeiter aus südlichen Ländern zum Problem;

was – jetzt schält sich als das immer vertagte Problem die Arbeitslosigkeit heraus.

Das Vertagen dieses Problems ist das Fundament für BRD und DDR ... Adenauer plus Erhard und Kiesinger, Brandt, Schmidt, Kohl ...

27

Der Rhythmus der Regierungsperioden läßt Vorgänge wahrnehmen, die in ihrer leibhaftigen Gestalt so viel Variation mit sich führen, daß der Zusammenhang schwer erkennbar wird.

Was wird nach der gekappten Konzeptionsdiskussion aus der dritten Periode, nach 1991, übrig sein?

Wird dann die Stellung der Mitarbeiter mit Gerechtigkeit angesagt werden können?

Wird etwas von der Freiwilligkeit der ersten Jahre spürbar bleiben?

Und wird sich der Sinn dann erschließen?

V

28

Zwölf Punkte hatte ich mir notiert – ich gelange zum vierten.

Und ich werde danach andeuten, was mir jetzt, in dieser Stunde noch wichtig scheint.

In der Schrift *Der unbezahlbare Mensch* hat Eugen Rosenstock-Huessy für das Leben im Betrieb das Gesetz aufgestellt: **3=1**.

Was bedeutet das, offenbar handelt es sich um keine mathematische Gleichung.

Die Industrie geht von einem 24-Stunden-Tag aus, in dem die Arbeit nicht ruhen soll. Erst drei Menschen zusammen, die dreimal acht Stunden arbeiten, können für die Arbeit eine Einheit bilden. Von diesen dreien wird recht bald keiner mehr arbeiten, als die anderen zwei, damit sie eben diese eine Arbeitskraft darstellen können, die gefordert wird.

Obwohl nun nicht überall 24 Stunden gearbeitet wird – die Vorstellungen von der Arbeit sind vom industriellen Modell aus geprägt und sind längst in die Hochschulen eingedrungen, wo sie am wenigsten passen. Je mehr einzigartige Momente in einer Arbeit liegen, desto weniger läßt sie sich auf drei gleichmäßig verteilen.

Um die Mannigfaltigkeit der menschlichen Beziehungen als Lebensnotwendigkeit klarzumachen, und das in der Sprache der Zahlen, hat Rosenstock-Huessy die drei anderen Gleichungen:

Unendlich=1 für das Erleben der Masse, der Idee, der Tendenz, des Zeitgeites,

2=1 für die Leben hervorbringenden dualen Beziehungen,

1=1 für die einsame, einzigartige Seele aufgestellt.

Das Schwärmen für Teamteaching, Gruppendynamik spiegelt das Eindringen solcher Vorstellungen auch in die pädagogische Arbeit.

29

Aber die Volkshochschule ist doch kein industrieller Betrieb, und die Verwaltung der Volkshochschule ist Teil der kommunalen Verwaltung, und die kommunalen Verwaltungen gehören zu den staatlichen Organen – wo soll ich da $3=1$ wiedergefunden haben? Und kann denn da, wo geplant wird, wo neue Ideen entstehen sollen, eine Arbeit so definiert umrissen werden, daß sie auf drei zu verteilen ist?

Und doch entsteht das Empfinden, im Alltag, in der Arbeit zu stehen, erst, wenn man wenigstens mit zwei anderen am Arbeitsplatz ist.

Mein Büro ist im dritten Stock, seit ich, im Mai 1968, an der Volkshochschule angefangen habe – und erst in diesem Jahr ist es geschehen, daß ich mit zwei anderen den Arbeitsplatz zusammen habe, die wenigstens mit denselben Dozenten, Teilnehmern, Veranstaltungen zu tun haben wie ich, mit Herrn Krons und Herrn Lang.

Freilich, wir waren da wenigstens immer zu dritt. Frau Schönwaßer war da, Fräulein Schwehn, die spätere Frau Klein, Konrad Schayer kurz, dann Gerd Brosch für *Literatur, Geschichte, Deutsch als Fremdsprache*, Manfred Bergmann für *romanische Sprachen*, Sigrid, Du warst da, Frau Sanders als Sekretärinnen, Frau Kising für Statistik, Frau Roggendorf für Fahrten und Besichtigungen, Herr Kierdorf für die Mitwirkung, Herr Dockendorff für die vielen, mit kleineren Kursprogrammen vertretenen Sprachen, Herr Niederhausen für das Sprachdiplom des Goethe-Instituts.

Aber nirgends konnte die Gleichung $3=1$ gelten, weil wir allenfalls zu zweit an einer Sache arbeiteten, im übrigen freundlich oder weniger freundlich miteinander umgingen.

Ob jetzt die Kräfte etwas besser genutzt werden? Denn bei aller alltäglichen, wiederkehrenden Tätigkeit ist es pure Vergeudung, wenn nicht mindestens drei beisammen sind. Dann fordert man entweder seelische Kraft des einzelnen oder erotische Färbung, die fruchtbare Spannung erzeugt, und muß ganz andere Zeitformen, Formen, wie die Zeit erlebt wird, zulassen. Und die Kräfte dazu sollen nicht vergeudet werden.

30

Was gäbe ich drum, die Einsicht, die in diesem Gesetz $3=1$ steckt, leicht, überzeugend vermitteln zu können, daß es sich lohnt, wenn schon die industrielle geprägten Betriebsformen überall sich durchsetzen, deren Bedingungen ganz zu akzeptieren.

Sie werden in den vier Gleichungen wiedererkennen, was ich von *Stamm, Reich, Israel, Griechenland* sagte.

Die Familie lebt aus der Fruchtbarkeit der Geschlechter, $1=2$,

die Arbeitsteilung braucht die echte Mehrzahl, $1=3$,

Israel verkörpert die Majestät der Seele, $1=1$,

und Griechenland bindet Unzählige zu einer Idee, $1=Unendlich$.

31

Solchen Umgang mit den Erlebnissen, dieses Befragen nach den zugrundeliegenden Urformen nennt Rosenstock-Huessy die höhere Grammatik.

Ich habe vier Beispiele gebracht:

Den Namen Volkshochschule;

das Lebendige als Programm angezeigt durch den Zwölfton des Geistes;

die Regierungsperiode als ehern wirkende Verknüpfungsspanne;

den Betrieb als Modell der Arbeit.

VI

32

Zwei meiner Vorsätze möchte ich prägnant an das Ende setzen.

In einem der Darmstädter Gespräche Anfang der fünfziger Jahre hat Eugen Rosenstock-Huussy **das Gesetz der Technik** formuliert:

Der technische Fortschritt

*verkürzt die Zeit,
vergrößert den Raum,
zerschlägt die Gruppen.*

Verkürzt die Zeit: alles geht rascher, mechanisch, elektrisch, elektronisch –

vergrößert den Raum: immer mehr Leute werden an einem einzigen Vorgang aktiv, medial oder passiv beteiligt, für die Waschmaschinenreparatur muß der einzige Spezialist am Orte oder aus der Umgebung kommen –

zerschlägt die Gruppen: die Arbeitszusammenhänge werden neu gelegt, die Einführung der EDV an der Volkshochschule hat praktisch alle Arbeitsplätze verändert, besonders aber die Muster des Zuarbeitens.

In der Umkehrung nun lehrt das Gesetz, was die Veranstaltungen der Reproduktion der Kräfte zu leisten haben. Sie müssen die Erfahrung

*der verlangsamten Zeit,
der kleinen Gruppen,
des LöSENS und Bindens von Gruppen*

gewähren.

Langsam: das heißt unsichtbar und, von den Podesten der Sichtbarkeit aus, erfolglos.

In kleinen Gruppen: das heißt niemals kostendeckend.

Lösen und Binden von Gruppen: das Miteinanderarbeiten wird zum Problem, das auch bearbeitet werden muß.

33

Zum Schluß:-

wurde früher von den Gliedern der Kirche gesagt:

Mortui te vivantem salutamus, als die tot sind, dem Leben auf Erden schon abgestorben, vorweggestorben, grüßen wir dich, den Lebendigmacher - -

Wo ist mir diese Erfahrung entgegengekommen?

In dem Vertrauen der Überlebenden des Holocaust in die Sprache, bei Konrad Schayer, Schaul Oettinger, Ernst Nathan, Suzanne Krebs, Chaim Storosum.

3. Mai 1988

5. Anmerkungen

Die *Ankündigung* hat Herr Dr. Bernd Hambüchen in das Programm gebracht. Er sprach auch die Begrüßungsworte.

Die *Niederschrift* ist mit derselben Modalität geschrieben, wie der Vortrag gesprochen war, mit der Erfahrung im Rücken als begrenzendem Impuls, aber die Bahnen des Schriftlichen anerkennend.

Einzelne Anmerkungen zu den gezählten Absätzen:

2 *Maria Korsten* geb. 1907, Teilnehmerin meiner Kurse seit 1973.

3 Soziologie Band I: *Die Übermacht der Räume*, Stuttgart 1956, Band II: *Die Vollzahl der Zeiten*, Stuttgart 1958.

11 Rosenstock-Huessy: *Die jüdischen Antisemiten oder: Die akademische form der Judenfrage*, Frankfurter Hefte 1951, wieder in: *Das Geheimnis der Universität*, Stuttgart 1958.

19 Rosenstock-Huessy, *Ehrlos – Heimatlos*, in: *Die Hochzeit des Kriegs und der Revolution*, Würzburg 1920, wieder in: *Die Sprache des Menschengeschlechts* Band II, Heidelberg 1964.

21 Paul Honigsheim 1920-1933, Alfred Nicolai 1946-1953, Heinz Stragholz 1953-1980 (Mitarbeiter seit 1946), Gerd Brosch 1981-1983, seit 1985 Ernst KÜchler. Interim waren Konrad Schayer 1980/81 und Roy Mephram 1983/85 an der Stelle.

28 Rosenstock-Huessy, *Der unbezahlbare Mensch*, Berlin 1955.

33 Für den Zusammenhang: Rosenstock-Huessy, *Friedensbedingungen einer Weltwirtschaft*, Arnoldshainer Schriften zur Interdisziplinären Ökonomie, Haag+Herchen, Frankfurt a. Main 1988, Seite 107, Seite 159.

Konrad Schayer geboren in Berlin, entkommen nach Palästina, stellvertretender Leiter der Volkshochschule Köln bis 1984;

Schaul Oettinger, Dozent an der Volkshochschule Köln seit 25 Jahren, Literatur, Theologie, Hebräisch;

Ernst Nathan, Komponist, Essayist, Dozent für Musik, Soziologie, Philosophie an der Volkshochschule Köln;

Suzanne Krebs, Komponistin;

Chaim Storosum, Kantor der liberalen jüdischen Synagoge in Den Haag, Leiter des *Collegium musicum judaicum Amsterdam*, dessen Konzerte das geistige Leben in Köln erfrischen, geboren in Köln, vertrieben nach Toulouse, emigriert nach Israel, geblieben in Amsterdam.

NOTIZ VOM 24. MÄRZ 2003

Was mir beim Abschreiben auffiel: die erstaunliche Unabhängigkeit von dem Ton, den Rosenstock-Huessys Schriften alle haben, der in den Bann zieht, der das Weitersagen zunächst ganz schwer macht, weil man dagegen die eigene Stimme erst in weiter Ferne ahnt. Diese weite Ferne ist hier also erschritten. Ich sagte damals: *Für Rosenstock-Huessys Lehren gilt für mich inzwischen, daß es wahr ist, obwohl er's gesagt hat.*

Hat sich also die Pause gelohnt, die zwischen 1986 und 1988 liegt – und ist ein Hinweis darauf, daß das in den zwölf Jahren von 1973 bis 1985 Gewonnene stabil weiter wirkt.

Ernst Kuchler, falls er überhaupt davon etwas wahrgenommen hat, kann nicht besonders erbaut gewesen sein von der Kritik. Und so hat er's mich auch weiterhin fühlen lassen.

Die vierte Regierungsperiode, die 1991 begann, setzte mit Verve Änderungen hin: es entstand das Gebilde Amt für Weiterbildung, das praktisch die Volkshochschule blieb (die in Aussicht genommenen Aufgaben wurden entweder abgeschafft oder nicht geschafft), also ein Schritt zur Abschaffung des Namens hin; damit verbunden Umstrukturierungen, die bestimmt bis 2006 in Atem halten werden, immer mehr euphemistisch werdend für: Kosten-sparen. Die Einführung der EDV (plan-it) für alle Mitarbeiter bestätigte mit Wucht die von dem *Gesetz der Technik* vorausgesagten Folgen. So daß also über den *Sinn der Volkshochschularbeit* von **außen** bestimmt wird – eine Prüfgruppe der CDU-Stadtregierung hat festgesetzt, was in den nächsten Jahren alles wegfallen kann! Es bleibt abzuwarten, wie das Jahr 2007 aussehen wird – in dem ich das 65 Lebensjahr vollenden kann.

Vielleicht sieht man aber auch: der Widerstand, der mir nun entgegenkam, hat die Sprache deutlicher und klarer gemacht.

**EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY
UND FRANZ ROSENZWEIG –
DER TON DER ZWEITEN STIMME**
Beitrag auf dem Symposion
Eugen Rosenstock-Huessy 1888-1988
am 7. Juli 1988 an der Universität Würzburg¹

I

1

Gestern abend, bei Wolfgang Ullmanns Vortrag *Sprache Gesellschaft, Geschichte* habe ich an einer Stelle aufgehört. Der Strom der Sprache brach an dieser Stelle ab und mußte durch das freundlich bereitstehende Wasser ergänzt werden. Er sagte: *Jede Wendung*, und dann nahm er den einzigen Schluck während der Rede, fuhr dann fort: *Jede Wendung der Seele*.

Diesen Schluck Wasser empfand ich als Wohltat. Denn wir saßen doch förmlich als Nicht-Iche da und konnten nur mühsam, bei soviel kaltem Feuer, den Durst nach Verstehen und Gestalt löschen.

Nun möchte mein Beitrag nichts anderes sein, als dieser Schluck Wasser.

Ob er dem schon Davongereisten noch zugutekommen kann?

¹ Der Beitrag wurde mündlich vorgetragen. Die Niederschrift geht denselben Weg mit der Erfahrung des Gehörtworden-seins.

II

2

Als Franz Rosenzweig gestorben war, fragte man bei Eugen Rosenstock-Huessy an, ob er einen Nachruf schreiben könne. Wie soll ich das können, rief er in dem Brief, der als Abschrift im Archiv der Rosenstock-Huessy-Gesellschaft aufbewahrt wird, da wir doch zu demselben berufen sind und, an der gemeinsamen Aufgabe gemessen, die Tatsache, daß Franz Rosenzweig jetzt gestorben ist, Nebensache bleibt.

Und jetzt, fünfzehn Jahre nach Rosenstock-Huessys Tod können wir die Wirklichkeit der gemeinsamen Aufgabe im Leben beider aufspüren. Ist die Trauer ausgetragen, kann davon gesprochen werden.

Die Trauer um Franz Rosenzweig ging in das Entsetzen über.

Die Trauer um Eugen Rosenstock-Huessy mußte mit jener verbunden werden.

3

Was mit den beiden geschehen ist, hat Eugen Rosenstock-Huessy in den *Autobiographischen Fragmenten Ja und Nein* klar gesagt: Einer hat dem anderen seinen eigenen Lebensrhythmus mitgeteilt, sie haben getauscht. Franz Rosenzweig wurde beschleunigt, Eugen Rosenstock-Huessy wurde verlangsamt.

Aber die Zeitspanne nach der Begegnung hat dieselbe Qualität. Also die dreizehn Jahre nach dem Briefwechsel 1916 bis zum 10. Dezember 1929 in Franz Rosenzweigs Leben und die 56, 57 Jahre bis zum 24. Februar 1973 im Leben Eugen Rosenstock-Huessys – ist dasselbe darin passiert?

III

4

Aber zuerst: Vor 75 Jahren heut abend war das berühmt gewordene Nachtgespräch zwischen Eugen Rosenstock-Huessy, Franz Rosenzweig und Rudolf Ehrenberg zu einem Satz aus Selma Lagerlöfs Roman vom Antichristen.

Wie Hugo Gotthard Bloth in den Mitteilungen der Rosenstock-Huessy Gesellschaft gezeigt hat, gehört auch Sophie Elkan, Selma Lagerlöfs jüdische Freundin zum Hintergrund des Gesprächs: auch zwischen den beiden Frauen war eine biographisch bedeutsame Begegnung, aus der Selma Lagerlöfs Werk die erdumspannende Gültigkeit schöpfte.

Vielleicht war es die Freundschaft mit Sophie Elkan, der Selma Lagerlöf ein Denk-, ein Dankmal setzte, als sie Nelly Sachs mit ihrer Mutter 1940 im letzten Augenblick die Flucht nach Schweden ermöglichte.

In dem Nachtgespräch rief Eugen Franz zum lebendigen Gott. So einfach hat er das ausgesagt.

Und solch ein Ruf ruft auch den Sprecher zum lebendigen Gott.

Die Wirksamkeit auf den Gerufenen wird zeitlebens verbürgt oder zerfällt.

Diese Doppelseitigkeit des Geschehens wird meist nicht gesehen; da sieht es eher so aus, als säße Eugen sicher im Sattel des Glaubens und Franz suche Wege in trockener Wüste, der Ruf schallt, der Rufer reitet davon, der Gerufene erblickt die Oase.

Aber so ist es nicht. Wer in der Wüste ruft, macht auf dem Sattel Platz. Der Zustrom des lebendigen Wortes drückt sich darin aus, wie er vor dem Empfangenden wieder weggeht. Der Tausch der Lebensrhythmen ist durch den Ruf entstanden, der beide band. Und den Sprecher vielleicht noch mehr.

5

Veröffentlicht wurde in der Ausgabe der Briefe Franz Rosenzweigs 1935 der ebenso berühmt gewordene Briefwechsel von 1916. Da sind die Briefe Eugen Rosenstock-Huessys und Franz Rosenzweigs zusammen abgedruckt, ganz unüberheblich, ganz getaucht in die *Conversableness*², in gleicher Größe.

So sollten wohl Briefe nur veröffentlicht werden, in Brief und Gegenbrief – sonst versteht man sie nicht.

² So heißt ein Stück im Werk Die Sprache des Menschengeschlecht, Heidelberg 1963/64, Band I, S. 256 *Es gehe zwischen Gott und Mensch ganz unüberheblich zu. Wir dürfen mit Gott wie mit unserem besten Freunde vertraut sprechen.*

Und wie viele Beispiele gibt es nach dem Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller?

In den biographisch bedeutsamen Briefen ist doch der Angeredete anwesend; wie soll er nicht mit dem eigenen Wort anwesend sein dürfen? Und wer verträgt es, als Leser immer nur die Rolle eines Angeredeten, der er nicht ist, hineinzuschlüpfen? Denn jeder ruft doch in einem anderen etwas anderes hervor!

Der Titel des Briefwechsels: *Judentum und Christentum*.

Es ist ein Ausschnitt aus dem Briefwechsel zwischen den beiden, aber die Briefausgaben der Briefe Rosenzweigs, die alte und die neue, geben das nicht kund.

Ende 1916 schrieb Eugen an Franz den *Sprachbrief*, in dem er seine Lehre von der Sprache verfaßte, die bereits in den St. Georgsreden enthalten war, aber Rosenzweig forderte Rosenstock aus der Ummantelung einer imaginären Ritterschaft heraus. 1923 erschien dieser Sprachbrief erweitert, anknüpfend an ein soeben erschienenes Buch *Angewandte Seelenkunde* unter diesem Titel.

Es war ein Brief, der von der Sprache handelte. Und deswegen heißt er so; nicht, wie Harold Stahmer schließt, weil der Sprachcharakter der Briefe betont werden sollte. Das brauchten sich diese beiden Leser Goethes und Schillers nicht eigens zu sagen.

Anfang 1917 ging dieser Sprachbrief auf dem Umweg über Margrit Rosenstock-Huessy, die eine Abschrift machen sollte – denn wie gefährdet waren diese Schriften, gefährdet, verletzlich wie Schreiber und Empfänger im Felde – an Franz Rosenzweig.

Und so wie der Ruf 1913 banden diese Einsichten fortan beide an das lebendige Wort.

6

Ruf zum lebendigen Gott, Erfahrung des lebendigen Wortes hatten Eugen und Franz zu bewähren.

Im Juni 1917 begegneten sich zum erstenmal Margrit Rosenstock-Huessy und Franz Rosenzweig im Casseler Elternhaus. Und es begann, was Rosenstock-Huessy den *Triolog*³ später genannt hat. Briefe wechselten zwischen allen dreien hin und her.

³ in den Mitteilungen der Rosenstock-Huessy Gesellschaft veröffentlicht

Die Begegnung war für den einen – ich kann es doch am besten mit den Buchtiteln sagen – *der Stern der Erlösung*: er vermochte zu antworten, er vermochte zu danken; für den anderen war es *die Hochzeit des Kriegs und der Revolution*: eine katastrophale, unwälzende, alle Kräfte auf Herz und Nieren prüfende Erfahrung. Für Margrit Rosenstock-Huessy wird es beides gewesen sein.

Der Stern der Erlösung, Franz Rosenzweigs geniales Buch, 1918/1919 geschrieben, ging per Feldpost, begleitet von Briefen, die die Schritte der Hervorbringung ansagen, verdeutlichen, offenbaren, an Margrit Rosenstock-Huessy.

Das zweite Buch des zweiten Teils *Offenbarung* tut nichts anderes als dies. Die Lesein, die Hörerin ist darin anwesend.

Feld und Heimat, Lazarett und Urlaub, das Dröhnen der Eisenbahnschienen, Drangsal durch beide Mütter, Paula Rosenstock und Adele Rosenzweig, bilden den Stoff jener dramatischen, bis an den Rand der Erschöpfung bringenden Jahre.

Die Briefe Franz Rosenzweigs sind erhalten. Briefe zwischen Eugen und Margrit sind erhalten. Nicht die Briefe Eugens und Margrits an Franz. Oder nur ein paar wenige.

7

In zwei Institutionen ist dann *dieses dreifache Band aus Schöpfung, Offenbarung und Erlösung*, aus *Wer spricht?*, *Wie wird gesprochen?* und *Wenn eine neue Sprechweise lautwird* ans Licht der Welt getreten, nachdem es hieß und geheißen: *Wenn eine Ewigkeit verstummt*⁴, nach dem Verlust der Ehre und der Heimat im Weltkrieg; nämlich in der *Akademie der Arbeit* in Frankfurt, die Eugen Rosenstock-Huessy stiftete, und im *Freien Jüdischen Lehrhaus* in Frankfurt, das Franz Rosenzweigs Wirkungsstätte wurde.

Eugen hat diese Institution, die es heute noch gibt, aber die Leute wissen wenig und wollen wenig von ihrem Stifter wissen, unter großen Schmerzen geboren und hat die Leitung schon nach einem Jahr niedergelegt. Trotz der Not, in die ihn das brachte, der Not, die ihn ein Jahr später zwang, die Professur in Breslau anzunehmen, zurückzukehren in die Kälte der akademischen Hallen, *in die Gruft*, wie er sagte.

Es ist nicht an der Zeit, das Geheimnis dieser Geburt der Akademie der Arbeit zu erforschen.

Zeuge des *Freien Jüdischen Lehrhauses* in Frankfurt ist Martin Buber geblieben, ist Nahum Glatzer in Boston geblieben, der Franz Rosenzweigs Namen in den Vereinigten Staaten, in der englisch sprechenden Welt bekannt gemacht hat.

⁴ Einteilung des *Sterns der Erlösung* in drei, Überschriften über die vier Teile des Werkes *Die Sprache des Menschengeschlechts*.

Während der Frankfurter Jahre wurden die beiden Söhne, Hans Rosenstock Huessy und Raphael Rosenzweig, geboren.

8

Nachdem die Rosenstocks nach Breslau gezogen waren, hatte die Freundschaft die Form, daß die meisten Nachrichten über die Mutter Rosenzweigs gingen – Hans Rosenstock-Huessy ist doch bei ihr wie bei einer Großmutter in Ferien gewesen – und daß auf der einen Seite die Proklamation des *Neuen Denkens* erschien, als Nach-, Vor- oder Beiwort zum *Stern der Erlösung* von Franz Rosenzweig geschrieben, auf der anderen Seite, wie erwähnt, die *Angewandte Seelenkunde* Rosenstock-Huessys.

Das Leben quoll am lebendigsten, aber ganz verborgen in der Zeitschrift *Die Kreatur*, deren Vorderseite doch die Namen Martin Bubers, Joseph Wittigs, Victor von Weizsäckers trug.

Als Franz Rosenzweig starb, war er so gebündelt in das jüdische Leben, daß die Erfahrung von 1913, 1916, 1917, 1921, 1923/25 eine dichte Fruchtschale hatte.

Die Briefausgabe von 1935 ließ den aufmerksamen Leser ahnen, daß ein wichtiges, wichtigstes Kapitel herausgeschnitten blieb.

IV

9

Nun zu den 13 und den 56 Jahren zurück, die uns dasselbe zu bedeuten haben; die belegen, daß es auf die Gestalt eines Menschenlebens ankommt, nicht auf seine Länge.

Beide haben vier Werke veröffentlicht, die den Ruf, das Übersetzen des Rufes, die Bewährung und den Gewinn anzeigen.

Die ersten beiden Bücher habe ich schon genannt, Rosenzweigs *Stern der Erlösung* und Rosenstocks *Hochzeit des Kriegs und der Revolution*. Wie das Gespräch 1913 sind sie gleichzeitig. Es gab sogar den dann leicht vorbeigehuschten Gedanken, auch den *Stern der Erlösung* im – Patmos-Verlag erscheinen zu lassen.

Das zweite, persönlichste Buch Franz Rosenzweigs sind die Übersetzungen der Hymnen und Gedichte Jehuda Halevis. Den persönlichen Charakter sieht man nicht sogleich. Zu den Übersetzungen gehört ein Kommentar, der wie ein fortlaufend geschriebenes Buch gelesen werden kann, und das Nachwort, in dem Rosenzweig gültig die Maximen des Übersetzens aufgestellt hat.

Anders als im *Stern der Erlösung*, der auf der Dreiheit im ganzen und in jedem der drei Teile beruht – das ist eben eine der mathematischen Figuren, mit denen die Vorstellungen fixiert wurden, neben das Kreuz der Wirklichkeit trat für Rosenzweig der Davidsstern – hat Rosenzweig bei dem Jehuda Halevi-Buch, weil er, als ganz zuhause, das Herz weiten konnte, die Lehre vom *Kreuz der Wirklichkeit*, von den vier Kräften, den vier Entfaltungsebenen angenommen. Die Hymnen und Gedichte sind in vier Kapiteln geordnet, mit den Überschriften: *Gott, Seele, Volk, Zion*. Das ist die Reihenfolge, die Eugen Rosenstock-Huessy für den Gang eines wirklichen Ereignisses gefunden hat.

Du bist du ganz unter dem Imperativ eines Ereignisses. Niemand als Gott kann einen Imperativ, der Leben stiftet, aussprechen. Deshalb ist es ja, daß der Sprecher eines Imperativs: *Kehre dich zum lebendigen Gott!* selber in die Schaffenskraft des Imperativs gerät - oder die Sprache einbüßt.

Die Seele ist es dann, die die Antwort findet, erst ganz allein vor Gottes Angesicht, dann mit den Gefährten. Sie darf, weil sie erfüllt von dem Du! ist, von der schaffenden Anrede, die Kraft zum **Ich** aufbringen. Und nur, wer sich im Vollganz der Anrede weiß, soll *ich* sagen. Sonst ist die Blasphemie schnell zur Stelle.

Das dritte Feld der Wirklichkeit ist das Volk, für das die erlebten Weisungen rettende Kraft haben, wo Gesetze das Leben des Geistes und der Liebe bewahren sollen, wo die Geschichten aus den Tagen seit Adam erzählt werden, wo der Strom des Lebens des Menschengeschlechts, leidend und formbar noch immer, anwesend ist. Das Volk ist die leibliche Seite, die in der *Akademie der Arbeit* und in dem *Freien Jüdischen Lehrhaus* in Frankfurt gemeint waren. Freundschaft und Zusammenarbeit mit Martin Buber sind der Ausdruck in Rosenzweigs Leben. Ja, die Aufkündigung der Zusammenarbeit an der Bibelübersetzung setzte, wie ich es sehe, dem leiblichen Dasein das Ende. Buber war nach Jerusalem gerufen worden.

Das vierte Feld – alle sind sie ebenmäßig besetzt – heißt bei Franz Rosenzweig *Zion*. Aber Jehuda Halevi soll Zion nicht erreicht haben, wurde er auf dem Wege dorthin erschlagen? Es ist das Schon-leben-im-Jenseitigen, auf der anderen Seite, als Hebräer, das von der irdischen Seite der Tod ist, das Gestalt-, Fertige-Gestalt-geworden sein. Um so wichtiger, daß auch da noch Leben ist: Rosenzweig hat sich bis zum letzten Wort die Unvorhersehbarkeit, den Überschwang des Lebendigen bewahrt, obwohl sein Leib gelähmt war.

10

Auch bei Rosenstock-Huessy ist das zweite Buch, das ich nennen will, eine Übersetzung; zwar die Übersetzung eines auf Pfingsten 1931 datierten deutschen Buches *Die europäischen Revolutionen*, das 1938 unter dem Titel *Out of Revolution* in den Vereinigten Staaten von Amerika erschien. 1917 ist dieses Buch – in einem Brief an Margrit Rosenstock-Huessy ist es zu lesen – konzipiert worden; um Franz Rosenzweigs willen ging Eugen Rosenstock-Huessy nach der *Hochzeit des Kriegs und der Revolution Ins Leben*, wie es am Ende des *Sterns der Erlösung* heißt, und schrieb das Buch nicht, schrieb es dann, als der Kampf um die Erwachsenenbildung⁵ in äußerster Spannung zwischen Fruchtbarkeit und *zertretenen Keimen*⁶ das Wort als leisegepreßte Waffe übrigließ, und wurde, wie Franz Rosenzweig aus dem Leibe, so Rosenstock-Huessy mit Frau und Sohn mit dem Fährschiff *Deutschland* am 9. November 1933 aus dem leidenschaftlich umworbenen, geliebten Wirkungsfelde der deutschen Sprache herausgedrückt.

Die Übersetzung ist ja eine völlige Umgestaltung und Umwandlung für die anderen Ohren. Sie rettete die Essenz, die Frucht der deutschen Reformation – *Why Teaching is a Public Trust, Warum Lehren eine öffentliche Aufgabe ist* – in die Zeit nach dem Weltkrieg.

⁵ Mit Werner Picht veröffentlichte Eugen Rosenstock-Huessy 1926 das Buch *Im Kampf um die Erwachsenenbildung* – gegenüber dem Wahn des anderen Buches *Mein Kampf*

⁶ So in dem Buch *Dienst auf dem Planeten* ein Kapitel

Möchte man die Choräle des zwanzigsten Jahrhunderts hören, höre man die Jehuda-Halevi-Übersetzungen Rosenzweigs; möchte man die deutsche Prosa des zwanzigsten Jahrhunderts hören, als Methode, als Mitweg der Ereignisse⁷, dann in *Out of Revolution*.

*Beerbt das ganze zweite nachchristliche Jahrtausend als euren Ursprung;
setzt an den Quell des Rechts den Rechtsbruch, die Revolution;
erkennt eure Herkunft an!*

Das alles heißt der Titel.

Diese Aufgabe ist mit der Lektüre rasch durch nicht getan. Jeder Leser wird zu der analogen Übersetzungsarbeit gerufen.

Zwischen die beiden Bücher des Übersetzens ist der Tod des Freundes getreten. 1924, ein Jahr vor der Proklamation in *Das Neue Denken* und ein Jahr nach der *Angewandten Seelenkunde*, ist die erste Ausgabe der Hymnen und Gedichte erschienen, sechzig waren es da, viermal fünfzehn; 1927 erschien die zweite Ausgabe, erweitert auf viermal dreiundzwanzig. 1931 das erste Revolutionsbuch, 1938 das zweite. Der Übersetzungscharakter trat mit dem amerikanischen Buche ans Licht, vierzehn Jahre nach dem Rosenzweig-Jehuda-Halevi-Buch.

11

Der dritte Schritt ist bei Rosenzweig getan in der Bibelübersetzung mit Martin Buber. Bis zum zehnten Buch, bis zum Propheten Jeschajahu sind die zwei gelangt.

Martin Buber ist doch nicht nach Jerusalem gegangen, hat die Arbeit bis zum 15. Buch, bis Hiob fortgesetzt. Aber nach dem Holocaust hat er die ersten zehn Bücher durch und durch und wieder durchgearbeitet und dabei den wunderbaren Zusammenhang mit der deutschen Sprache Luthers über die Revisionen der Bibelübersetzung hin, also mit den Klassikern und Heine und Nietzsche, den Rosenzweig fast unmerklich in die Übersetzungsarbeit einbrachte, eliminiert, vor die Türe gesetzt.

Was Sie jetzt im Lambert Schneider Verlag kaufen können, ist Bubers Werk. Was einer neuen Ausgabe harret, ist die Leistung Franz Rosenzweigs: daß er, in der Sprache der Bibel, die vierte maßgebende Form der deutschen Sprache gesetzt hat, nach Luther, Paul Gerhardt und Goethe. Und das doch in Treuen, ohne ein Wort vorenthalten zu wollen dem Volke.

Fünf Jahre lang habe ich mit einer Gruppe die Fünf Bücher gelesen. Da hat sich der mündliche, hörbare, verständliche, erschließende, kreatürliche Charakter dieser Übersetzung bewährt.

1925 bis 1929 sind die zehn Bände erschienen.

⁷ So proklamiert am Ende der *Angewandten Seelenkunde* von 1923 (wieder am Schluß des ersten Bandes der *Sprache des Menschengeschlechts*)

12

Dreißig Jahre später, ein Menschenalter später, erschien in deutscher Sprache das Werk Rosenstock-Huessys, das als *Kreuz der Wirklichkeit* Grund für die erste Antwort, den *Stern der Erlösung*, gegeben hatte, das aber durch den Tausch der Lebensrhythmen vierzig Jahre später erschien. Nun angereichert, vollgesogen mit dem Leben von sieben Jahrzehnten. Ich meine die Soziologie in zwei Bänden, *Die Übermacht der Räume* 1956 und *Die Vollzahl der Zeiten* 1958. Der Titel, der das Werk über die Jahrzehnte begleitet und getragen hatte, blieb verschwiegen, wie Rosenzweigs Anteil an der Verdeutschung der Schrift. Aber dafür hören wir den zehnten Vers des Epheserbriefes erklingen, wo von dem Haushalt der Vollzahl der Rechtzeitigkeiten, der rechten Zeiten, der Zeiten des Rechts die Rede ist; *da die Zeit erfüllt war*, heißt es bei Luther einfach.

Mit diesem Werk hat Rosenstock-Huessy im siebzigsten Lebensjahr das getan, was Rosenzweig, der zum lebendigen Gott Gerufene, in der Bibelübersetzung getan hatte. Der Rufende bezeugte mit seinem ganzen Leben die Rufe Gottes ins Leben.

Zwischen dem einen und dem anderen Schritt hat sich die zeitliche Differenz verdoppelt. Merkwürdig genug: Mit dem ersten Teil der *Soziologie*, der 1926 schon erschienen war, war die Gleichzeitigkeit noch versucht gewesen. Gleichzeitig, mit dem Abstand einer geistigen Generation, mit dem Abstand eines Menschenalters – der vierte Schritt entzieht sich dem Zählen. Die Ernte vom Tode her haben beide eingebracht, der eine als Same, der andere als reiche Ernte nach langer Fahrt.

13

Im letzten Lebensjahr Rosenzweigs erschien im Gedenkbuch für Moses Mendelssohn das Stück *Der Ewige. Mendelssohn und der Gottesname*. Trotz der wenigen Seiten ist dies das vierte ganze Buch Franz Rosenzweigs, als Vermächtnis des deutschen Judentums erkennbar.

Auch von den wenigen Seiten der *Interims des Rechts* - von denen Hans Thieme vor mir sprach -, sagte Rosenstock-Huessy, sie hätten den Rang eines ganzen Buches.

Rosenzweig bezeugt nichts anderes, als was ihn im Jahre 1913 zum Leben rief: Namen sind Imperative. Wer namentlich spricht, spricht immer in Anwesenheit der Rufe, die ihn zum Leben riefen. Gottes Name ist nicht Schall und Rauch, sondern dieser Ruf, *der sein wird, wie er sein wird*. Das ist das Fundament der Sprachlehre, die uns Rosenstock-Huessy und Rosenzweig, Eugen und Franz als Notwende übersetzt haben.

14

Es ist doch ungewöhnlich, wenn im achten Lebensjahrzehnt die Hauptsache erscheint. So lange hat die Wirkung der Begegnung mit Franz Rosenzweig angehalten.

1963/64 erschien in zwei Bänden *Die Sprache des Menschengeschlechts*, Franz Rosenzweig trat ein für die Flamme des Sinns, der immer durch den wirkenden Namen tritt. Eugen Rosenstock-Huessy sagt, nach dem *Buch der Bücher*, dem *Lieder der Lieder*, frei heraus, daß Jesus die *Sprache der Sprachen* ist. Er sagte es so verhüllt, daß ich es erst dieses Jahr so deutlich wahrgenommen habe.

15

Also uns gelten als gleichzeitig:

Der Stern der Erlösung 1921 und
Die Hochzeit des Kriegs und der Revolution 1920;

Jehuda Halevi-Hymnen und Gedichte 1924/1927 und
Out of Revolution 1938;

Die Schrift. Zu verdeutschen unternommen von Martin Buber gemeinsam mit Franz Rosenzweig (1925-1929) und
Soziologie: Die Übermacht der Räume und Die Vollzahl der Zeiten 1956/58;

Der Ewige. Mendelssohn und der Gottesname 1929 und
Die Sprache des Menschengeschlechts 1963/64.

Die Gleichzeitigkeit ist dadurch geschehen, daß Franz Rosenzweig sich am 7. Juli 1913 zum lebendigen Gott rufen ließ und Eugen Rosenstock diesen Ruf, den er ausgesprochen, zeitlebens selber vernahm.

V

16

Aber hat denn Eugen Rosenstock-Huessy wirklich so ganz geschwiegen, um die Gleichzeitigkeit vor SEINEM Angesicht nicht zu gefährden?

Es ist schon auffällig, wie sparsam Eugen Rosenstock-Huessy mit Auskünften zu persönlichen Belangen ist. Auch die *Autobiographischen Fragmente Ja und Nein* machen da keine Ausnahme.

Und so dauert es eine Weile, bis das Gehör bereit ist, das Wichtige, das gesagt wird, so wichtig zu nehmen. Denn im ganzen der Darlegungen ist doch die Freude am Entfalten, Darlegen, Ausbreiten immer am Werke.

Über Margrit Rosenstock-Huessy habe ich aus dem Werk erfahren: *Meine tapfere Frau*. Das machte mich stutzig. Was bedeutete dieses Dennoch, dieses Durch-vieles-hindurch?

Und über Franz Rosenzweig, daß er *gewissenhaft* bekannt hat, was er Eugen Rosenstock verdankte.

Wirklich, zwei solche Wörter können genug sein.

17

Und doch hat Rosenstock-Huessy schon vorher etwas gesagt, und deshalb kann ich doch heute vom *Ton der zweiten Stimme* zu Ihnen sprechen.

Im April 1945, noch vor Hitlers Selbstmord, also ihm ins Gewissen, ihm ins Angesicht, erschien im *Journal of Religion* das Stück *Hitler and Israel, or: On Prayer*. Da hat Rosenstock-Huessy in der Stunde höchster Not gesagt, daß er seinem Freunde Franz Rosenzweig recht gibt: Es muß auch nach dem Christentum Israel geben. Um diesen Punkt war doch der Briefwechsel 1916 gegangen. 1944, 1945 gab Eugen dem Freunde recht. Ohne ihn hätte er das Amt der öffentlichen Lehre auf dem Planeten Erde nicht mehr wahrnehmen können.

Der Titel, mit dem die englische Ausgabe des Briefwechsel von 1916 im Jahre 1968 herauskam, sagt nichts anderes: *Judaism Despite Christianity*⁸ - es muß das Judentum geben, angesichts des Christentums, trotz des Christentums, obwohl die Meinung besteht, das Christentum hätte Israel ganz beerben können. Rosenstock-Huessy hat auch da seinem Freunde rechtgegeben.

⁸ Raphael Rosenzweig war von dem Titel verstimmt; ich denke, weil er das Nein hörte: *Was erdreistet sich das Judentum dazusein, obwohl es doch das Christentum gibt*. Aber dafür muß man doch die Seite dessen kennen, der spricht; der hier das Wort gegen sich gelten läßt.

Wird das *Buch der Bücher*, wird der *Sang der Gesänge*, wird der *Liederkranz der Liederkränze* geleugnet, brechen die Menschenopfer fordernden Rachegeister, die Menschenopfer fordernden Stein-Ewigkeiten hervor.

18

1951 dann (1950 war Rosenstock-Huessy zum erstenmal wieder auf dem Trümmergelände des Deutschen Reiches gewesen, war es also der erste wirklich mögliche Augenblick) veröffentlichte er in den Frankfurter Heften das Stück *Die jüdischen Antisemiten, oder: Die akademische Form der Judenfrage*. Da steht die erste Frage: Wer vertritt nun Israel bei euch, und ihr könnt doch nicht leben ohne das lebendige Israel. Auch das ist Franz Rosenzweig, in seltsamer Gesellschaft mit Kierkegaard und Sartre, genannt, fast schon entrückt als ewige Gestalt mit Kierkegaard, immer noch nah, so daß eröffnende und erschließende Rede möglich ist, mit Sartre.

19

Erst die dritte Äußerung, die ich kenne, die ich erkannt habe, hat offenbarenden Charakter. Es ist die Festrede auf Jean Calvin, veröffentlicht als Erstes Stück unter dem Titel *Der Ton der zweiten Stimme*.

Der Freund Ford Lewis Battles hatte das Buch Calvins, die *Institutio Religionis Christianae* ins Amerikanische übersetzt. Vierhundert Jahre, von 1560 bis 1960, liegen zwischen Buch und Übersetzung. Auf dieser Höhe, also im Rhythmus der Geschichte der deutschen Reformation, redet Eugen Rosenstock-Huessy von Jean Calvin; auf dieser Höhe muß, muß Franz Rosenzweig ihm begegnen. Und die ganze Rede redet beredt von dem Freunde, von der Freundschaft. *Der Stern der Erlösung* geht auf, gleich zu Anfang:

Wenn ein Buch zum Leben kommt, so mit ihm sein Verfassen. Mehr noch als die meisten Bücher und Menschen sind Calvin und seine „Institutio“ ein und dasselbe. Ein Mensch aus Fleisch und Bein wird in einen Stern am geschichtlichen Himmel verwandelt, indem er „Stimme“ wird. In dieser Zeit werden seine Stimme und seine Leiden für eine Weile Worte Gottes. Jede Generation bedarf einer solchen Stimme oder eines Chores von Stimmen in Gottes Heilsplan.

Gleich darauf tritt Benno Jakob mit seinem *meisterhaften Kommentar zur Genesis* auf den Plan. Und Eugen Rosenstock-Huessy dann selber:

Luther war der große Gelegenheitsschreiber, der Sprecher und Schreiber des Kairos, der gegebenen Stunde, gewesen. Luther ist ein Tagebuchschreiber des Heiligen Geistes. Er brachte seine 95 Thesen heraus, weil der Ablasskrämer körperlich und gegenwärtig an seinem Hause vorbeizog. Und Luther blieb der Mann der Stunde, des inspirierten Augenblicks der Tischgespräche.

Von der *Institutio* heißt es dann weiter – und ich höre es wieder auf den *Stern der Erlösung* -:

Es ist ein Stundenbuch, zeitentsprungen.

20

Dann aber offenbar:

Ein Mann, der Calvin ähnlich war in Haltung und Schmerzen, hat jenes Geheimnis der zitternden Seele, die auch Calvin unendlich oft erfuhr, wie folgt beschrieben.

Davon hören wir:

Er verabscheute die Denkweise, wie sie heute der Quiz verkörpert; und um seine Keuschheit voll zu verstehen, muß man sich schon zu der brutalen Wahrheit aufraffen, zu sagen, daß nichts die geistige Gesundheit in unserem Lande so mutwillig zerstört, wie das von jedem ungewaschenen Maul geforderte Recht, Fragen unehrerbietig wie Kirschkerne auszuspucken.

21

Franz Rosenzweig weist uns in dem Nachwort zu den Jehuda Halevi Übersetzungen:

Wie konnte ich den Leser dieser Übersetzungssammlung verhindern, sich als Leser zu benehmen, mit anderen Worten, wie konnte ich ihn dazu bringen, die Gedichte nicht wie Kirschen, sondern wie Pfirsiche zu verspeisen, also nicht das nächste schon anzufangen, wenn er noch das vorige kaum herunter hätte, sondern jedes hübsch einzeln und mit Bedacht und mit der Vorstellung: so bald gibt's nun vielleicht keins wieder.

22

Jenes Geheimnis der zitternden Seele, Jehuda Halevi und Franz Rosenzweig sagen davon in dem Gedicht:

DER ZWANG

*Schon schwoll mein Herz zum Hause der hohen Zeit,
doch graute michs noch vor der Heimlosigkeit
Da schuf, der reich an Rat, mir Grund heimlos zu sein;
so fand für IHN den Sinn ich mir wohlbereit.
Drum falle ich an jeder Rast aufs Angesicht,
dank' IHM den Schritt, jeglichen, den vor ich schreit.*

23

Seit 1986 lese ich mit einer Gruppe Jahr um Jahr in diesen Gedichten wie man Pflirsiche verspeist. Und daher weiß ich, daß sie zuerst wie getrocknete Teeblätter sind, die mit Wasser aufgegossen werden müssen. Und das Wasser ist die hergegebene Zeit.

Wie Eugen Rosenstock-Huessy von Franz Rosenzweig reden kann auf dem Umweg über Calvin, so Franz Rosenzweig von seinen Erlebnissen auf dem Umweg über Jehuda Halevi. 1922 nahm ihm die Krankheit, mit der er, wie Rosenstock-Huessy sah, das Außer-sich-geraten, das Aus-der-Haut-fahren bei dem Vulkanausbruch – *ausgespien* hat er das Buch – zu bezahlen hatte, den Sinn des leiblichen Daseins, die Bewegung. Er war außer sich geraten:

Schon schwoll mein Herz zum Hause der hohen Zeit,

da ergriff ihn die Krankheit, amyotrophe Lateralsklerose heißt es; was drückt sie aus:

doch graute michs noch vor der Heimlosigkeit.

Sieben Jahre lang hatte er das Heim, das Haus der hohen Zeit vor Augen, in der Schumann-Straße in Frankfurt am Main.

Haus, Heim – diese Worte spielten in dem Dialog eine wichtige Rolle. Eugen Rosenstock hatte sein Professorenbuch um das Haus herum gebaut, *Königshaus und Stämme*. Die Heimlosigkeit, ist das der Tod, die Entleiblichung, das Kein-Hemd-mehr-haben, keine Hülle mehr?

Das zweite Zeilenpaar schildert die Offenbarung dieser Erfahrung:

Da schuf, reich an Rat, mit Grund heimlos zu sein;

Mit seiner Heirat im Jahre 1920 begann das praktische jüdische Leben im eigenen Hause, nach dem er sich gesehnt hatte, er wurde zum Gründer und Leiter des Freien Jüdischen Lehrhauses in Frankfurt am Main, in welchem er nach den Grundsätzen moderner Erwachsenenbildung jüdisches Lernen erneuerte, wobei Lehrende wie Lernende zugleich Fragende und Antwortende wurden.

So schrieb Edith Scheinmann-Rosenzweig im *Lebensabriß* zur dritten Ausgabe des *Sterns der Erlösung* 1954⁹.

so fand für IHN den Sinn ich mir wohlbereit.

Und dann der Weg nach Zion, in diesem vierten Wirklichkeitsfeld steht *Der Zwang* als zwölfter Schritt genau in der Mitte.

⁹ Es ist merkwürdig, daß Edith Scheinmann-Rosenzweig nicht schrieb: *Mit unserer Heirat* – und daß in dem *Leben* die Geburt des Sohnes nicht vorkommt.

Die Mühe des Alltags ist doch schier unbeschreiblich, wenn ein Mensch so wenig kann und so viel fordern muß wie Franz Rosenzweig. Es ist aber der Glockenton des Ja, der in den Zeilen fünf und sechs erklingt:

Drum falle ich an jeder Rast aufs Angesicht,

Ja Rast genug. Jeder Buchstabe bedeutete Rast in der Rast. Wie rastlos, mit welch elastisch-kräftigem Rhythmus kommen die Sätze daher, die dieser Rast entsprungen sind! Auf das Sterben zu, auf Zion zu:

dank' IHM den Schritt, jeglichen, den vor ich schreit.

Dieses nachgestellte Wort jeglichen ist wie die Summe eines Lebens und schmeckt zugleich süß, sauer, salzig und bitter.

24

Ein kleiner Teil eines riesigen Bogens ist der Kommentar Franz Rosenzweigs zu dem Gedicht:

Und dennoch, trotz aller Pilgersehnsucht ist die Angst um das, was er aufgeben muß, um das Leben, in das ihn mehr als fünfzig Lebensjahre heimatlich verwurzeln ließen, das Grauen vor der Heimlosigkeit, noch stärker.

Da geschieht etwas was ihm das gibt, was ihm noch fehlt: der Zwang. Nun geht er gern.

Was das ist, was geschah, das verrät er nicht. Wir wissen es nicht, welches Ereignis ihm das Verlassen der Heimat lieb oder gar zur Notwendigkeit gemacht hat. Es ist schon beinahe wunderbar, daß er auch nur soviel verrät. Denn dies ist etwas, worüber die Menschen meist schweigen, obwohl vielleicht jeder es einmal erfährt. Denn es verletzt im tiefsten ihren Stolz.

Der Mensch sucht seine Ehre in der Tat. Aber es gibt in jeder solchen Tat einen Augenblick, wo dem Menschen der Mut ausgeht, grade weil er ihn ganz darangesetzt hat. Wenn an diesem Punkt nicht ein Zwang käme, welcher der Tat dennoch zur Geburt hülfe, so erblickte sie niemals das Licht der Welt. Aber dieser Zwang kommt. Der Mensch hat ein Recht darauf, das von Gott anerkannt wird.

Alles Beten ist letzthin ein Beten um diesen Zwang, alles Danken ein Danken für ihn. Aber die Scham, die das Gebet umgibt, hat hier ihren Grund.

25

Was Sie oben gehört haben, ist das, was Eugen Rosenstock-Huessy für Jean Calvin in den Sinn kommt, vom Herzen her¹⁰.

¹⁰ Und in der Rede fällt der Name Franz Rosenzweig nicht, ist nur in der Schrift angemerkt!

Oft ist ihm ungenauer Zitieren vorgeworfen worden. Aber wenn Sie bedenken, daß es über ein Menschenalter im Herzen gelebt hat, dann hören Sie das folgende vielleicht, ach doch wohl mit einem anderen Urteil:

Wenn der Schrecken ihn faßte, trotz seines Sehns Gott's Willen zu erfüllen, dann geschah etwas, das ihm das Eine gab, was not war: den entscheidenden Schub, den Zwang! Das milderte die Spannung.

Über dieses Wunder schweigt der Mensch zumeist, obgleich wir es alle vielleicht einmal gespürt haben. Aber es verletzt den Stolz; der Mensch sucht seine Ehre im freien Tun.

Indessen inmitten dieses Tuns widerfährt ihm ein Augenblick, in dem ihm all sein Menschenmut entfällt, einfach weil er all seinen Mut auf dieses Tun gesetzt hat. Wenn an dieser Stelle nicht der Schub oder Zwang dazu käme und zur Verwirklichung des Tuns beitrüge, würde dieses nie das Licht des Tages sehen.

Aber dieser Zwang kommt. Der Mensch hat ein eingeborenes Recht, mit diesem Zwang beschenkt zuwerden, ein Recht, das Gott anerkennt.

Alles Gebet ist letztlich ein Gebet darum, daß die Freiheit unseres Willens von diesem Zwang gemildert werde. Aller Dank gibt eben dafür Dank. Aber die Scham, die um alles Gebet liegt, hat ihren Grund in diesem mysteriösen Gegenspiel zwischen freier Wahl und Gott's entscheidendem Schub.

Am auffälligsten ist das Hinzutreten des Wortes mildern: Das milderte die Spannung – Daß die Freiheit unseres Willens von diesem Zwang gemildert werde. Da spüre ich die ganze Nähe.

Die ganze Nähe.

26

Die Konjunktive des leidenschaftlichen Herzens sind wichtiger und realer, als die Zahlen der Mathematik und die Tatsachen der Physik.

....

Calvin wurde nie müde, Stillschweigen zu gebieten. Gott erzwingt in seiner Gegenwart die höchste aller Lobpreisungen: Stillschweigen!

VI

27

Zum viertenmal hat Eugen in den *Autobiographischen Fragmenten* 1968 den Mund aufgetan, zusammen mit der englischen Ausgabe des Briefwechsel. Das sagte ich schon.

28

Warum ist es wichtig, festzuhalten und darauf zu bestehen, daß Eugen Rosenstock-Huessy *der erste war und Franz Rosenzweig der zweite, der Ton der zweiten Stimme?*

Eugen Rosenstock-Huessy, der Plagiat-geprüfte, hat Wert auf die gewissenhaften Angaben gelegt. Einfach, weil der tatsächliche Weg des Wortes bekannt bleiben soll.

Obwohl der Ton der zweiten Stimme der erste gewesen ist, der nach außen gedrungen ist und deshalb betrachtet wird, als wäre er der erste.

Die ganze jüdische Welt, gefaltet in ein Buch – steht von Gerschom Scholem auf der Buchbinde des *Sterns der Erlösung*, diese Jahr in der Bibliothek Suhrkamp, man höre und staune, herausgekommen. Das andere Buch *Die Hochzeit des Kriegs und der Revolution* ist dagegen unbekannt. Der Titel weckt seltsamerweise nicht die Erwartung auf einen präzisen Vorgang.

Und tatsächlich, auf das Buch, das der *Stern der Erlösung* für Rosenzweig war, hat Eugen vierzig Jahre lang verzichtet. Weil der Ton der ersten Stimme verzichtete (*Wir sagen es uns nicht* – beginnt das Kapitel *Die Tochter*), deshalb kam Franz Rosenzweig als erster heraus.

29

Und erst jetzt ist die Zeit, dies zu sagen.

Es hebt nicht auf, es setzt im Gegenteil erst recht ein, was Rosenstock-Huessy dem Original-süchtigen neunzehnten Jahrhundert entgegenhält und was für das Dritte Jahrtausend Grund des Friedens wird¹¹:

Könnte es nicht sein, daß irgendeine zukünftige Lehre des Heiligen Geistes mit dem Geheimnis zu beginnen haben wird, daß wir alle aufgefordert sind zu übersetzen von den Tagen Adams über die dreisprachige Kreuzesinschrift bis zu dem Jüngsten Gericht?

¹¹ Auch in der Festrede, Die Sprache des Menschengeschlechts II, S. 276-300

Anstatt Originale von Übertragungen zu unterscheiden, ist es höchste Zeit, die sogenannten Originale selber als Übersetzungsversuche zu behandeln! Calvins Aufgabe war die Wiederübersetzung; denn der Heilige Geist ist der Übersetzer von Äon zu Äon.

Daher muß die „Institutio“ die Grenze ziehen gegen alle Überklugheit und Über-Schlüssigkeit, gegen alle reine Vernunft.

Wer übersetzt, bleibt eingetaucht in das Wasser des Glaubens.

Wir alle Übersetzer! Ein und dasselbe Wort:

WER ÜBERSETZT, BLEIBT EINGETAUCHT IN DAS WASSER DES GLAUBENS.

ist die Botschaft, die im Weltkrieg erfahren wurde.

Eugen Rosenstock-Huessy hat es als erster übersetzt, Franz Rosenzweig als zweiter. Der Christ als erster, der Jude als zweiter.

Köln, 13. Juli 1988

NOTIZ VOM 26. MÄRZ 2003

Dieser Beitrag in Würzburg hatte nun mit der Volkshochschule Köln gar nichts mehr zu tun, er steht außerhalb.

Aber er enthält den Keim des Celan-Buches, das ich dann einige Jahre später in der Volkshochschule Köln geschrieben habe, und es sammelt in Methode, Gehör und Präsenz die Erfahrungen der mündlichen Vorträge und Reden.

Wie in der Familie so im Beruf: Sie erkennen das auf ihrem eigenen Mist Gewachsene nicht als ihrs!

5

TEMPO GIUSTO DER STERN DER ERLÖSUNG DIE EUROPÄISCHEN REVOLUTIONEN

*Denkschrift nach 21 Jahren Tätigkeit
an der Volkshochschule Köln 1968-1989,
gerichtet an Kollegen, Dozenten, Teilnehmer*

I

1

Als ich sieben Jahre bei der Volkshochschule war¹, schrieb ich an Heinz Stragholz einen Brief „halbdienstlich“. Darin teilte ich ihm mit, wie sich die sieben Jahre strukturierten. Mitteninne stand die Rede „Dienst auf dem Planeten“ zum Tode Eugen Rosenstock-Huessys am 24. Februar 1963².

Nach vierzehn Jahren schrieb ich ein Gedicht *Beglühte Jahre 1975-1982 in der Volkshochschule Köln, öffentlich*:

Die wirklichen Spuren schreiben die Zeilen hin.

Bestimmend sind darin die Namen; die Namen derer, mit denen ich öffentlich „gesungen“ habe, *Paul Oettinger, Erich Depel, Hans Gerd Eßer, Peter Neumann, Peter Naumann, Dietmar Schubert, Winfried Bode, Winfried Bodemer, Karl Heinz Krons, Lothar Prox, Brigitte Gramlich, Jörg Baur, Chaim Storosum, Gotthard Kladetzky, Bernd Rosenheim, Bill Pratt, Suzanne Krebs, Dieter Korte*; dann die wie Sterne über mir leuchtenden Namen, unter ihnen besonders *Helmuth James von Moltke, Franz Rosenzweig* und *Eugen Rosenstock-Huessy*. 48 Strophen verteilte ich an die darin Genannten.

Nun bin ich wieder an einen solchen Siebener-Punkt gekommen, und als ich mir von dem in den Jahren 1982 bis 1989 Erlebten Rechenschaft ablegen wollte, da stellten sich lauter blitzartig dreinfahrende Verlustempfindungen ein, inmitten der Tod Gerd Broschs am 1. Dezember 1983, der die Arbeit an der Konzeption der Volkshochschularbeit zum Stocken gebracht hat. Die einzigen in Worten merklichen, auf Kompromissen selber schon beruhenden Zeichen im Programm, „Kreative Arbeit“ und „Lebensorientierung“, sind wieder verschwunden.

¹ Am 20. Mai 1975

² Gehalten am 16. März 1973 im Forum III

Die Kapitel zu den Programmbereichen im Weiterbildungsentwicklungsplan sind geduldig gedruckt. Die Zusammenarbeit entbehrt der zündenden Funken. Wachstum, mangelnde Ausstattung, stagnierende Dozentenonorarsätze, das alles bringt an der Stelle, wo das Wachstum quantitativ nicht stattfindet, düstere Empfindungen.

Auf den Punkt gebracht: *Machen wir nicht etwas ganz falsch?*

2

Immer wieder regt sich der Ruf nach fächerübergreifenden Projekten, und doch sind so zähe Widerstände da, sie zu verwirklichen. Ich bin nicht mehr bereit, den einzelnen Mitarbeitern die Schuld daran zu geben.

Unter dem Titel *Prinzipien der Volkshochschularbeit* im Weiterbildungsentwicklungsplan 1987-1992 heißt es:

Bei der üblichen Form der Programmstrukturierung und Angebotsplanung sind die Arbeitsgebiete und Inhaltsbereiche nahezu einheitlich an der fachlichen Systematik der Wissenschaftsdisziplinen orientiert.

Hat Erwachsenenbildung primär wirklich mit Wissenschaftsdisziplinen zu tun? Wenn ich betrachte, was bei den Veranstaltungen, die ich 1982 bis 1989 gehalten habe, wichtig war, kommt etwas ganz anderes heraus.

II

3

Am 13. November 1986 spielte ich für den *Bernd Alois Zimmermann Zyklus*, den die Stadt für den Komponisten aus Bliesheim, der in Köln gewirkt hat, in Groß-Königsdorf zuletzt wohnte – die Philharmonie wurde mit seinem großartigen *Requiem für einen jungen Dichter* eröffnet -, veranstaltete, dessen *Enchiridion* von 1949 und 1951 und das Stück *Tempo Giusto*, das ich für diesen Anlaß im Juni 1986 komponiert hatte.

Die Erläuterungen zu dem Zusammenrücken der zwei Stücke, zu den einzelnen Werken, mit den Erinnerungen, wie ich die Jahre 1962 bis 1966/67 als sein Schüler für Komposition erlebte und dann den Tod Bernd Alois Zimmermanns im August 1970, hatte ich niedergeschrieben unter dem Titel *Epiusion*, dabei aber doch den mündlichen Ton, den ich in der Volkshochschularbeit gelernt hatte, beibehalten.

In der Mitte des Programms stand die *Fantasie a-moll op. 16, 1* von Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Diese Veranstaltung bildet für mich einen Knotenpunkt, den ich jetzt auflösen möchte.

4

Bernd Alois Zimmermann war es, der mich nach Köln gebracht hat. Auf die Empfehlung Gaspar Cassados hin wollte ich unbedingt bei ihm Komposition studieren.

Er war ganz vorn mit der seriellen Kompositionsweise, mit dem Kontext von Musik, Literatur, Film, der sein Werk kleidet, mit der Verbindung von gedanklicher Kühnheit und handwerklicher Akribie. Er war aber auch ganz tief im zweiten Jahrtausend nach Christus verwurzelt - anders als ich, der beim protestantischen Choralsingen und der Musik Johann Sebastian Bachs die Nahrung fand - inspiriert mit unstillbarer Sehnsucht im gregorianischen Choral in der Klosterschule Steinfeld/Eifel; hatte den Zusammenbruch der Tradition erlebt, hielt aber die Elemente der Tradition im bewegten Herzen.

Zwar war ich jahrelang sein Schüler, aber nur dreimal gelang die Verfung der Zeiten, der Zukunft, der Vergangenheit:

in einer Hörspiel-Collage im Seminar für Hörspielmusik,

in einem Orchesterstück mit Gesang *Sags ihm aber sags bescheiden*, das im wdr aufgeführt wurde,

in einem Stück mit Celans Gedicht *Einmal* für Gesang und Streichquartett, das ich dem Lehrer zum fünfzigsten Geburtstag 1918 widmete.

Ich sagte mich von der seriellen Methode los, weil ich fand, daß der Rhythmus der Zeiten, des Atems, der Melodie die Organisation des musikalischen Materials zu bestimmen habe.

Ich legte den Stolz der Avantgarde ab, die den Hörern mit einer Haltung, die allzuleicht Hochmut wird, zu viel auf einmal abverlangt.

Ich ging in die Volkshochschularbeit – übrigens mit der Empfehlung Bernd Alois Zimmermanns -, um in der praktischen Arbeit mit Hörern, die Laien sind, zu erforschen, wie es zu der Kluft zwischen Komponisten, Musikern und Konzertpublikum, Musikpublikum gekommen ist, wie sie die Rezeption zeitgenössischer Musik seit 1914 kennzeichnet.

5

Jetzt kann ich das Ergebnis vorlegen.

Parallel mit der Beschleunigung der Verkehrsmittel ist das Tempo insbesondere der schnellen Sätze seit Mozarts Tagen schubweise allgemein, wenn auch mit regionalen Unterschieden beschleunigt worden. So beschleunigt worden, daß in unserem Jahrhundert die Metronomangaben aus den zwanziger, dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts, in dem Bestreben nach werkgetreuer Wiedergabe, ohne beträchtlichen Widerstand als fürs doppelte Tempo gültig gelesen wurden.

Diesem Irrtum erlagen auch die Komponisten, die entweder keinen leiblich-praktischen Bezug zum Musizieren hatten oder sich dem von Ehrgeiz, Schnelligkeitsrausch und oberflächlicher Brillanz diktierten Virtuosenstil mitreißen ließen.

Ergebnis: Klangballungen, Verschiebung der Sensibilität von Melodie, Rhythmus, Form, Klang in der Richtung zum Klang hin, Änderung der Kompositionsmethoden mit dieser Tendenz.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ein neuer Schub: das Gefüge von Mehr und Weniger, das – asymmetrisch – den lebendigen Rhythmus ermöglicht, wurde nicht mehr gebraucht, an die Stelle der Takte traten eher arithmetisch plazierte Verhältnisse.

6

Langsam habe ich in meinen Kursen Dienstagsabends das herausgefunden, und der Abend am 13. November 1986 markierte, biographisch verwurzelt, diese Erkenntnis

Ich spielte die Stücke von Bernd Alois Zimmermann um ein Drittel langsamer, es stellte sich die Atmosphäre von Aggressivität, hermetischer Abgeschlossenheit, Energieballung gar nicht erst ein, die musikalische Botschaft trat hervor.

Mendelssohn-Bartholdys Fantasie, ebenso langsamer als gewohnt gespielt, durchbrach den von den Nazis verhängten Bann, der immer noch nachwirkt.

Die Komposition *Tempo Giusto* basiert auf den Melodien, die zu zwei Bibelstellen überliefert sind. Ich habe sie von Chaim Storosum aus Amsterdam bekommen. Die erste Stelle: Wie Noach die Taube nach der Sintflut ausschickt, sie kommt mit dem frischen Ölblatt, nach wieder sieben Tagen kehrt sie nicht zurück; die zweite Stelle aus dem Psalm des Propheten Jonah (und Jonah heißt hebräisch Taube): *Zu den Wurzelschnitten der Berge sank ich hinab, das Erdland, seine Riegel auf Weltzeit hinter mir zu, - da hobst aus dem Schlamm mein Leben DU, mein Gott.* Im 23. Abschnitt der Komposition erklingen diese beiden Melodien zugleich. Über das Jähe Ende Bernd Alois Zimmermanns hinweg – er nahm sich das Leben – reichte plötzlich, aus der jüdischen Tradition geschöpft, der Friedensbogen.

7

Bis hierher könnte es immer noch so aussehen, als handele es sich um Fachgeflüster. Aber die Wiederentdeckung des rechten Tempos, von Fritz Rothschild in seinem Buch *Vergessene Traditionen* und von Willem Talsma in seinem Buch *Wiedergeburt der Klassiker* angemeldet und publiziert, hat eine Bedeutung, die weit über das Fachliche ausstrahlt. Und da bin ich eben an dem Punkt, wo ich selber aus der wissenschaftlichen Fächersystematik herausgetreten bin. Mit der Musik ist etwas passiert in den letzten 200 Jahren, was unser ganzes Leben inzwischen ohne viel Aufhebens, aber mit ungeheurem Schaden bestimmt.

Eugen Rosenstock-Huessy hat dafür das *Gesetz der Technik* formuliert:

Der technische Fortschritt

*beschleunigt die Zeit
vergrößert den Raum
zerschlägt die Gruppen³*

Das heißt: Beschleunigung ist das Ziel des technischen Fortschritts, alles soll schneller gehen, die Mühe, die Last, die Arbeit erscheinen dann als wie von selbst getan, der Automat ist vom Anfang dieser Epoche an Faszinosum. Das Fliegenkönnen ist die deutlichste Erfüllung dieses Traums.

Und das Fliegenkönnen zeigt auch am deutlichsten den zweiten Gewinn des technischen Fortschritts: Das Ideal des Allüberall-zugleich, zwischen dem Atem am Orinoko und dem Wort am Ob soll keine Entfernung mehr sein. Das Fernsehen ist die Erfüllung dieser Wünsche. Ein Atomkraftwerk für den ganzen Planeten, möglichst so hoch im All, daß es niemanden stört.

³ In: Eugen Rosenstock-Huessy, *Friedenbedingungen einer Weltwirtschaft*, Arnoldshainer Schriften zur Interdisziplinären Ökonomie, Haag+Herchen, Frankfurt/Main 1988, S. 101, ausgesprochen am 21.9.1952

Aber nun kommt die dritte Bedingung, die den sozialen Preis nennt: Der technische Fortschritt zerschlägt die Gruppen, die bisher zusammen gearbeitet und gelebt haben. Beschleunigung und Vergrößerung werden als Wunschbilder empfunden, Zerschlagung der Gruppen als brutale Kehrseite.

Jede Revolution hat altgewordene Gruppierungen zerschlagen. Diesen Motor der Erneuerung hat der technische Fortschritt permanent gemacht.

Und solange ist der technische Fortschritt zu ertragen, wie diese seine Kehrseite nicht verharmlost wird.

Bis in die feinsten Spitzen des vegetativen Lebens reicht dieses Denken inzwischen. Die Ultraschalluntersuchungen dringen in das schöpferische Dunkel, das Mutter und Kind umhüllt.

8

Melodie, Rhythmus, Form (harmonische Funktion), Klang sind nacheinander vom technischen Fortschritt verdrängt worden: Geräusche wurden nach dem Zweiten Weltkrieg Stoff der Komponisten.

Im sozialen Leben bedeuten sie aber etwas sehr Ernstes:

*Die Liebe ist nur erfahrbar in Melodien,
die Vernunft braucht einen fühlbaren Rhythmus,
das vegetative Leben bedarf gestufter Funktionen,
die tote Materie möchte immerhin klingen, das heißt in
der eigenen Frequenz bleiben dürfen.*

Geräusche entstehen bei einer Vermischung vieler verschiedener Frequenzen. Der Klang ist das Ergebnis von Auswahl, Eigenart, Stimmung.

Die Melodie des Lebens – heißt es, die das ganze Leben von der Geburt bis zum Grab als dieses eine Leben erfahren und erkennen läßt und über sämtliche Brüche und Veränderungen hinwegreicht.

Der Rhythmus ist die Gegenwarterscheinung der verschiedenen Lebensepochen.

Die Harmonik kann mit den Jahreszeiten, Wochen und Monaten wechseln.

Tag und Stunde haben ihren Klang.

Im sozialen Leben bedeuten also die vier Kategorien der Musik:

*Biographie,
Folge der Lebensalter,
Friede des Zusammenlebens,
Recht auf Eigenart.*

Diese vier gefährdet der technische Fortschritt.

In der Musik von Bernd Alois Zimmermann sind sie alle noch gerade enthalten, aber in extremer Gefährdung.

9

Und so ist der Schritt am 13. November 1986 alles andere als Fachgeflüster gewesen. Die Verlangsamung - Bernd Alois Zimmermann hatte sie in seiner elektronischen Komposition *Tratto* thematisiert - gab der Biographie, dem Recht der verschiedenen Lebensalter, dem sozialen Leben aus Alt und Jung, Mann und Frau, der persönlichen, unverwechselbaren Eigenart die zum Vernehmen nötige Zeit. Das Stück *Tempo giusto* war in diese Befreiung ausgegossen.

Und übersetze ich den Schritt aus den Fachgrenzen, Fachwänden, Fachsystemen in das kreatürliche Leben auf die Volkshochschularbeit im ganzen, dann zeigt sich, daß die Programmdiskussion, das Ringen um eine Konzeption nicht weit genug gingen. *Politische Bildung, Zielgruppenarbeit, Beruf, Umwelt, Kreativität, Pädagogik, Gesundheitsvorsorge* - sie alle haben mit den Folgen des technischen Fortschritts zu tun und tun sich doch nicht zusammen, weil für das, was sie verbindet, der Nenner fehlt. Also treten die Zähler in den Vordergrund.

10

Bei der Politischen Bildung ist der Zähler der Staat; bei der Zielgruppenarbeit franziskanisch inspirierte Barmherzigkeit; beim Beruf männliche Wertmaßstäbe; bei der Umwelt mütterliche Sorge; bei der Kreativität seelische Überwindungskraft; bei der Pädagogik Geschick und Leiden der Lehrer und Eltern; bei der Gesundheitsvorsorge der medizinische Kanon.

Der gemeinsame Nenner,

DIE RECHTE ZEIT,

vom *Sterben* her gesehen, wo das Leben zur Einheit wird;
 von der *Weisheit* her empfunden, die alle Lebensalter gelten läßt,
 vom *Herzen* in Gang gehalten, das alles Leben durchblutet;
 von der *Erkenntnis* geklärt, die alle Eigenart bestimmt,

diese rechte Zeit wird als Problem gar nicht erkannt.

Die professionellen Musiker wehren sich mit Händen und Füßen dagegen, aus dem fahrenden Zug des technischen Fortschritts rauszuspringen oder die Notbremse zu ziehen. Und das ist von mehr oder weniger allen Professionellen bekannt.

Und von den professionellen Erwachsenenbildnern ist viel anderes zunächst auch nicht zu erwarten.

11

Ich bin ja auch noch nicht am Ende dieser Denkschrift, wo ich aus dem ganzen Zusammenhang sagen kann, warum dieses Thema: *Die rechte Zeit* der Nenner eines Drittels des Programms sein könnte und vermutlich dann, eben gerade ganz pragmatisch, die Brückenstege hin und her mit einem Schlage gegeben wären und beschriften würden.

III

12

In vier Kursen, jeweils von Januar bis April, habe ich mit einer Gruppe 1986, 1987, 1988, 1989 *Hymnen und Gedichte* von Jehuda Halevi gelesen, deutsch von Franz Rosenzweig. Diese Übersetzungen, mit Kommentaren und einem instruktiven Nachwort, sind entstanden, während Franz Rosenzweig gelähmt im Bett lag. Und sie sind die Frucht seiner Arbeit am *Freien Jüdischen Lehrhaus* in Frankfurt.⁴ Nämlich anders als *Der Stern der Erlösung*, das Buch, mit dem er 1920 berühmt und selten gelesen wurde, ist dieses Buch aus dem Gespräch, aus der Erwachsenenbildung hervorgegangen.

Damals war Eugen Rosenstock-Huessy Leiter der *Akademie der Arbeit* in Frankfurt und Franz Rosenzweig Leiter des Freien Jüdischen Lehrhauses.

Von 1981 bis 1985 hatten wir die *Fünf Bücher der Weisung* in der Verdeutschung Martin Bubers mit Franz Rosenzweig gelesen, die nach den Jehuda Halevi-Übersetzungen entstanden sind. Und wir hatten da schon die Form herausgebildet: Ein verhältnismäßig kurzer Text (die Abschnitte, die für die Lesung am Schabbat geschnitten sind) wird in die Mitte der Zeit freitagmorgens gestellt, und er polarisiert die Gespräche vorher und nachher, die aber in alle Richtungen gehen können. So daß diese Arbeit eine Form des Zusammenlebens wird.

13

In den sieben Jahren von 1982 bis 1989 sind es viele einzelne Veranstaltungen gewesen, die ich allein und mit anderen gemacht habe, um das jüdische Leben in Erinnerung zu rufen.

9.11.1982 Franz Rosenzweigs Aufsatz zur Übersetzung des Namens *Der Ewige*

10.5.1983 Nicht nur Bücher brennen – 50 Jahre Frist seit 1933, mit Sammy Maedge

20.3.1984 Franz Rosenzweig an Martin Buber *Die Bauleute*

⁴ Edith Scheinmann-Rosenzweig schrieb in der Skizze im Anhang zur dritten Ausgabe des Sterns der Erlösung (1954 Heidelberg): *Rosenzweig sah in dem Abschluß dieses Werks zugleich das Ende einer Epoche seines Lebens. Er wollte keine Bücher mehr schreiben, nur noch das Gesagte „im Leben“ bewähren, um schließlich im hohen Alter noch einmal – in Form eines Bibelkommentars – die Erfahrung des gläubigen Denkens und Lebens auszusprechen. – In anderer Weise, als er es damals meinte, wurde dies Wirklichkeit. – Mit seiner Heirat im Jahre 1920 begann das praktische jüdische Leben im eigenen Hause, nach dem er sich gesehnt hatte, er wurde zum Gründer und Leiter des Freien Jüdischen Lehrhauses in Frankfurt a. Main, in welchem er nach den Grundsätzen moderner Erwachsenenbildung jüdisches Lernen erneuerte, wobei Lehrende wie Lernende zugleich Fragende und Antwortende wurden. Vorbereitet wurde das Lehrhaus durch das an Eduard Strauss gerichtete Sendschreiben „Bildung und kein Ende.“ Das Frankfurter Lehrhaus wurde beispielgebend für ähnliche Institute im In- und Ausland, wenn diese auch, ähnlich wie es bei der Akademie für die Wissenschaft des Judentums war, von Rosenzweigs Vorbild erheblich abweichen.*

- 10.5.1984 *Nach Auschwitz – keine Gedichte mehr?*, mit Sammy Maedge
- 8.11. 1984 *wundgeheilt: wo* – Gedichte von Paul Celan, mit Vreneli Busmann
- 10.5.1985 *Holocaust – Menschen und Bücher*, mit Sammy Maedge
- 12.3.1985 *Der Exodus bei Rosenstock-Huessy und Velikovsky*
- 27.2.1986 *wo stachelrosen wachsen*, Gedichte von David Rokeah
- 10.5.1986 *Lichtzwang*, mit Sammy Maedge
- 18.9.1986 *Das Buch Jona*, mit Schaul Oettinger und Ernst Nathan
- 2.-16.10.1986 Paul Celan, *Todesfuge, Engführung, Osterqualm*
- 19.3.1987 Uriel Birnbaum, Bilder zu Jonah
- 19.3.-2.4.1987 Gedichte von Paul Celan
- 6.3.1987 Claude Lanzmanns Film *Schoah*, mit Sammy Maedge
- Oktober 1987 Ausstellung JONAH AM RHEIN, mit Uriel Brinbaums Lithographien in fotografischen Reproduktionen, mit Malaktion und Matinee mit Sammy Maedge, Dieter Korte, Ursula Groten
- 5.11.1987 Karl Wolfskehls *Hiob*-Gedichte aus dem Exil in Neuseeland
- 5.11.-17.12.1987 Else Lasker-Schüler, Gertrud Kolmar, Nelly Sachs, Rose Ausländer – vier Dichterinnen
- 13.3.1988 Matinee SEELE von Jehuda Halevi, deutsch von Franz Rosenzweig, mit Bildern und Rauminstallation von Ursula Groten und einer Komposition von mir
- 22.9.1988 Zum Gedenken an Rose Ausländer
- 24.11.1988 Paul Celan und die Wurzeln seines Werkes in Czernowitz
- 18.12.1988 Nelly Sachs, *Die Chöre nach Mitternacht*, mit Vreneli Busmann
- 27.10.1988 40 Jahre Singen in Israel mit Shulamith Grohmann
- 28.-30.10.1988 Claude Lanzmanns Film SCHOAH, mit Sammy Maedge, Rainer Nellesen, Gerhard Aring
- 5.5.-16.6.1989 Bilder von Max Liebermann und Marc Chagall
- 23.2.1989 *Anteil Sprache*, Portrait des Nobelpreisträgers Joseph Brodsky

21.4.1989 Gedenkabend für Erich Fried, mit Harald Gröhler⁵

Literatur von *Edouard Roditi, Paul Celan, Miklós Radnóti, Hans Sahl, David Rokeah, Uriel Birnbaum, Karl Wolfskehl, Else Lasker-Schüler, Gertrud Kolmar, Nelly Sachs, Rose Ausländer, Jehuda Halevi, Joseph Brodsky, Erich Fried* bildete den größten Teil des für diese Arbeit des Vergegenwärtigens gebrauchten Stoffs.

14

An dem Gedicht *Diese Seele hier* möchte ich verdeutlichen, was in den vier Jahren 1986 bis 1989 in dem Kurs geschehen ist.

Text und Kommentar bilden die Ausgangspunkte. Aber solange nicht eigene Lebenszeit dazugegeben wird, bleiben sie beinahe unverständlich. Beide bedürfen sie der Stimme.

Die Gedichte waren verteilt an die Teilnehmer, einer hatte sich auf die nächste Stunde vorzubereiten. Die Vorbereitung meinte nichts anderes als was das Wort sagt: *vorher den Weg bereit machen*. Im Lesen, im Nachsinnen, Wirkenlassen, Mitbringen.

Aus der zweiten Ausgabe Berlin 1927:

DIESE SEELE HIER

Lied zu reihn streben, zu schaun sein Leuchten wir,
Der selber gegeben uns diese Seele hier.

Je höh´r die Gedanken, ferner nur sein Fliehn.
Muß erdlang ich ranken, welthoch kann er ziehn.
Und doch: in Geists Schranken - das Herz findet Ihn,
Weil Lichtperlen sanken vom Thronbaldachin,
Die nun in Strahls Revier ergreift nach Ihm Begier,
Der selber gegeben uns diese Seele hier.

Hier zagt mein Sein in Nacht, es sank mein Licht.
Was jung mir galt klein, - hin gibt's mich dem Gericht.
Ach Lust, die Erzfeindin, schlangengleich besticht.
Zum Tag beb´ voll Pein hin ich, wo Seele nicht
Folgt mir, hinein in diesen Boden hier, -
Nein Ihm, der gegeben uns diese Seele hier.

⁵ Die Vorträge zu Franz Rosenzweigs Aufsatz *Der Ewige*, seiner Schrift an Martin Buber *Die Bauleute*, zu Rosenstock-Huessy und Velikovsky, Zum Gedenken an Rose Ausländer, zu Paul Celan, Joseph Brodsky, Erich Fried sind alle niedergeschrieben.

Und Ihm gleich sich achten wollt´ des Staubes Schlag?
 Der nur zu schmachten, nur zu wolln vermag?
 O still, Herz! dein Trachten, o stills! um Alles zag!
 Dir nah möchte ich nachten! Und kommt dein Gnadentag,
 Jag, o nicht verjag, die als Magd weilt hier, -
 Der selber gegeben uns diese Seele hier.

Dich suchst im Blaun die Seele Deines Knechts.
 Und darfst Dich nicht schaun sie, schaut sie links und rechts.
 Darfst doch dich schaun hier: das Dunkel, Wunder, brechts!
 Die Magd drum – den Fraun sie reih´ des Bundgeschlechts,
 Die bergen sich bei Dir und schaun, Herr, Deine Zier, -
 Der selber gegeben uns diese Seele hier.

Auslosch Licht, zünde neu es wundervoll!
 Daß die Nacht schwünde, drin schlug Zelt dein Groll,
 Die Dustwand von Sünde zwischen uns zerroll´,
 In Zorns finstre Gründe Sternlicht der Gnade quoll!
 Vom Himmel schaun du woll auf die Rebe hier, -
 Der selber gegeben uns diese Seele hier.

DIESE SEELE HIER (hebräischer Text)
 Luz., Div. Nr. 64. Harkavy II 100ff.

Die Seele ist kein Ding. An dieser Wahrheit scheitert alle Psychologie, von Aristoteles und Thomas bis zu Haeckel und Wundt. Der Schein, daß sie doch ein Ding, „Substanz“, „etwas“ sein müsse, wird dadurch erweckt, daß sie, wie die Dinge, „hier“ ist. Aber die Dinge können zwar „hier“ sein, aber ebensogut auch „dort“. Die Seele kann immer nur „hier“ sein. Eine Seele „dort“, eine Seele in der dritten Person, gibt es nicht. Sie ist immer anwesend, - meine Seele, deine, eure, unsre Seele, immer also: diese Seele hier.

Das Gedicht, dem Hymnus das sabbatlich-festtäglichen Morgengebets *Die Seele alles Lebendigen* zugeordnet, richtet sich mit einer Intensität, die über die Forderungen der Kunst hinwegschreitet, auf diese Hierhaftigkeit. In dreien von den sechs Gürteln reimt es auf das „diese hier“ der Seele (Jer. 38, 16) das „dieses hier“ einer anderen Bibelstelle, die sich in diesem Zusammenhang auf die Seele beziehen läßt. So steigen für die vom göttlichen Thron gesunkene Perle, die nun auf Erden Magddienste tut, gleichnisweise die Gestalten der biblischen Frauen, einer Rahel, einer Hagar herauf – „gleichnisweise“ ist schon zu viel gesagt für dieses bloße Herausgreifen des einen Wortes „dieses hier“, das schließlich in der Anwendung des psalmistischen (80, 15) Vergleichs Israels mit dem Weinstock auf die Seele seinen Höhepunkt findet.

Zur Übersetzung: Strophe 1, Zeile 1f.: „Die Hände des Gedankens sind zu kurz / um sein Wunder zu erreichen, // und für mich sind zu erhaben / die hohen Türme seiner Größe.“

15

Zuerst, zum Verständnis einige Sätze in gewöhnlicher Reihenfolge:

1

Zu schaun sein Leuchten, streben wir Lied zu reihn – die kunstvolle Stellung öffnet die Aufmerksamkeit, und *wir* gibt es erst nach *seinem Leuchten*.

7

Lichtperlen, die, in Strahls Revier, nach Ihm Begier ergreift, nach Ihm, der selber uns gegeben diese Seele hier. Die Erwartung, daß *die*, also die Lichtperlen, Subjekt des Relativsatzes sind, wird mit dem Singular *ergreift* plötzlich gekippt, und die jähe Öffnung faßt die Begier, die in der Schlußzeile zur Ruhe kommt.

12

Voll Pein beb´ ich zum Tag hin, wo Seele mir nicht hinein in diesen Boden hier folgt, - nein Ihm, der uns diese Seele hier gegeben. Das Grab, dieser Boden hier, ist in der grammatischen Form gewissermaßen ausgehoben, und wieder wird die Öffnung mit der Schlußzeile bedeckt.

24

Drum reih´ die Magd den Fraun des Bundgeschlechts, die sich bei Dir bergen und Deine Zier, Herr, schaun.

28

Daß die Nacht schwünde, drin dein Groll Zelt schlug.

16

Der Hymnus wird mit dem Zweizeiler wie mit einer schwingenden Laterne eingeleitet.

Das Leuchten hat alles erschaffen. Das Leuchten wird Lied. Das Leuchten im Antlitz ist der Urgrund alles Sprechens. Das Anblicken ist Voraussetzung für das Hören.

Die fünf Strophen beginnen – das ist dem hebräischen Text nachgebildet – mit den Buchstaben des Namens *Jehuda*. Dieser Name bringt den Gottesnamen mit den Buchstaben *Jod, He, Waw, He* durch das irdische Tor des Buchstabens *Daleth*. Der Name der Juden zeigt an, daß sie in der Welt der vier Bedingungen – *Daleth* ist der vierte Buchstabe mit dem Zahlenwert vier – den Gottesnamen zu tragen haben: *Jod, He, Waw, Daleth, He*.

Die fünf Strophen haben folgenden Plan:

Strophe 1

Das Herz schafft die Aufmerksamkeit zu hören.

Strophe 2

Der Tod als Erbe der Schlange, unbedingt erwartet er die Seele. Sie steht zwischen mir und Ihm – wie doch jeder Sterbliche von seinem leiblichen Leben mir sagt. Das Beben, die Pein, das Gericht werden jedes Jahr am höchsten Feiertage, am *Jom Kippur* erlebt.

Strophe 3

Die Differenz zu Ihm tut sich jäh auf – aber wieder findet das Herz die Mitte. Dramatisch wendet sich die Strophe an das Menschengeschlecht, an die Treibkräfte, an das Herz, an das all, an Dich, an die Magd, die Seele.

Strophe 4

Das persönliche Geschehen, das menschliche Geschehen werden eingefügt in die Geschichte Israels. die Wunder links und rechts zeugen doch von Ihm, sie durchbrechen das Dunkel. Die Seele gehört zu den biblischen Frauen.

Strophe 5

Das Leuchten, das alles schafft, war erloschen – das Gebet entzündet es neu; mit dem Nennen der Hindernisse verschwinden sie schon: *Nacht, Groll, Sünde, Zorns finstre Gründe*. Und in dem Sternlicht der Gnade wird das Gleichnis fruchtender Verbundenheit gefunden, das Gleichnis vom Weinstock und der Rebe.

Am Ende der Hymne steht das unendliche Tun: *zu schaun sein Leuchten*, um das der Anfang bestrebt gewesen.

17

Also es geschieht etwas: *Stärker ist die Liebe als der Tod*.

18

Rosenzweigs Kommentar zeigt im zweiten Absatz, wie das ganze Gedicht den Worten der Bibel und den von den Worten der Bibel möglichen Verknüpfungen geschöpft ist.

Die Bemerkung zur Übersetzung zeigt, daß der übrige Text genau übersetzt ist.

Der erste Absatz ist fundamental für die Erwachsenenbildung: *Die Seele kann immer nur „hier“ sein. Eine Seele „dort“, eine Seele in der dritten Person, gibt es nicht. Sie ist immer anwesend, - meine Seele, deine, eure, unsre Seele, immer also: diese Seele hier*.

In der Sprache der dritten Person heißt das wohl – *Teilnehmerorientierung*. Man sieht graphisch vor sich, wie Dozent und Teilnehmer seelenlos einander gegenüberstehen und nun der Dozent sich an den Teilnehmern, an ihren Äußerungen sich orientiert. Noch nie habe ich erlebt, daß das klappt. Alle müssen die Anwesenheit der „Seele hier“ zulassen, ehe etwas geschehen kann.

19

Läßt man diesem Geschehen Zeit, dann tritt es ein, verändert, relativiert, läßt Einfälle zu, öffnet die Tore zum Leben außerhalb der Räume, plötzlich melden sich die Erlebnisse des ganzen Lebens. Des ganzen Lebens: so weit die Erinnerung reicht, so weit die Ahnung reicht; Zwecke und Ziele rücken bescheiden an ihren Platz.

20

Weil die Veranstaltungen der Volkshochschule veranstaltetes Geschehen sind, werden sie erst wirksam, wo dem Geschehen *dieser Seele hier* Zeit, Achtung, Liebe zugebracht werden.

Und das läßt sich schon ausdrücken darin, wieviel Stoff geschafft werden soll. Je vollgepackter, desto determinierter, desto weniger beseelt.

Hat das nicht jeder einmal erfahren? In Kursen, Einzelveranstaltungen, Wochenendseminaren, Besprechungen, Dienstbesprechungen?

21

Nun habe ich erlebt in den vergangenen Jahren, daß eine Gruppe, die *hier* zusammenkommt, nur dann zu solchem Freimut gelangt, wenn die Pein des Gerichts nach Auschwitz, nach dem Holocaust ertragen wird, wenn die Bereitschaft entsteht, nicht nur die Erzählungen vom Verbrechen, Morden, Überleben, Leiden gelten zu lassen, sondern weiter gefragt und geforscht wird, was Israel, das Volk Israel so lebendig hält, was es als Erbe weiterträgt, kurzum, was uns verloren gegangen ist.

Kein anderes Thema hat solches Widerstreben aufgebracht. Schon die Wortwahl zeugt von Verlegenheit, Ungeübtheit, eingefahrenen Denkweisen.

Wie dreist behauptet wird, davon ließe sich ohne *diese Seele hier* reden, zeigt die Europawahl, die Wahl in Berlin – zeigt, was vorher auch schon war: Herrschaft der Lüge.

22

Ohne den *Stern der Erlösung*, ohne das, was Franz Rosenzweig eben vor der Katastrophe, sieben Jahre gelähmt auf dem Lager, als Erbe des deutschen Judentums kostbar gefaßt hat, bleibt alle Bildungsarbeit letztlich unwirksam.

In Gesprächskreisen, in Sozialbetreuung von Kursen, *incognito* in vielen Veranstaltungen ist diese Element enthalten.

Aber ich meine, es müßte einen ganz eigenen Programmteil geben, der diese Aufgabe auf Wohl und Wehe öffentlich zeigt. Nach den Fragen der *rechten Zeit* mit *Politik, Technik, Arbeit, Umwelt, Kunst, Kultur, Gesundheit* stehen die Fragen der Not ebenso dringlich da. Die Not des Nicht-reden-könnens, des Verstummtseins vor allem Anfang – sie ist der Kern der geschehenen Katastrophe. Für diese Arbeit muß Stoff, muß wissenschaftliche Systematik hergegeben, fahrgelassen werden.

Man weiß doch aus der Motivationsforschung, daß die Suche nach dem Gespräch einer der wichtigsten Beweggründe zum Aufsuchen der Volkshochschule ist.

Neben die Fragen der Leibhaftigkeit, die zu rechter Zeit die Bedingungen des Lebens, des Lebenkönnens herausschreit und oft genug nicht gehört wird, treten die Antworten, die niemand, niemand geben kann als *diese Seele hier*.

IV

23

So also sieht der Ertrag auf dem Gebiet der Musik aus –

Leibhaftigkeit,

und auf dem Gebiet der Literatur -: Theodor Wiesengrund Adorno hatte schon recht, daß Auschwitz den Literaturbetrieb zuendegebracht hat, wie allen bloßen Betrieb.

Statt nett Musik zu hören und dabei Austern zu schlürfen,

den Herzschlag fühlen;

statt die neueste Literatur gierig zu lesen, flüchtig zu besprechen,

diese Seele hier atmen.

Auf dem Gebiet der Kunstgeschichte, der Bilder ist es mir nicht anders ergangen.

24

Das Wallraf-Richartz-Museum war, als ich 1962 mit dem Studium in Köln begann, die erste Heimat. Die Werke des zweiten Jahrtausends nach Christus in so dichter Folge im Original zu sehen, dafür gab ich ungezählte Stunden her.

In die Vorbereitung des Rigorosums platzte die Entdeckung, wie Cézanne's Bilder zu verstehen sind, nämlich als Abbild des Sehvorgangs.

Trotzdem fing ich nicht gleich mit dem Lehren dieser Erfahrungen an, als ich im Mai 1968 zur Volkshochschule kam, hielt mich eben zunächst an die Grenzen dessen, was aus der Ausbildung für die Anstellung begründend war.

Ein paar Jahre später, im April 1977, wagte ich es, mit der Entdeckung bei Cézanne's Bildern herauszurücken, Picasso folgte, im Januar 1978 begann ein Kurs mit Frauenbildern von Stephan Lochner bis zu Picasso.

Bis 1985, solange das alte Museumsgebäude in Gebrauch war, habe ich diese Kurse mit Zuspruch gehalten. Am Schluß stand eine Sequenz zusammen mit Winfried Bodemer, der eigene Werke in der Volkshochschule vorstellte, um so die Museumsaura zu verändern.

Der Abschied von dem vertrauten Gebäude war nicht einfach. Das vorchristliche Pharaonengebäude des Herrn Ludwig – zu Lebzeiten wurden die Pyramiden gebaut – ließ mich nichts Gutes erwarten. Und tatsächlich ist die Kursarbeit in dem neuen Gebäude wegen Licht, Luft und Schall viel schwieriger.

25

Aus vielen Anlässen dürfte bekannt sein, daß meine Arbeit an der Volkshochschule von Anfang an von Eugen Rosenstock-Huessy inspiriert worden ist.

Er lebte vom 6.7.1888 bis zum 24.2.1973. Zwischen 1910 und 1933 gehörte er zu den Menschen, die die Notwendigkeit der Erwachsenenbildung erkannten und im Deutschen Reich dafür eintraten. Von ihm stammt das Wort *Andragogik*, das in anderen Ländern längst gebräuchlich ist. 1933 wanderte er nach Amerika ein. Nach 1950 sind wichtige Werke wieder in deutscher Sprache erschienen.

Seit 1963 las und studierte ich mit nicht nachlassendem Gewinn seine Bücher. 1970 lud ich ihn im Auftrag von Heinz Stragholz und Paul Röhrig nach Köln ein, aber er konnte nicht mehr kommen. Die Gedenkrede nach seinem Tode, die ich in Forum III am 16. März 1973 hielt, *Dienst auf dem Planeten – Wie erneuert sich die Lebenszeit? Wenn mindestens drei Generationen auftreten*, ist unvergeßlicher Orientierungspflöck meines Lebens. Eugen Rosenstock-Huessy, Helmuth James von Moltke stellte ich als die Stimmen der ersten und zweiten Generation uns voran.

26

Eines der Hauptwerke Rosenstock-Huessys ist sein Buch über *Die europäischen Revolutionen*. Es erschien 1931 zum erstenmal, die Konzeption reicht aber in die Tage der Russischen Februarrevolution 1917 zurück.⁶ 1938 kam das Buch in völlig neuer Gestalt in Amerika heraus: *Out of Revolution, Autobiography of Western Man*, 1951 erschien die zweite, erweiterte Auflage des Buches von 1931⁷.

Ein ganzes Jahrtausend wird darin auf den Nenner gebracht. Papsttum, der italienische Stadtstaat, der deutsche Fürstenstaat, dessen Religion vom Fürsten bestimmt wird, das British Commonwealth, der französische Nationalstaat, der russische Wirtschaftsstaat werden als Ergebnisse je einer Totalrevolution gehört. Wirklich gehört, denn Rosenstock-Huessy stülpt den Ereignissen keine eigens erfundene Theorie über, wie Oswald Spengler das getan, sondern hört auf die Stimmen der Völker in Liturgie, Kalender, Literatur, mündlicher und schriftlicher Sprache.

⁶ Aus Briefen an Margrit Rosenstock-Huessy, aufbewahrt in Four Wells, Norwich, Vermont, ersichtlich.

⁷ Wieder im Buchhandel beim Brendwo-Verlag, Moers.

Der *Dictatus Papae* von 1075, der den Papst über den Kaiser setzte; die *Deliberatio de statu imperii* des Papstes Innozen III. von 1200, die 1268 die Hinrichtung des letzten Staufers Konradin zur Folge hatte; die Reformation in Deutschland 1517; *Great Rebellion, Festoration of Freedom* und *Glorious Revolution* 1641-1688 in England; die Französische Revolution 1789; der Weltkrieg 1914 und die Russische Revolution 1917 werden als die Wiegenereignisse unseres Abendlandes dargestellt.

27

Indem Ereignisse zum Zählwerk werden, die wirklich das ganze Leben nicht nur in Italien, Deutschland, England, Frankreich, Rußland umgekrepelt haben, nur dort am deutlichsten, werden die vielen mehr oder weniger künstlichen, draufgesetzten Chronologien hinfällig.

Und so gut wie jedes Fach hat seine eigene Chronologie. Die Musik wird italienisch bestimmt. Die Kunstbetrachtung ist französisch besetzt (irgendwie wollte man den Ertrag der Reformation retten und erfand die Renaissance, deren Standards die Chronologie der Kunstbetrachtung tyrannisieren). Die Welteroberung ist aus dem britischen Blickwinkel gesehen. Sinowjews *Gähnende Höhen* schildern am trefflichsten die Folgen des industriell geprägten Lebens in unserm Jahrhundert.

Nach und nach wagte ich es immer deutlicher, diese Chronologie an den Werken im Wallraf Richartz Museum/Museum Ludwig zu erproben – und finde sie bewährt. Renaissance, davor Gotik und Romanik, Barock, Rokoko, Aufklärung, Romantik, Moderne – diese übliche Einteilung erweist sich als Fessel, die nur Fachgeflüster konserviert.

Und ich habe bemerkt: Diese Orientierung, in der Kunstgeschichte zu benennen in den in diesen Epochen vorherrschenden Gattungen:

Weltkonzept (z. B. Kreuzigungsbild)

(Kirche zwischen Kaiser und Papst, Italien, Giotto)

Portrait (Deutschland, Dürer)

Landschaft (England, Niederlande, Constable)

Szene (Frankreich, David)

Strukturmuster (Rußland, Malewitsch)

öffnet tatsächlich das Verständnis für das, was vor Augen ist.

28

Aber diese Chronologie, die die künstlichen Grenzen der einzelnen National- und Lokalthistorien durchbricht, tut allenthalben not – und bewährt sich auch allenthalben. Das habe ich in bisher 5 Kursen seit 1986 gefunden, bei denen ich Werke aus Literatur, bildender Kunst und Musik zusammengebracht habe.

Und wirklich erübrigen sich Berge falsch gehäuften Wissenstoffs. Es entsteht, bei dem Zusammenrücken der verschiedenartigsten Lebensäußerungen ein Gespräch zwischen den sonst so entfernt voneinander gehaltenen Fächern und Sparten, das der Offenheit entspricht, mit der zum Beispiel heute gereist wird. Der Tourismus setzt längst die Einheit der Lebensäußerungen des sich neigenden Jahrtausends voraus.

29

Hier ist es, wo die Sprachkurse mit in den Zusammenhang des geistigen Lebens gehören.

Latein, Griechisch, Hebräisch aus vorchristlicher Zeit,

Italienisch, Deutsch, Englisch, Französisch, Russisch

sind nicht nur Informationssysteme synonyme Strukturen, sondern sind von geschichtsbildenden Ereignissen hervorgerufen. Die Verkehrssprachen sind nur die abgekühlte Seite, die Lava dessen, was einmal vulkanisch heiß war.

Die europäischen Epochen zu kennen, sich in ihnen bewegen zu können, das ist, wie auf der leiblichen Seite das rechte Tempo, wie auf der seelischen Seite das Überleben nach der mordenden Katastrophe Auschwitz/Hiroshima, das wirklich Notwendige.

Projekte, Gesprächsgruppen, Kurse sind die drei zugehörigen Formen.

V

30

An dem entscheidenden Punkt möchte ich auf die am 16. März 1973 gestellte Frage: Wie erneuert sich die Lebenszeit? Wenn mindestens drei Generationen auftreten nochmals zurückkommen. Da ist doch 1989 bei Heyne das Sachbuch 31 herausgekommen: Bruder Hitler Thomas Mann, Autoren des Exils und des Widerstands sehen den „Führer“ des Dritten Reiches, herausgegeben von Thomas Koebner.

Heinrich Mann sagt: *der große Mann und auch die bitter-ironischen Ausführungen ändern daran nichts, gegen Ende heißt es: Der große Mann ist im günstigen Augenblick erschienen, und seine Größe wurde ihm zugesprochen von einer Nation, die nichts mehr sah und hörte als nur ihn: Grund genug, ihn für den längst Erwarteten zu halten.* (1933)

Bruder Thomas nennt ihn ein Genie: *Wir müssen uns mit dem historischen Lose abfinden, das Genie auf dieser Stufe seiner Offenbarungsmöglichkeit zu erleben.* (1939)

Konrad Heiden gibt den Schlüssel: *Schnelligkeit des Begreifens und Unlust zur Arbeit – diese Eigenschaften kennzeichnen den Knaben und prägen bis in die feinste Verästelung die intellektuelle Seite eines ganzen Manneslebens.* (1936)

Rudolf Olden nennt ihn den ersten großen Demagogen: *Hitler wird als ein Neuerer und Erneuerer auf mehreren Gebieten angesehen, zu Unrecht, mit Ausnahme dieses einzigen, hier gebührt ihm die Palme! Und später: Man muß es ihm lassen: er gibt die geheimsten Mittel seines Erfolges preis, ohne sich zu schonen. Er stabilisiert als „Grundsatz“ ..., „daß in der Größe der Lüge immer ein gewisser Faktor des Geglaubtwerdens liegt, da die breite Masse eines Volkes im tiefsten Grunde ihres Herzens leichter verdorben als bewußt und absichtlich schlecht sein wird, mithin bei der primitiven Einfalt ihres Gemütes einer großen Lüge leichter zum Opfer fällt als einer kleinen, da sie selber ja wohl manchmal im kleinen lügt, jedoch vor zu großen Lügen sich doch zu sehr schämen würde“. Er ist nie er selbst; er ist in jedem Augenblick eine Lüge von sich selbst; darum ist jedes Bild falsch.* (1935)

Ernst Niekisch nennt ihn den Anti-Lenin, den Schwamm, *der sich in den abgestandenen Gewässern der kapitalistischen Ordnung mit ihrem ganzen ideologischen Unrat vollgesaugt hat – Hitler stand, wie Lenin, auf einem Schnittpunkt, in dem für einen geschichtlichen Augenblick zahllose entscheidende und sich sogar inhaltlich widersprechende Tendenzen universaler Natur zusammentrafen; er griff ungestüm zu, wie Lenin es getan hatte, und wurde damit sowohl Exponent wie Meister einer bestimmten weltpolitischen Konstellation. – Er ist so klassenhaßgeladen, so brutal, so grausam, so wahnbesessen, so blutrünstig, so unduldsam, so unvornehm, so unritterlich, so niedrig, so lügnerisch, so unberechenbar, so geistesfeindlich und so komödiantisch wie die Verteidigung der bürgerlichen Ordnung es in der*

gegebenen Situation erheischt, er vollführt die Verworfenheiten, von denen sich die bürgerlichen Instinkte noch eine Rettung versprechen. (1935)

Lion Feuchtwanger stellt den Führer in dem Roman *Erfolg* als Rupert Kutzner vor, der von dem alten Schauspieler Konrad Stolzing sekundiert wird. Sie haben einstudiert, wie der Schauspieler zwischenruft: *Was würdet ihr denn tun?*, worauf Kutzner, *in den lautlos gespannten Saal hinein, leise, mit einem träumerischen Lächeln sagt: Wir würden unsre Gegner legal hängen lassen.* (1930)

Ernst Glaeser schildert die blasphemische Verehrung: *Unbeweglich stand der Mann auf dem Podium. Seine Hand ragte wie ein Schwur in die Luft. Ganz allein stand er da. Wie ein Gott auf der Höhe des Bergs. – so erlebte ihn Herta, die, wenn sie in ihren männerlosen Nächten die Sehnsucht nach Liebe überkam, von der heiligen Sekunde träumte, da er sie angesehen, im Zirkus zu München.* (1936)

Ernst Weiss gibt den Bericht eines Arztes im Lazarett für Geisteskranke, Kriegspsychotiker in Pasewalk, der für *einen von Schlaflosigkeit zermürbten, aufgeregten Kriegsblinden, einen Gefreiten des bayrischen Regiments List, Ordonnanz beim Regimentsstab, A.H. durch eine ingeniöse Verkuppelung seiner zwei Leiden mit seinem Geltungstrieb, seinem Gottähnlichkeitstrieb, seiner Überenergie einen Weg fand, ihn von seinen Symptomen zu befreien.* Hypnotisch sagt er ihm den Satz: *Ihnen ist alles möglich! Gott hilft Ihnen, wenn Sie sich selbst helfen!* Nachher unterliegt der Arzt dem Redeschwall *diese Mohammeds ohne Gott.* (1939)

Bertolt Brecht läßt den ermordeten Röhm sagen: *Falscher Adolf!* (1934)

Am 28.2.1942 schreibt er: *Hitlers Neurasthenie ist die Neurasthenie des Postsekretärs ... Die Bestie, sehr krank, sehr gefährlich, sehr stark, denkt scharf im Detail, drückt sich am schlauesten aus, wenn sie sich verworren ausdrückt (der Stil ist die Situation), handelt sprunghaft, krankhaft, „intuitiv“, produziert dauernd Tugenden, die aus Not gemacht sind, die berühmten „Stöße“ sind lauter Gegenstöße zu antizipierten Stößen der Feinde.*

Daß am Nazi in der Tat *etwas Unsägliches* sei, resümierte **Ernst Bloch** Ende der dreißiger Jahre in einem Aufsatz.

31

Der große oder kleine Mann, das Genie, der Unlustige, eine Lüge von sich selbst, Anti-Lenin, der Schauspieler des Schauspielers, wie ein Gott, Mohammed ohne Gott, falscher Adolf, der Postsekretär – warum reichen alle diese, den Schwamm packen wollenden Worte nicht zu? erzeugen bis heute die Wut der Ohnmacht? Und sind so wenig überboten worden, daß 1989 Thomas Koebner das buch mit der Forderung Thomas Manns begründet: Niemand ist der Beschäftigung mit seiner (Hitlers) trüben Figur überhoben – das liegt in der (...) Natur der Politik, des Handwerks also, das er nun einmal gewählt hat.

Aber doch ist es inzwischen möglich, das Geschehene so zu benennen, daß die ohnmächtige Wut vertrieben wird.

Wann erneuert sich die Lebenszeit – wenn mindestens drei Generationen auftreten stand für die Rede auf Eugen Rosenstock-Huessys Tod auf dem Plakat. *Lügenkaisertum, Blutschuld, Schoah* sind drei Worte von Eugen Rosenstock-Huessy (1888-1973), Helmuth James von Moltke (1907-1945) und Claude Lanzmann (geb. 1925), die das Geschehen von 1933 bis 1945 prophetisch, glaubwürdig, wahr benennen.

32

1920 erschien im Patmos-Verlag in Würzburg Eugen Rosenstock-Huessys Buch *Die Hochzeit des Kriegs und der Revolution*. Das siebte Kapitel im zweiten Teil *Vom deutschen Zusammenbruch bis zum Frieden* heißt *Ehrlosheimatlos*. Es ist geschrieben nach dem Friedensschluß von Versailles, also nach dem 28. Juni 1919, vor siebzig Jahren.

Da ist Hitler prophezeit:

*Die grenzenlose Bangigkeit wird noch viele Deutsche in den kommenden Jahrzehnten zu Revancheplänen, Restaurationsversuchen und gewaltsamen Empörungen treiben. Wir werden den Versuch eines **Lügenkaisertums** durchzumachen haben, weil diese Kräfte nicht rasten werden, ehe sie nicht widerlegt sind. So wird dieser Kirchen-, Parteien- und Stammespferch Deutschland durch sie in eine Hölle verwandelt werden. (S. 243)⁸*

33

1988 sind, herausgegeben von Beate Ruhm van Oppen, die Briefe Helmuth James von Moltkes an seine Frau Freya 1939-1945 erschienen (C.H.Beck).

Am 26.8.1941 schrieb er aus Berlin:

*Die Nachrichten aus dem Osten sind wieder schrecklich. Wir haben offenbar doch sehr, sehr große Verluste. Das wäre aber noch erträglich, wenn nicht Hekatomben von Leichen auf unseren Schultern lägen. Immer wieder hört man Nachrichten, daß von Transporten von Gefangenen oder Juden nur 20% ankommen, daß in Gefangenenlagern Hunger herrscht, daß Typhus und alle anderen Mangel-Epidemien ausgebrochen seien, daß unsere eigenen Leute vor Erschöpfung zusammenbrächen. Was wird passieren, wenn das ganze Volk sich klar ist, daß dieser Krieg verloren ist, und zwar ganz anders verloren als der vorige? Dazu mit einer **Blutschuld**, die zu unseren Lebzeiten nicht gesühnt und nie vergessen werden kann, mit einer Wirtschaft, die völlig zerrüttet ist? Werden die Männer aufstehen, die imstande sind, aus dieser Strafe die Buße und Reue und damit allmählich die neuen Lebenskräfte zu destillieren? Oder wird alles im Chaos untergehen?*

⁸ Im Buchhandel in: Die Sprache des Menschengeschlechts, Heidelberg 1963/64, Band II, S. 109

34

Am 30.4. 1985 – vierzig Jahre nach Hitlers Selbstmord – wurde der von 1975 bis 1985 gedrehte Film von Claude Lanzmann *Shoah* in Paris uraufgeführt.

Schoah bedeutet im Hebräischen Abgrund, Vernichtung, Dunkelheit, großes Unheil, Katastrophe, Untergang. *Aber Unheil wird über dich kommen – du weißt es nicht zu bannen; Verderben wird dich überfallen – du kannst es nicht wenden. Verwüstung wird über dich kommen, urplötzlich, ehe du's ahnst.* (Jesaja 47, 11).

Dieser Film ist in vielen Sprachen, den Sprachen der Zeugen gedreht: *Jiddisch, Hebräisch, Polnisch, Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch.* Er ist an vielen Orten, den Orten, von denen Zeugnis abgelegt wird, den Orten, an dem Zeugnis abgelegt wird, gedreht: in Polen, in Israel, in der Bundesrepublik Deutschland, in der Schweiz, in Korfu, in Berlin, in den Vereinigten Staaten von Amerika – in Auschwitz, Treblinka, Sobibor, Chelмно, Lodz, Warschau.

Claude Lanzmann fragt die Überlebenden mit der Wahrhaftigkeit dessen, der weiß, daß die Worte die Sprecher richten.

Der Film ist wie: *auf der Suche nach dem verlorenen Recht.*

35

Prophezeiung, Bekenntnis, Erzählung vor dem Richter – alle drei zusammen erst, 1919-1941-1985, ermöglichen nach der Katastrophe die Erneuerung der Lebenszeit.

Zweimal, am 6.-10. März 1987 und am 29. Oktober 1988 wurde der Film *Schoah* an der Volkshochschule Köln gezeigt. In einem öffentlichen Vortrag am 26. Januar 1989 habe ich auf das Buch mit den Briefen Helmuth James von Moltkes hingewiesen.⁹

⁹ Auch dieser Vortrag ist niedergeschrieben.

VI

36

Und so geht mir denn auch auf, warum die Volkshochschulen nach 1945 erst die alten Schul- und Wissenschaftsfächer aufgegriffen haben: Weil es die drei zusammen stimmenden Generationen nicht gab.

Und es geht mir auch auf, warum die seit 1972 in der Volkshochschule Köln von Gerd Brosch, Roy Mephram und mir geforderte, 1982/1983 angestrengte Konzeptionsdiskussion scheitern mußte: Eine Generation allein bringt keine Erneuerung zuwege.

Das gilt auch für alles von mir hier Vorgebrachte. Leib, Seele und Geist als die drei Teile der Volkshochschularbeit zu proklamieren, dazu den vierten, der die Konzession macht, daß das Bildungssystem mit den hergebrachten Fächern Defizite läßt, die ein Erwachsener aufzufüllen das Recht hat – ein solcher Vorschlag kann leicht als Träumerei vom Tisch gefegt werden.

37

Deshalb möchte ich zum Schluß ein Programm vorlegen, das meine Überlegungen enthält, und etwas über die Mitarbeiter sagen. Die Tatsache, daß während der 21 Jahre, die ich hier arbeite, die Honorarsätze für nebenberufliche Dozenten nur einmal insgesamt um 10%, zum zweitenmal für einen Teil um noch einmal 10% erhöht wurden, zeigt zu deutlich, in welcher Weise die Volkshochschulen sich auf das Bildungssystem verlassen haben.

38

Das *Gesetz der Technik*, wie es Eugen Rosenstock-Huessy formuliert hat:

Jeder technische Fortschritt

*beschleunigt die Zeit,
vergrößert den Raum,
zerschlägt die Gruppen*

gibt umgekehrt den Weg an, wie den angerichteten Schäden entgegenzuwirken ist: mit *Verlangsamung*, in kleinen, für eine gewisse Aufgabe autonom entscheidenden Gruppen, durch Erlernen des Lösens und Bindens von Menschen zu einer gemeinsamen Aufgabe für eine bestimmte Zeit.

Eine gemeinsame *Aufgabe* für eine bestimmte *Zeit* mit begrenzter Teilnehmerzahl und *wo* das geschehen kann – das ist das einzige, was für diesen Teil des Programms vorgegeben sein soll.

Die gemeinsame Aufgabe, die rechte Zeit zu lernen:

Freiwillige Hingabe eines Samenkorns;

freudiges Ernten der Früchte der Liebe, vernünftiges Haushalten mit allen Kräften, den Naturkräften, den Kräften der Lebensepochen und der Geschlechter, den Kräften des Geisteslebens;

Erfahren der Regeneration im Rhythmus des Schlafens und Wachens, des Essens und Verdauens, des vegetativen Lebens;

Erkennen der Grenzen, die von den materiellen Bedingungen gesetzt sind –

diese Aufgabe kann eigentlich nur durch gemeinsames Leben in einer Heimvolkshochschule gelöst werden. Gemeinsames Leben für nicht zu kurze Zeit, *dreieinhalb Monate* genügen.

Projektarbeit und Bildungsurlaub weisen in diese Richtung.

Was in der Familie, im Volk nicht gelernt wird, kann nicht in Stunden und Kursen nachgeholt werden.

Grundtvig hat in Dänemark die Heimvolkshochschulen geschaffen; Rosenstock-Huessy hat den *Dienst auf dem Planeten*, ein freiwilliges Jahr aller jungen Leute zwischen dem 18. und 30. Lebensjahr gefordert und in den Freiwilligen Arbeitslagern für Arbeiter, Bauern, Studenten in Schlesien und Vermont vorgebildet.

Warum hat die *Politische Bildung* – Hand aufs Herz – so wenig Zuspruch? Weil sie nur da gedeihen kann, wo die Wärmeenergie der Konflikte auf allen Ebenen des Lebenszeugnisses, der Liebe, der Vernunft, des Träumens, der Materie entsteht und gebraucht wird!

Nichts dergleichen also in der Weiterbildung?

39

Martin Buber hat das dialogische Prinzip vertreten und hat in den fünfziger, sechziger Jahre in der Bundesrepublik Deutschland immerhin Respekt und Gehör gefunden, anders als die Vertreter der Neuen Richtung der Volksbildung nach dem Ersten Weltkrieg. Er erleichterte den Dialog zwischen Juden und Deutschen, indem er den Schuldbeladenen entgegenkam.

Das ist dann leicht - bei der in den Nazi-Jahren gelernten und eingebläuten Arroganz – so verstanden worden, als brauchten die Schuldbeladenen nichts anderes zu tun als stehenzubleiben.

Heute wird zynisch von biologischen Lösungen der Frage des geschändeten Rechts gesprochen, als setze sich nicht das Böse, das nicht mit Gutem vergolten wird, gefräßig in Kindern und Kindeskindern fort.

Selbsterfahrungsgruppen aller Schattierungen weisen doch darauf hin, daß Gesprächslosigkeit an der Wurzel des Zusammenlebens nagt. Die Erwachsenen schlagen sich mit den Mängeln des Stehen-geblieben-seins herum, die selten direkt zu thematisieren sind.

Dialog entspringt der Hörfähigkeit. Und diese wird gelernt beim gemeinsamen Zuhören. Franz Rosenzweig schreibt im *Stern der Erlösung*:

Das gemeinsame Hören, das nichts als Hören wäre, das Hören, wo eine Menge „ganz Ohr“ wird, entsteht nicht durch den Sprecher, sondern durch das Zurücktreten des lebendig sprechenden Menschen hinter den bloßen Vorleser, ja noch nicht einmal hinter den vorlesenden Menschen, sondern hinter das verlesene Wort. (III, 1, Soziologie der Menge: Das Hören)

Zwei Stunden sind nötig für eine das Hören und den Dialog fördernde Begegnung.

Veranstaltungen dieser Art sollten die Freiwilligkeit des Zusammenkommens betonen: Jeder bringt ja sein Bestes mit – „diese Seele hier“, und deshalb ganz frei von Mein-und-Dein sein, entgeltfrei.

Der freie Mensch – er soll bei der Erwachsenenbildung herauskommen.

40

Volksbildung, Erwachsenenbildung, Weiterbildung – die Akzentverschiebung vom Leiblichen (1919-1933) und Seelischen (1946-1968) zum Geistigen im Weiterbildungsgesetz wird vielleicht deutlich.

Als Beispiel dafür, was in den Kursen unter dem Titel *Die Europäischen Revolutionen* gelehrt werden muß, setze ich her, was in Musik, Literatur, Malerei der Stoff ist, der zur Orientierung genügt:

Madrigale von Monteverdi, Bachs Matthäuspassion, Haydns Schöpfung, Beethovens Klaviersonaten, Schönbergs Ein Überlebender aus Warschau;

Lieder und Prosa Martin Luthers, Lieder Paul Gerhardts, Gedichte und Farbenlehre Goethes, Franz Rosenzweigs Jehuda Halevi Übersetzungen mit Kommentar für die deutsche Sprache,

für die europäischen Sprachen: Franz von Assisi, Dante, Tasso, Leopardi, Ungaretti; Shakespeare, Milton, Dickens, Joyce; Pascal, Voltaire, René Char; Puschkin, Nabokov, Sinowjew;

Giotto, Rembrandt, Salomon Ruysdael, Delacroix, Kandinsky.

Alle diese Namen und Lebenswerke als Beispiele verstanden.

Wer sie verstanden hat, dringt mit Freude und Verständnis in all die dazwischen liegenden Töne, Werke, Bilder ein.

Mindestmaß für eine ergiebige Beschäftigung sind hier 10 Unterrichtsstunden.

Die Beschäftigung mit diesen fremdsprachlichen Autoren und Werken könnte der begründend Zielpunkt des Fremdsprachenunterrichts werden.

VII

41

Und wieder kommt die Frage der Mitarbeiter zuletzt, wie ich das in all den Jahren nicht anders erlebt habe.

Der Exkurs zu Volksbildung und Erwachsenenbildung, der dank Eugen Rosenstock-Huessy, dank Helmuth James von Moltke, dank Claude Lanzmann, ohne Gefahr gewagt werden kann, macht das verständlich.

Erst die Weiterbildung braucht die Lehrer – für die Kurse, wie sie hier skizziert sind, für die Lehrgänge, die ein Bildungsdefizit aufholen sollen, ganz offenbar. Berufsbildende Lehrgänge, Lehrgänge zum Nachholen von Schulabschlüssen sind ohne hauptberufliches Lehrpersonal auf die Dauer nicht zu leisten.

42

Aber die Aufgaben des *Tempo giusto*, die sich die Volksbildung gestellt hatte, sind angesichts der drohenden Gefahren durch den technischen Fortschritt eher dringlicher geworden. Und die Verödung des seelischen Lebens grassiert, ohne daß es so benannt würde. Und auch dafür, dafür noch dringlicher, weil es neue Aufgaben sind, die der Studiengang für Diplompädagogen immerhin anvisiert hatte, sind hauptberufliche Kräfte nötig. Nicht nur planen von Halbjahr zu Halbjahr sollen sie müssen, sondern selber an die Arbeit herangehen.

Die drei Zeitmaße –

dreieinhalb Monate, zwei Stunden, 10 Unterrichtsstunden –

sind im Arbeitsabschnitt, im wöchentlichen Stundenmaß, im Zuschnitt eines Kurses an der Volkshochschule alle vorhanden.

Wenn es die vier Teile im Programm der Volkshochschule gäbe

LEBEN WIR RICHTIG?

WAS TUN NACH AUSCHWITZ UND HIROSHIMA

DAS ERBE DES ZWEITEN NACHCHRISTLICHEN JAHRTAUSENDS

BILDUNGSDEFIZITE

und jedem dieser Teile wären 10 bis 20 hauptberufliche Pädagogische Mitarbeiter tätig, die nicht nur jeder einen Plan nach dem andern (bei mir ist es jetzt der 48.) schön gedruckt, mit Anzeigen dazwischen, wiederfänden, sondern wirklich zusammen arbeiteten mit viel weniger nebenberuflichen Dozenten und Teilnehmern, dann, ja dann ...

43

Hier ist erreicht, was eine Denkschrift kann.

Weil mich zu Beginn ganz der Mut verließ, habe ich mir aufgeschrieben, an wen ich sie denn, von den hauptberuflich tätigen Kollegen, mindestens richten kann, und aus diesen Namen hab ich den Mut dann geschöpft;

an:

<i>Gerd Schablowski</i>	<i>Brigitte Gramlich</i>	<i>Reiner Hammelrath</i>
<i>Rolf Goertzen</i>	<i>Bernd Hambüchen</i>	<i>Ernst Kuchler</i>
<i>Karl-Heinz-Krons</i>	<i>Roy Mephram</i>	<i>Wolfgang Guth</i>
<i>Dietmar Schubert</i>	<i>Klaus Paier</i>	<i>Gabi Schmitz-Maibauer</i>
<i>Ursula Ramrath-Eßer</i>	<i>Wolfgang Klier</i>	<i>Rolf Lorenz</i>

Köln, 23. Juni 1989

NOTIZ VOM 27. MÄRZ 2003

Die Resonanz war ziemlich ungeteilt. Nur einer, Bernd Hambüchen, kündigte an, mit mir einmal darüber reden zu wollen, tats aber nicht.

Ich verstand, daß das nicht an den einzelnen Personen liegen könne, bei fünfzehn verschiedenen, sondern mit Verlegenheit, Unlesbarkeit (bei den vervielfältigten Exemplaren taten die schon verbrauchten Maschinen das ihre dazu), Nicht-an-der-Zeit-sein.

Ziemlich erstaunt war ich allerdings, als ich in der ersten Umstrukturierung Ernst Küchlers die drei Abteilungen immerhin wiedererkannte: Mensch und Politik, Sprachen, Beruf. Aber noch nicht einmal da wage ich heute, eine subkutane Wirkung zu vermuten.

Vielmehr gibt die Denkschrift genauestens wieder, womit ich mich eben niemals beschäftigen mußte: wer das denn bezahlen soll. So sicher verankert schien mir der öffentliche Auftrag der Volkshochschule, dessen Provisorium, das noch Formbarkeit und Ausgestaltung heischt.

Nach dem Friedensschluß zum Weltkrieg II und der Wiedervereinigung, d.h. nach dem Wegfall des Imperativs der Besatzungsmächte: *Deutschland eine Demokratie!* fiel diese Sicherheit dahin. Und die Verlegenheit, ob und wieviel und wer denn die Bildungsarbeit in welcher Gestalt auch immer bezahlen soll, hat besonders die überrascht, die glaubten, das Weiterbildungsgesetz von 1975 – das die erste gesetzliche Regelung über die Beteiligung des Landes an den Kosten der Volkshochschulen von 1953 ablöste – gölte nun auch fernerhin ungebrochen.

Das Lügenkaisertum, die Blutschuld, die Suche nach dem Recht – diese Horizonte allerdings sind bestehen geblieben, ja, noch dringlicher wieder aufgemacht, nachdem die DDR einfach zur Bundesrepublik geschlagen wurde, ohne daß Buße und Reue noch einmal neu befragt wurden.

Und für die Integration von Ost und West, Nord und Süd auf dem Planeten Erde, sind die in dieser Denkschrift geschilderten Erfahrungen so unwirklich vorbildlich, wie sie für mich wirklich geworden sind.

6

WAS DIE LEIBHAFTIGE GRAMMATIK ZUR HEILKUNDE BEITRAGEN KANN

Beitrag zur Tagung in Loccum vom 1.bis 4.3.1990

I MISERICORDIA

1

Wenn es nach der leibhaftigen Grammatik ginge, dann müßten wir uns dem Brauch der Mönche anschließen, ich müßte so sprechen, daß ich so fertig werde, daß Sie das alles im Stehen anhören können. Denn etwas Neues soll man nur im Stehen hören.

Wenn man sitzt, soll man Altbekanntes hören.

Wir haben gestern von den Misericordien gehört, den eingearbeiteten Stützen, die man hochstellen kann, um heimlich drauf zu sitzen. Wenn Sie die Stühle also mit Mönchsaugen betrachten, dürfen Sie auch ruhig sitzenbleiben.

Aber das ist doch wichtig, daß das Singen und Hören, das Hören von etwas wirklich Wichtigem, in der Länge der Zeit der Menschheitsgeschichte nur im Stehen passiert ist. Es wäre den Leuten nicht eingefallen anders. nicht weil die Leute kein Geld hatten oder es zu kalt war, haben sie in der Kirche gestanden, sondern aus diesem Grund

2

Es gibt vier verschiedene leibhaftige Lagen, in denen wir etwas hören können. Da ist das Stehen, das Knien, das Liegen und das Sitzen. Das sind vier verschiedene Möglichkeiten, und wir können es in einer längeren Tagung ohne weiteres wirklich machen, zu erfahren, was für ein Unterschied es ist, wenn man dasselbe im Stehen, Sitzen, Knien oder im Liegen hört.

Das ist wichtig, wenn man mit Kranken umgeht, die liegen. Diese Liegenden hören anders als wenn sie sitzen, stehen oder knien.

Das Knien ist in unserer Wirklichkeit noch die seltenste Haltung geblieben. Unter den Umständen müßte ein Arzt, der nach einer Diagnose die Therapie sucht, knien, damit er empfängt, was er tun soll.

3

Bei uns ist es so – gestern habe ich es gemerkt, als ich etwas zum Hospiz sagte -, daß Sorge da ist: man wird allzusehr mit bestimmten Frömmigkeitsformen verwechselt.

In den beiden Worten *Hospice Care* kommt etwas Interessantes zum Ausdruck, nämlich die Spannung zwischen *Caritas* und *Curie*, die den grundlegenden Streit zwischen Mönchs- und Bischofskirche einmal ausgemacht hat. Die *Caritas* beruht auf der freiwilligen Hergabe der Lebenszeit und die *Curie*, das Fürsorgen könnte man auch sagen, ist ein Amt, das Walten eines Amtes. Die *Hospice Care* lebt davon, daß freiwillig etwas dazugegeben wird.

Das ist ja auch sinnfällig zum Ausdruck gekommen.

4

In dem Wort *Hospice Care* meldet sich etwas an, das in gewisser Weise Ihrer aller Verlangen ist. Das habe ich während der Tagung gefühlt, die Tatsache der Sterblichkeit und die Frage, was um das Sterben herum geschieht.

Zu all dem gehört das Wissen, daß das Gebet an dem aufgebahrten Leichnam zu den Lebensstatsachen der alten Völker gehörte, nach unseren Begriffen, wenn der Tod schon eingetreten ist. Und daß der Begräbnisritus notwendig, im wahrsten Sinne des Wortes notwendig ist.

5

Und das können Sie sich vorstellen, es ist ein Unterschied, ob man jemanden fürsorglich bis zum Ende geleite oder ihn so begräbt. In der Höhe dessen, was da getan werden muß, gibt es große Unterschiede.

II EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY

6

Leibhaftige Grammatik, das Ist der Untertitel zu dem letzten großen Werk Eugen Rosenstock-Huessys.

7

Ein Schüler Viktor von Weizsäckers erzählte mir aus Heidelberg, daß er einmal mit Rosenstock-Huessy ins Gespräch kam und er ganz betroffen war, mit dem medizinischen Wissen diese Mannes nicht standhalten zu können.

8

Er war kein Arzt, er war Rechtshistoriker zunächst und hat, nachdem er den Ersten Weltkrieg erlebt hatte, die akademische Laufbahn verlassen, weil er sagte, der Auftrag – ich greife hier ein Wort von Herrn Schlaudraff auf – der Auftrag der Universitäten sei mit dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches zunächst einmal erloschen. Denn der Auftrag der Universitäten war, das öffentliche Gewissen der Regierenden zu zeigen. Also das, was Sie, herr Schwartz, so leise angemeldet haben, daß die Universitäten das öffentliche Gewissen sind – dazu sind sie eingerichtet.

Wir haben ja erlebt, wie schwer es ist, da gehört zu werden, daß die Universitäten bis heute diese Funktion nur mit Mühe noch eigentlich zugestanden bekommen, auch in der Frage der Approbationsordnung, wie wir gestern gehört haben: Daß die Fakultäten noch nicht einmal die Möglichkeit haben, etwas Neues auszuprobieren, ihrem Gewissen folgend eine Zukunft zu bahnen.

Das zeigt, daß die Entscheidung vom November 1918, statt in Leipzig als Professor weiterzuwirken zu Daimler-Benz zu gehen, um dort die erste Werkzeugzeitung zu machen, den Kern der heutigen Not auch trifft.

Daraus ist er dann an die *Akademie der Arbeit* in Frankfurt gegangen, von wo er fortging, weil es ihm nicht möglich war, seine Vorstellungen zu realisieren. Er ist dann in Breslau, nach einem wichtigen und qualvollen Jahr, anderthalb Jahren Arbeitslosigkeit, wieder Rechtshistoriker geworden und hat die Stimme des Widerstandes gegen Hitler gesät. Die Freunde Helmuth James von Moltkes aus Kreisau sind zusammengebracht worden in den Arbeitslagern, den *Freiwilligen Arbeitslagern* in Schlesien, da kommt die – für mich jedenfalls – wertvollste, vor allem weittragendste Stimme des Widerstands her.

1933 ist er mit dem Fährschiff *Deutschland* am 9. November nach den Vereinigten Staaten ausgewandert, hat dort ganz neu angefangen – nach Amerika bringt man keine Würden mit, jeder muß dort neu anfangen, mit 45 Jahren ist das schon nicht mehr so einfach.

1950 ist er wieder nach Deutschland als Gast zurückgekommen, als Gast während der 50er, der 60er Jahre immer wieder, hat die wichtigen Bücher veröffentlicht, eben auch 1963/64 das Werk, von dem er von 1902 an geträumt hatte, vom 14. Lebensjahr an, das Werk ist also 60 Jahre unterwegs gewesen. Es heißt: *Die Sprache des Menschengeschlechts, eine leibhaftige Grammatik.*

9

So komme ich jetzt hier zu diesem Thema.

Das Wort Andragoge, ich muß gestehen, daß ich zum erstenmal den Mut gehabt habe, dies als Berufsbezeichnung anzugeben. Sonst habe ich mich gedrückt, wir nennen uns in der Volkshochschule Pädagogische Mitarbeiter, das ist unausgegoren, denn pädagogisch bedeutet doch, daß man im Altersgefälle Kinder erzieht. Pädagogik heißt, wie man Unmündige zu Mündigen macht. Andragogik soll die Lehre sein, wie man unter Mündigen neue Wege beschreiten kann. Das ist etwas ganz anderes, als wenn man das Autoritätsgefälle in Anspruch nimmt.

10

Sie werden, glaube ich, leicht sehen, daß viele Fragestellungen, die in diesen Tagen aufgetaucht sind, an dieser Stelle sitzen: die Ärzte können nicht einfach mehr pädagogisch wirken, als fraglose Autorität neue Weisungen gebend, die befolgt werden müssen, sondern man stößt darauf, daß Weisungen nicht ohne weiteres befolgt werden, zu riskant sind, nicht eingebettet sind, man hat keine Kontrolle darüber, es ist aussichtslos, plötzlich spielt das Gespräch unter Mündigen eine Rolle.

11

Und das, obwohl auf der einen Seite ein bestimmtes Wissen vorhanden ist, das von der anderen Seite aufgesucht wird, was ein Gefälle immer beinhaltet, unabhängig davon, wie alt der eine oder andere ist. Es gibt das Autoritätsgefälle zwischen einem 80- und 25jährigen, der 25jährige ist die Autorität, weil er in diesem Moment etwas zu sagen, er ist da der Ältere.

12

Bekannt geworden ist Eugen Rosenstock-Huussy herzlich wenig. Er war bis 1933 Präsident der Adult Education Gesellschaft der ganzen Welt. Das Amt hat er niedergelegt. Er sah voraus, daß die Katastrophe Hitler, daß solche Verheerungen kommen würden, wenn der Zusammenbruch der Ordnung, 1918, vom deutschen Volk nicht wirklich angenommen würde.

Er wurde nicht angenommen.

13

Uns so ist er auch 1933 ganz beherzt gegangen.

14

Martin Buber ist als Stimme des Jüdischen in den Jahren nach 1950/55 in der Bundesrepublik eher gehört worden. Sein Buchtitel *Du und ich* oder *Ich und Du* ist irgendwie zunächst als Modeerscheinung aufgetaucht, das Prinzip des Dialogs war eine Zeitlang ganz bereitwillig angenommen, aber die Reihenfolge von Ich und Du hat etwas, das den Kern dessen, was Buber vielleicht wirklich meinte, leicht verstellt, nämlich das Ich als erstes und das Du als zweites.

15

Und Rosenstock-Huessys Lehre ist nun, daß wir uns vier verschiedenen grammatischen Formen erleben, entsprechend diesem Körper. Nämlich daß wir zunächst uns als Du erleben.

Jeder muß angesprochen werden, jeder muß angeredet werden, nur wer angeredet wird, dem öffnet sich eine Zeit, die sinnvoll ist. Die Anrede schafft eine Zeit, die einen sinnvollen, gerichteten Vorgang in einem Leben möglich macht.

Das ist nicht schwer sich vorzustellen, was mit einem Menschen passiert, der nicht angeredet wird: er wird niemals wachsen können.

16

Da wir mit dem Sachsen nicht aufhören, wenn wir 29 sind, das Wachstum dann nur in eine andere Richtung gehen muß, in gewissermaßen umgekehrter Richtung, bedürfen wir der erneuten Anrede jeden Tag, auf jeden Fall von Epoche zu Epoche, von Lebensalter zu Lebensalter. Jedes Lebensalter braucht erneut die Anrede. Weshalb z.B. für alte Menschen die Möglichkeit, Enkelkinder in der anderen Richtung anzureden, fast Lebensnotwendigkeit ist, das Erleben einer neuen, der dritten Generation ist im Alter fast unerlässlich.

Wir müssen immer wieder neu angeredet werden, um diese Neu-angeredet-werden zu leisten, ist meist eine Krise notwendig, ohne solche Krise ist das Gehör nicht dafür da, daß eine neue Anrede kommt. Recht manitest, sehr häufig stellt sich in Ihren Praxen diese Krise dar.

17

Die Krankheit und der Tod von Angehörigen, auch der Tod von Freunden und Kindern.

Der Schritt von der Wahrhaftigkeit zur Eigenständigkeit der Person sogar in den Verwandtschaftsbeziehungen ist in England realisiert worden, indem man die next of kin dazu bestimmt, den letzten Willen zu erfüllen. Wir bekommen die Freiheit zu sagen: Mein Freund ist mir der Nächste.

18

Rosenstock-Huessy hat gesagt: *Du, Ich, Wir, Es*, das sind vier grammatische Formen, von denen wir wirklich leben, und zwar auch in dieser Reihenfolge. Wir können zwar diese verschiedenen Zustände verschieden anordnen, das geschieht auch, aber ein lebendiger Vorgang hat diese Reihenfolge:

Wir werden zuerst angeredet,

antworten im Überschwang auf die Anrede, indem wir im Überschwang zunächst nicht unterscheiden können, wie wichtig das uns Angetragene wirklich ist, es ist zunächst einmal vollkommen, das einzige, das nottut.

In der Mitteilung des Auftrags, indem wir vielleicht mit anderen zusammen Erfahrungen machen, können wir die neue Erfahrung zusammenfügen mit bisherigem - auch das hat Dr. Hoy uns hier erklärt, daß ihm daran liegt, daß das nicht einfach abseits stehenbleibt, sondern mit der Konvention, mit dem bisher Übereingekommenen zusammengebracht wird, ein Wir gebildet wird.

Und schließlich darf am Ende eines lebendigen Vorgangs gesagt werden, was wirklich, gewissermaßen objektiv übrigbleibt und herausgekommen ist.

19

III DAS KREUZ DER WIRKLICHKEIT

19

Ich möchte Ihnen das hier an diesem Teppich erläutern.

20

Verstehen Sie: Das Kreuzzeichen ist durch den Nationalsozialismus in seiner Symbolkraft, ich möchte sagen: kapital gefährdet. Ich finde es mutig, auf solche Weise das Kreuzzeichen wieder ansichtig zu machen. Die hergebrachten Formen des Kruzifix werden immer noch weiter getragen, das ist ja auch recht so.

21

Wir haben gestern in der Kirche das schwindelerregende Beispiel gesehen, wie auf der einen Seite der franziskanische Typus des Gekreuzigten, der auch die *Care* andeutet, zu sehen ist, und auf der anderen Seite die Übermalung aus dem 19. Jahrhundert.

Und es ist bestimmt durch den Mißbrauch des Kreuzzeichens eine große Verwirrung entstanden, ob wir mit diesem Symbol einfach weiterarbeiten können.

22

Und hier bei diesem Teppich sehen Sie, daß das Kreuzzeichen aus seiner Stabilität, aus seiner Starre gelöst wird. Es wird kombiniert mit dem Kreis, also dem Sonnenzeichen, könnte man sagen.

Aber was ich jetzt für die Darstellung gern in Anspruch nehmen möchte, ist die verschiedene Gestaltung der vier Enden des Kreuzes.

Hier auf der rechten Seite geht die Richtung aus der Fläche heraus. Das ist wie eine Flamme, das wie dieses *Du, Du sollst etwas Neues tun, gehe aus Deinem Vaterlande, verlassen, was Du bisher gemacht hast, brich mit den Konventionen, sei jemand anders, sei der, der Du eigentlich bist.*

Solche Art Appelle, die im Leben ja ganz verschieden inszeniert werden, mit den Menschen, die um uns herum sind, zusammen.

24

Da oben, da ist die zum Himmel weisende, die innere, zeitlose oder die Zeiten einfach durchbrechende Kraft, etwa ewige innere Gesetzlichkeiten zu erkennen.

Am deutlichsten ist diese Erfahrung in den Künstlern, die die Zeiterfahrung einfach kühn durchbrechen und durch Assoziationen ganz entfernt liegende Dinge miteinander zusammenbringen, um das Neue auszusagen.

25

Das dritte, *Wir*, da sehen Sie, der Künstler hat eine relativ ineinandergewirkte Struktur, die von links kommt, sich zu der inneren Seite öffnet und etwas beiträgt, gemacht. Das ist das *Wir*, dem wir uns nach rückwärts zuwenden.

26

Und hier unten, das ist der klarste Teil mit den Strahlenspitzen, die nach unten weisen, das ist sozusagen das Objektive.

27

Es ist nun interessant, daß Herr Schlaudraff gestern dieses Vierer-, dieses Denken in vier Polen der Wirklichkeit vorgestellt hat, das uns in Europa ganz abhanden gekommen ist – wir sind gewohnt, in Entweder-Oder zu denken, in Ja und Nein (Ja und Nein kam ja auch hier schon vor) und nicht in Vieren.

Da ich nun mich seit fast drei Jahrzehnten darin übe, in diesen vier Aspekten zu leben und auch zu reflektieren, kann ich mir das schon gar nicht mehr so richtig vorstellen, daß man mit zweien bloß auskommt. Aber ich weiß, daß dieses Entweder-Oder-Denken das Schema, das Paradigma ist, und daß schon die Dreizahl etwas Verwirrendes hat.

28

Beim ersten Beispiel mit dem Wissen, Können und Verhalten, da merkt man ganz genau, das Verhalten ist die schwächste Sache dabei, da ist schon der Schritt in das Drama, in die dramatische Drei eingeleitet. Bei zwei braucht man noch nicht dramatisch zu werden.

Aber vier ist doch noch ungewohnter.

29

Und nun kommt die Pointe. *Auftrag, Kunst, Handwerk und Naturwissenschaft* waren die vier Säulen, die Herr Schlaudraff in dieser zweiten Grafik mit griechischen Tempeln uns vorführte.

Warum eigentlich war das ein griechischer Tempel, habe ich mich gefragt.

Und natürlich stand an erster Stelle: *Naturwissenschaft*, also das, was man im grammatischen Sinne unter ES verstehen würde, die Naturwissenschaft untersucht alles, was da ist, obwohl es tot ist.

Alles, was gilt, unabhängig von dem Zeitraum innerhalb eines lebendigen Prozesses kann naturwissenschaftlich untersucht werden.

Alles, was lebendig ist, bedarf, um erfahren und bewußt zu werden, eines anderen Lebewesens, das sich seinerseits auch auf einen Prozeß einläßt.

Und deswegen ist die Naturwissenschaft das letzte Ende dessen, was eine soziale Kunst beinhalten kann, das letzte Ende, nicht das erste.

Das *Handwerk* ist die Übereinkunft der Zunftgenossen, das, was nicht alle können, was auch nicht alle sehen können, sondern die Berufsgenossen miteinander sich beibringen. Handwerk übrigens – ich habe das auch so verstanden: handwerklich ist das, was man gar nicht richtig lehren kann, weil es auf einem Können beruht, das nicht einfach zu reproduzieren ist, was man dem anderen nicht einfach weitergeben kann, es muß in gemeinsam Tun erlernt werden. Um Handwerk zu bekommen, muß man mit anderen zusammen gearbeitet haben. Eine gewisse Zeit lang, damit man sich auch darüber verständigen kann. Der eine ist etwas geschickter mit den Händen, der andere weniger, und trotzdem ist das Handwerk die erste Stelle, wo das Gefühl, mit in einer Berufsgruppe zu arbeiten, sich am ehesten herstellt.

Die *Kunst* ist die Ich-Form des ärztlichen Berufs, was hier als ärztliche Kunst bezeichnet wurde, ausdrücklich mit Heranziehung der Intuitionskraft benannt: ein Arzt bemüht im Augenblick die Intuition, aus der Fülle der Empirie, die er zur Verfügung hat, eine Möglichkeit für diesen Patienten zu wählen, weil dieser einzigartige Mensch das gerade bracht. Darin besteht die Kunst.

Und der Auftrag ist natürlich die Form des Du.

Und mein Eindruck ist, daß dieses Du jetzt plötzlich als der Auftrag seltsam in Frage gestellt ist: *Was ist der Auftrag der Ärzteschaft?*

IV ANREDE, ANTLITZ UND NAME

30

Die Vortragsweise ist so, daß ich immer einzelne Partien abhandle, sie dann wieder loslasse und dann zu einem neuen komme und darauf vertraue, daß sich aus dem schritthaften Vorgehen ein Ganzes bildet. Es ist also nicht unbedingt ein logischer Zusammenhang zwischen dem einen und dem nächsten Schritt.

Und diese Art des Hörens beinhaltet auch, daß man dem Vergessen Vertrauen schenkt. Das Vergessen hat die Funktion, Wichtiges und Unwichtiges zu scheiden, eine der wichtigsten Funktionen beim Hören, die beim Lesen zu kurz kommt, denn beim Lesen tritt ja alles gleichmäßig wichtig vor Augen. Beim Hören wissen wir, daß wir in ganz verschiedener Weise angerührt werden und daß und wie das oder das für uns wichtig ist.

31

Das kann auch bei jedem Menschen verschieden sein. Die Anrede – das In-das-Krankenzimmer-kommen zu einem Liegenden ist der besondere Moment.

Ich will noch sagen: das Liegen ist die Form des Hörens, wo die Unterscheidung zwischen Nacht und Tag nicht rein getan werden kann, wer liegt, der kann zwischen Traumzuständen und Bewußtseinszuständen nicht genau unterscheiden. Diese Qualität gehört so zum Leben, das kann man ja nützen, wenn man über irgendetwas nachdenken will - ich hätte ohne den Schlaf heut nacht nicht gewußt, wie ich heute reden sollte.

32

Also dieser Zusammenhang zwischen Schlafen und Wachen wird in dem traumhaften Zustand des Liegens in Übergang gehalten. Deswegen legen wir uns hin.

Und daher, man muß man mit den Liegenden vorsichtig umgehen, weil man mit jedem Wort, mit dem man vielleicht stehend aus einer Routine kommend in diesen Zustand hineingeht, noch gar nicht weiß, wo man ihn oder sie eigentlich antreffen wird. Es kann sein, daß ein unverfängliches Wort den schwer verletzt, weil es ihn an einer Stelle berührt, die er selber gar nicht weiß.

Das ist für die Krankenhaussituation etwas Wichtiges, z. B. könnte der Arzt sagen: Ich kann Ihnen das nur sagen, wenn Sie aufstehen.

In dem Augenblick, wo wir aufstehen, sammeln wir die bewußten Kräfte und auch die Sortierungsmöglichkeiten, die wir zwischen Wachen und Bewußtsein haben.

Bestimmte Sachen erträgt man besser, wenn man sitzt.

33

Ich weiß noch, ich hatte meine Dissertation geschrieben – über iranische Musik – und mein Professor fand die ganz nett, war aber der Meinung, daß sie gegenüber der akademischen Zunft der Form nach nicht zu halten wäre und sagte: Nun setz dich erstmal hin. Weil er genau wußte: ich kann das besser ertragen, wenn ich sitze.

34

Also die Anrede. Mit der Anrede kommen wir zu der Frage der Namen, der Namentlichkeit. Die herkömmliche Situation zwischen Arzt und Patient ist, daß der Arzt den Namen des Patienten wissen und gebrauchen soll, der Patient nicht. Der Patient kann sich darauf beschränken zu sagen: Herr Doktor – oder auch Frau Doktor, aber das Modell der Anrede kommt aus der Zeit von Herr Doktor.

Während der Arzt doch den Namen wissen soll.

35

Nun ist es so, daß er in der Situation den Nachnamen meist nennet.

Wir haben den Brauch – das ist nicht bei allen Völkern so -, daß wir Vor- und Nachnamen haben. Sie wissen alle: es ist kein Wunder, warum das Anreden mit Vornamen unter den Studenten heute so weit verbreitet ist, sie wissen häufig den Nachnamen nicht. Vor- und Nachname richten sich an zwei verschiedene seelische Qualitäten. Der Nachname ermöglicht das Wachstum, er gibt Zeit zu wachsen, er schützt uns mit dem, was unsere Eltern – im weitesten Sinne, gemeint sind: die den Namen gegeben haben, bei Waisenkindern ist ja jemand der Namengeber – als sicher mitgeben können, unter dessen Schutz wir wachsen. Nach der Wachstumszeit tragen wir den Nachnamen, weil wir nun unseren Namen wieder geben sollen, damit andere wachsen können.

36

Der Vorname ist aber, das sehen Sie ohne weiteres ein, viel enger mit der Liebesgeschichte einer Seele verbunden, das ist der Teil, wo wir liebend angeredet werden auf das, was wir einmal werden sollen. Der Vorname ist das zartere Antlitz von beiden, der eine, der die Vergangenheit vertritt, der Nachname, schützt das Werdende. Der Vorname symbolisiert das, was noch werden soll.

Der Vorname wird im Erwachsenenleben – also wenn Sie mit Patienten reden, meistens geheimgehalten, im wahrsten Sinne des Wortes, er kommt nicht vor, er wird vielleicht zur Identifikation geschrieben, aber nicht genannt.

37

Für bestimmte Zonen des seelischen Lebens, die in Krisensituationen gerade angesprochen werden müssen, wäre dieser Vorname gewissermaßen ein unerläßlicher Zugang.

Herr Schlaudraff hat das gut geschildert, die Vornamentlichkeit hat, weil sie Werdendes meint, zukünftiges Leben, das noch nicht da ist, weniger Verbindliches, legt nicht so fest.

Die Situation, die er schildert von dem Studenten im achten Semester, der mit der Sterbenden ins Gespräch kam, weil sie in diesem jungen Mann die Kraft des Zukünftigen, die Vornamentlichkeit, ihre eigene Vornamentlichkeit empfand – und die wurde von der Kraft des Nachnamens, in Form des Arztes, barsch wieder beiseite gerückt. Die Frau hatte wohl ein gutes Empfinden dafür, daß man in kritischen Situationen einen Angehörigen bräuchte, der den Betreffenden antrifft mit der Anrede.

Ich würde noch weiter gehen und sagen: ein Arzt sollte vielleicht in bestimmten Situationen den Mut haben, den Menschen mit Vornamen und mit Du anzureden.

V OFFENBARWERDEN

39

Jeder von uns hat dieses geheime Leben, von der noch nicht weiß, was es wird, und das offenbare Leben, von dem man die Übereinkunft hat. es ist gesund. Denn das ist seltsam: jeder nimmt für sich in Anspruch oder braucht den Schutz, daß er, wenn nichts weiter gesagt wird, für gesund gehalten wird. Wenn man überhaupt eine so klare Trennung zwischen gesund und krank machen kann. Aber wenn nichts gesagt wird, müssen Sie einen Humpelnden so anreden, als wäre er gesund, das ist Takt.

40

Jeder Auftrag, jede Anrede hat die Aufgabe, etwas Geheimes offenbar zu machen, an den Tag zu bringen, in die Wirklichkeit einzufügen. Dieser Auftrag hat vier Schritte, entsprechend dem genannten Modell – als Minimum, der Vorgang kann auch sieben oder acht Schritte haben. Das Geheime lebt, ist da, ist bei uns

41

Das Geheime kann sein, daß Sie unzufrieden sind, daß Sie krank sind und es noch nicht gesagt haben, daß Sie sich dauernd unwohl fühlen. Es kann auf der anderen Seite sein, daß Sie vom Feuer der Liebe getroffen werden, das plötzlich alle Verabredungen über den Haufen wirft und Curriculum oder Tageslauf in ein völlig anderes Licht setzt. Aber sie ist noch nicht offenbar, brennt zunächst im Geheimen. Die Reue kann eine solche Sache sein, daß Sie plötzlich einsehen, etwas Schuldhaftes auf sich geladen zu haben und Sie haben es nicht offenbart, auch das ist so etwas Geheimes.

42

Der Anruf, den man mit sich herumträgt, - und irgendwann muß dieses geheime Leben, und sei es in der Sterbestunde, offenbart werden.

Um geheimes Leben offenbar zu machen, bedarf es außerordentlicher Kräfte. Ich glaube, das haben Sie gemeint, wenn Sie sagten, wie man Menschen begegnet, die in einer außerordentlich emotionalen Situation sind. Da wird etwas offenbart, jeder Sterbevorgang offenbart etwas, nicht nur bei dem Sterbenden, sondern auch bei den Angehörigen, oft ganz erschreckend und Bestürzendes wird offenbart, was vielleicht jahrzehntelang geheimgeblieben ist.

Das ist, glaube ich, auch ein Gesetz, daß alles, was verborgen ist, offenbar werden muß.

43

Ich glaube nicht, daß Jesus das nur als nette Sache mitgeteilt hat – es ist ein Gesetz. Alles, was verborgen ist, wird offenbar werden.

44

Wir kennen dieses Offenbar-werden als etablierte Möglichkeit am ehesten bei den Künstlern. Die Künstler sind eine abgestellte Gruppe, die das Privileg haben, etwas offenbar zu machen, ohne dafür bestraft zu werden. Das normale Leben erträgt die Offenbarung nicht, sondern scheut meist diese Öffnung, die immer etwas Exklusives hat, es soll sofort wieder zugemacht werden.

Aber dieser Moment des außerordentlichen Aus-sich-heraus-getragen-werdens ist doch nicht etwas, was die Künstler für sich gepachtet haben, sondern das haben sie nur, weil es sonst vielleicht überhaupt nicht geschieht, es findet in Wirklichkeit aber in jedem Leben statt: eine Liebe, die sich nicht offenbart, stirbt.

Und es kann ja doch sein, daß die Krankheit oder das Unwohlsein in irgendeiner Form das Wirken der Liebeskraft ist, die uns woanders hin ruft.

45

Nach der Offenbarung muß das, was da herausgekommen ist, behütet werden – Sie werden verstehen, warum das gefährlich ist, es ist nicht einfach, in dieser Feuerzone zu leben, des Künstlers zum Beispiel. Es muß jemand da sein, der es hört und sagt, daß es wichtig ist. Es muß eingefügt werden in unser Leben.

46

In der Anordnung der Psalmen, in der Kompositionsform der Psalmen haben Sie dies genau, die hebräische Dichtform, die orientalische Dichtform, daß jemand etwas sagt und der andere sagt es mit anderen Worten noch einmal. Er hat es gehört, er bestätigt dem anderen, daß er mit seiner Offenbarung nicht einem Wahn verfallen ist, sondern daß es im Herzen des Hörenden sich auch findet. Und deswegen ist das Psalmsingen, wenn man es in Ruhe macht und wirklich im Wechsel vollzieht, die erste Bildung, der erste Schritt von Offenbarung in Einfügen in die bisherige Ordnung.

47

Das Wir.

Es muß erzählt werden. Was der eine in Form einer Explosion, in emotionsgeladener Offenbarung herausgebracht hat, muß erzählt werden, es muß ein einer solchen Form kommen, daß es jemanden, der nicht in diesem feurigen Zustand ist, geheimes Leben zu offenbaren, es trotzdem verstehen kann.

48

Diese Übersetzungsaufgabe aus der Feuerzone des Optativs in den Narrativus der vernünftigen Welt ist die Aufgabe, einer der wichtigsten Aufgaben des Arztes.

Mithin: der Arzt muß einen Gesprächspartner haben oder auch vor sich sehen, der noch jemand anderer ist als die Krankenkasse. Der Arzt muß wissen, daß das, was der Patient ihm erzählt hat, Offenbarung von etwas Geheimem – das kann auf verschiedenen Ebenen sein, von der Bagatelle bis zur wirklichen Lebensgefährdung – übersetzt werden muß in vernünftige Rede.

49

Und meistens ist der Heilungsvorgang auf dieser Ebene so, daß der Adressat dieser vernünftigen Rede der Patient selber ist, aber nunmehr in der Rolle des Vernünftigen, der ja gern seiner Gemeinschaft angehörig bleiben möchte. Also das alte Problem z. B. bildungspolitisch: Wenn ein Arbeiter sich weiterbildet, verläßt er die Gruppe, er kann nicht wieder zurück, das ist ein großes Problem. Wer übersetzt das, was er erlebt, wenn er sich weiterbildet, so, daß er von seiner Familie, von der bisherigen Umgebung noch akzeptiert wird?

Genau das ist die Aufgabe des Arztes.

50

Die vierte Form, in der das, was geheim ist, gewissermaßen an den Tag will, ist der Indikativ, ist das Nennen des objektiven Befundes. Das ist aber erst der vierte Schritt – der dritte Schritt ist lebenswichtig.

Mit anderen Worten – das haben wir auch in einem Beispiel gehört, die Spezialisten, die machen diesen ganzen Weg nicht mit, sondern springen sofort in den Indikativ und sagen, das ist so und so, er hat eben ABCDEFG. Etwas anderes könne ein Patient sonst nicht vernehmen als ABCDEFG oder YZ oder irgendetwas. Das ist die Fachsprache. Man hat sie übersetzt in die Fachsprache, als den vierten Schritt. Was der Befund ist, wird dann vielleicht – ich habe das neulich erlebt, was da passiert:

Ich hatte einen Unfall, bin aufs Jochbein gefallen, komme beim Unfallarzt an, werde geröntgt, und der diktiert in sein Diktiergerät den Befund, das ist die Erzählung, die ich serviert kriegen. Das geht nicht. Ich kann dem Patienten nicht zumuten, sich aus Zeitknappheit den Befund anzuhören, ist ja ganz praktisch, der Patient nimmt das kleine Bändchen für die Sekretärin gleich mit, der Fall ist erledigt, der nächste bitte.

52

Es hat völlig gefehlt meine Klage, der Versuch auszusagen, was der Vorgang für mich bedeutet, und die Erzählung des Arztes, beide Schritte fielen völlig aus – und ich bleibe also mit der geheimen Ursache allein.

VI ZEITLIMIT

53

In der Gruppe am Abend habe ich gesagt, daß ich aus dem Vortrag von Herrn Schwartz verstanden habe, daß die Katastrophe immer schon viel früher stattgefunden hat. Das ist auch meine Überzeugung: die Katastrophe hat viel eher stattgefunden, als sie an den Tag kommt.

In dem Buch *Die leibhaftige Grammatik* hat Rosenstock-Huessy auch ein Kapitel über die ärztliche Sprechstunde.

54

In der Sprechstunde haben Sie merkwürdigerweise ein vernünftiges Maß genannt, eine Stunde ist etwas Ganzes, ist eine Zeit, in der verschiedene Stadien hintereinander geschehen können, etwas Ganzes bilden.

Das müssen nicht 60 Minuten sein, die Stunde – wie das Stundengebet auch – ist eine Zeiteinheit, die man nicht einfach messen kann, sondern wo die Begegnung verschiedene Stadien gehabt hat. Das ist eine Stunde.

Aber die meisten Sprechstunden, über die müßte man schreiben: Gehen Sie bitte in die Sprechsekunde. Sekunde bedeutet: etwas Abgetrenntes, ein Teil, der schon nicht mehr lebendig ist. Während die Stunde auch mit Stand und Stehen und Stehvermögen zu tun hat.

55

Also für wirklich wichtige Sachen sollte man wirklich nur eine Sprechstunde machen.

56

Was geschieht während dieser Sprechstunde?

Eugen Rosenstock-Huessy hat von der Seite des Patienten geschrieben, etwa wie ich Ihnen das schon dargelegt habe, daß etwas Geheimes aufbricht, übersetzt werden soll in Erzählung und Indikativ.

Und während dieses Vorganges ist die Differenz zwischen Optativ, Narrativ und Indikativ immer mit Scham verbunden, weil man nicht so ist, wie man ist, also nicht mehr dem äußeren Anschein vor sich selber genügt, man schämt sich dann, weil man glaubt, nicht mehr der Gemeinschaft anzugehören – die Scham bricht auf, die Scham ist das Zeichen, daß das Offenbarungsmoment, das Ich-sagen-dürfen, obwohl man nicht Gott ist, von der Scham begleitet wird.

Die Abwesenheit der Scham ist ein Zeichen, daß ein Heilungsvorgang nicht passiert ist, auf Seiten des Patienten, auf Seiten des Arztes.

57

Wenn das aber da ist, verwandelt sich das Leben dieses Menschen in einem ganz entscheidenden Maße, es wird wieder ganz. Das ist, was eigentlich heilen heißt, daß jemand wieder ganz wird.

Das kann darin bestehen, daß er seine Krankheitsals etwas schon Bekanntes annehmen kann; indem es schon bekannt ist, kann man es einfügen, wenn der Arzt sagt: Sie haben ein Hämatom, bin ich beruhigt, der hat es schon gewußt, was mit mir passiert ist.

58

Aber was geschieht mit dem Arzt?

Da hat dieses Stück *Die ärztliche Sprechstunde* die Form eines Briefes, der an einen Arzt gerichtet ist. Er hat gesagt: Ich habe jetzt die Seite des Patienten dargestellt, weil du da anscheinend was übersehen hast. Der Arzt sagt vielleicht *Guten Tag*, nicht nur indem er die Bettdecke aufreißt, aber er sagt nur dann Guten Tag, wenn mit ihm selber auch etwas geschieht.

Und da hat Rosenstock-Huessy gesagt: Ich überlasse dir herauszufinden, was mit dir denn da passiert.

Und ich habe mir jetzt für uns hier überlegt, ob das nicht deutlicher zu machen ist.

59

Weil das, glaube ich, etwas sehr Wichtiges ist, was hier überall mit zum Vorschein kam. Wie hält ein Arzt die Wucht aus, die an Emotionalität zugebracht wird, wenn wirklich Sprechstunden stattfinden?

60

Ich habe für das so überlegt. Der Arzt hat auch etwas Geheimes. Von dem er vielleicht selber noch nicht weiß, was es ist, und das ist die Frage: Warum bin ich eigentlich Arzt geworden?

61

Im Leben eines Arztes gibt es doch mindestens drei wichtige Stadien. Das Stadium, bevor er Arzt geworden ist, sein Amt hat oder auch sein Nicht-Amt (kann ja auch sein, daß jemand Arzt ist, ohne ein Amt zu haben, auf andere Weise). Und es gibt im Leben des Arztes eine Zeit, wo er nicht mehr Arzt ist. Das ist ein bedeutender Unterschied gegenüber dem Patienten, der nämlich sagt: Mein geheimer Auftrag ist, daß ich leben soll.

Und deswegen ist die Frage für mich, ob es ein Leben vor der Geburt gibt oder nach dem Tode. Das sind im Leben des Patienten die drei Stationen, die

im Leben des Arztes, jetzt als Arzt gesehen, zu unterscheiden sind: Als ich noch nicht Arzt war, als ich Arzt war, als ich nicht mehr Arzt bin.

Das Arzt-Sein hat merkwürdigerweise ein Zeitlimit, das kürzer ist als das Leben, während der Auftrag des Patienten: Lebe! die ganze Lebenszeit beinhaltet.

62

Der Respekt vor der größeren Zeitspanne ist es, der die Würde des Patienten ausmacht, und der Respekt vor der kürzeren Zeitspanne ist es, die es dem Arzt erträglich macht und die ihm ja noch eine Möglichkeit gibt.

63

Ich sagte, daß man das vielleicht nicht genau weiß, warum man Arzt geworden ist.

Es gibt ja da verschiedene Grade der Klarheit. Man kann vielleicht genau sagen: *Der hat mich dazu gebracht*, oder: *Da hatte ich den Einfall*, oder: *Es war die schreiende Not*, oder: *Ich wollte viel Geld verdienen*, oder: *Ich habe so ein tolles Abitur gemacht, daß ich gar nichts anderes wählen kann, als Medizin zu studieren*.

Das kann ganz verschiedene äußere oder innere oder seelische Gründe haben, die können auch bewußt sein.

Ein Arzt wird aber nie von einem Patienten gefragt: *Warum sind Sie eigentlich Arzt?*

64

Der Auftrag, von dem auch Herr Schlaudraff gesprochen hat, ist eine merkwürdige Verquickung zwischen Leben der Seele bei dem Arzt und ewigem Amt. Das ewige Amt, den anderen Menschen zu helfen, ich danke, da kann man sich leicht verständigen, daß das Helfen, das dem Nächsten zu helfen, ein ewiges Amt ist, das nicht nur die Ärzte haben.

Wie mit den Künstlern. Die Künstler muß es geben, damit dieses Aufbrechen, dieser offenbarende Moment aus dem Verborgenen heraus, aus dem Geheimen heraus, stattfinden kann.

Und genauso muß es Ärzte geben, damit der Auftrag, den wir alle haben, überhaupt getan wird.

65

Wenn das Arztsein beseelt ist, beleuchtet jede Konsultation den Auftrag neu, erneuert ihn, bringt den Arzt auf dem Wege vom Imperativ: *Du sei Arzt*, zu der Offenbarung: *Ich lasse mich nieder, ich bin jetzt Arzt*, zu der Erzählung der Leute: *Wir haben einen tollen Arzt*, zu dem Nachruf: *Er hat so und so gewirkt* – diese seelische Geschichte, die jedem verheißen ist, geht mit jeder Beratung einen Schritt weiter.

VII WAS GESCHIEHT MIT DEM ARZT

66

Deswegen möchte ich die Beratungsstunde betrachten, damit meine ich jetzt nicht nur die eine Sprechstunde, sondern den ganzen Vorgang, der so lange dauert wie eine Krankheit, in anderen Fällen auch länger, ein Arzt erkennt manchmal, daß die Intervalle zwischen Symptomen Prozeßstadien sind, einer Erkältung folgt eine Erkrankung innerer Organe, da gibt es Zusammenhänge. Also die Lebensgeschichte spiegelt sich in der Krankengeschichte und verlangt nach Heilsgeschichte.

Ich möchte dies vorstellen wieder in vier Schritten.

67

Was passiert in diesen vier Schritten mit dem einen und dem anderen?

Der Patient hat also das geheime Leiden und kommt damit in Differenz zur Welt, daß irgendwann die Welt zu ihm sagt: Geh zum Arzt. Das kann er selber als Vertreter des Teiles Welt sein, die vernünftig ist und sagt: ich brauche jetzt Hilfe. Es kann aber auch sein, daß bestimmte andere Leute das sagen. Er wird wie in einer Not dazu gedrängt, Hilfe zu suchen. Die Welt gibt ihm den Imperativ: Suche Hilfe. Dieser Imperativ verknüpft die Welt mit dem Patienten als dem Leidenden, er darf sich plötzlich im Lichte dieses: Du, Patient, dieser Anrede, als jemand verstehen, der wirklich auch erliden darf. Normalerweise ist das nicht erlaubt.

68

Der Arzt hat seine geheime Ursache darin, warum er eigentlich Arzt geworden ist. Es könnte sein, daß ein Teil seines Wesens so leidet, daß er diesen Teil an Patienten dauernd mitteilen muß. Es kann sein, daß ein Arzt an diesem Teil eines Tages geheilt wird und dann nicht mehr Arzt ist.

Wir haben uns das am Frühstückstisch am Beispiel des Richters und der Polizisten vorgeführt, wo es ja ganz ähnliche Verhältnisse gibt, und selbstverständlich bei Pastoren.

69

Also irgendetwas möchte auch in uns ganz werden und braucht zur Ergänzung das Gegenüber.

Da kommt nun der Patient, er ist im strengen Sinne ein Teil des Arztes, der sich mit ihm vereinigen möchte, damit auch der Arzt ganz wird. Und in der Erzählung, in dem Singen, in dem Aufbrechen der Klage, für die es aber bestimmte Bedingungen gibt, daß sie entsteht, wird im Herzen des Arztes – mag's auch übertrieben klingen – durch dieses Feuer etwas ganz. Er gewinnt daraus die Kraft zur Übersetzung in den nächsten Schritt.

70

Der Imperativ, der dann getan wird: der Patient kommt, mit dem Imperativ nicht nur im Ohr, auch im Herzen, er geht wirklich hin. Sie wissen, was das manchmal für Zeiten sind zwischen dem, daß einer gehört hat: ich brauche Hilfe und daß er wirklich kommt. Die Verhandlung über den nächsten Termin beim Zahnarzt ist nur eine komische Variante davon.

Dieser Imperativ verknüpft den Patienten mit dem Arzt. Er bringt zwei Teile, die einander bedürfen, zusammen. Man kann sagen, es sei das eine wunderbare Verlobung. Zwei haben sich gefunden.

Manchmal haben sie sich nicht gefunden, dann scheiden sie sich wieder ...

71

Die Klage des Patienten, was mit ihm wirklich los ist, - und Sie wissen, das kann manchmal in säuselnder Form zu hören sein, daß jemand sich nur an die Schläfe faßt und sagt gar nichts und Sie wissen, er hat Kopfschmerzen. Das kann also auch mit dem Leibe ausgedrückt werden. Die Klage verknüpft den Arzt mit dem Patienten. In umgekehrter Richtung. Nicht der Patient kommt zum Arzt, sondern der Arzt kommt zum Patienten. In einer anderen Weise.

72

Der Arzt übersetzt dies Geschehen in die Erzählung, oft so, daß der Arzt in der Erzählung dem Patienten anbietet, ob es so ist.

In der Psychotherapie ist das noch deutlicher ausgeprägt, da kann man leichter verfolgen, daß die Erzählung, die Übersetzung aus dem einen Modus in den anderen ist.

Wer ist Königin Elisabeth, könnte das Thema sein.

Er bietet dem Patienten eine andere Version seiner Geschichte an, in der Erzählung, auch für andere anhörbar.

Kann der Patient sagen: *Ja, ja, das ist die Geschichte*, hat er die Hilfe, daß er den Angehörigen sagen kann, was er hat, das konnte er vorher nicht.

Dieser Vorgang, die Erzählung des Patienten verknüpft den Arzt mit der Welt.

73

Und dann muß der Arzt die nächste Arbeit leisten, den ganzen äußeren Rahmen, z. B. die Bezahlung, die gesetzlichen Bestimmungen mit der Sache verknüpfen.

In dem Bericht zu fassen, den er herausgibt, der ermöglicht, daß der Patient ganz wieder eingefügt wird in das neue Leben.

74

Mit jedem solchen Akt verwirkt der Arzt einen Teil der Ursache, die ihn aufgerufen hat.

Deswegen muß es auch alte und junge Ärzte geben, ein alter Arzt kann oft mit sehr viel geringeren Mitteln etwas ausrichten als ein jüngerer Arzt.

VIII KERN UND SCHALE

75

Eugen Rosenstock-Huessy hat für dies neue Wissen, wie solche Verwandlungsprozesse entstehen, einen lateinischen Satz geprägt, der das Verhalten kennzeichnet:

RESPONDEO ETSI MUTABOR.

Ich antworte, ich gebe Gelöbnis, ich schicke das, was mir offenbarerweise zugekommen ist, in Form von Schwören wieder zurück, ich gebe Antwort –

auch um den Preis, daß ich verwandelt werde.

Der Satz hatte vorher geheißen: *auch um den Preis, daß ich sterbe*. Das hat Rosenstock-Huessy dann gemildert, in Erinnerung an das Hauffsche Märchen: *Mutabor, ich werde verwandelt werden*.

76

Ich glaube, daß die leibhaftige Grammatik an diesem Teil des ärztlichen Berufes etwas sagen und mitteilen kann, wie das Heilen eine Verwandlung auf beiden Seiten hervorrufen muß, wenn es richtig sein soll.

Daß es zu dieser Verwandlung kommt, wo sich Arzt und Patient mit Vor- und Nachnamen anreden dürfen, vielleicht nur einen kurzen Moment lang.

77

1. Du, Ich, Wir, Es -

2. Stehen, Knien, Sitzen, Liegen -

3. Name und Vorname -

4. die Geschichte des Geheimen, das offenbart, eingefügt und angemessen wird -

5. die Begegnung zwischen dem Imperativ des Patienten: *suche Hilfe* und dem Imperativ des Arztes: *sei Arzt* -

6. die ewigen Aspekte zwischen der Spannung zwischen Zukunft und Vergangenheit, zwischen Amt und Seele: die Seele darf das Amt auch ablehnen, der Geistesträger darf das Amt nicht ablehnen -

(Das haben wir ja eigentlich auch von Luther gestern als Beispiel gehört: die Seele darf das Amt ablehnen, das wird in der noch nicht so deutlichen Form bei Luther gestattet, dann muß das Amt von einem anderen übernommen werden, das ewige Amt: *hilf deinem Nächsten!* – immer wieder muß es von neuen Menschen übernommen werden. Wenn wir das Amt tragen, tragen wir einen Teil des ewigen Auftrags – aber die Seele darf davon auch einmal Abschied nehmen) -

7. und der Kernsatz: *Respondeo etsi mutabor.*

78

Das ist, glaube ich, für heute genug.

NOTIZ VOM 1. APRIL 2003

Der erste unausgesprochene Hintergrund dieser Annäherung an einen anderen Berufsstand ist das *Erste Sozialgesetz* Rosenstock-Huessys:

ALLES MUSS IMMER VON ZWEIEN GETAN WERDEN,

VON DEN VON DER NOT FÜR DIESE NOT BERUFENEN

UND VON DENEN, DIE BESTELT SIND ES IMMER ZU TUN, DAMIT ES AUF JEDEN FALL AUCH OHNE SOLCHEN RUF GESCHEHEN KANN, DEN BERUFSTRÄGERN.

Das würde nun von der Ärzteschaft insbesondere in Frage gestellt werden: die entscheidenden Dinge dort könnten nur von den Ausgebildeten und Trainierten getan werden.

Der Vortrag ist in werbendem Ton gehalten, worauf die vielen Hinweise auf schon Gehörtes innerhalb der Tagung hinweisen. Ob die Werbung mehr bewirkte als eine interessiertes Aufhorchen – das immerhin zu spüren war -, weiß ich nicht zu sagen, zu einer weiteren Begegnung kam es nicht.

Der zweite unausgesprochene Hintergrund ist, daß ich seit Mai 1982 Umgang hatte mit *Jin Shin Jyutsu*, einer alternativen Heilmethode, wie es freundlich vielleicht gesehen würde. An einigen Stellen kommt Kritik an der Praxis der Schulmedizin ja auch hervor.

Auf einer Tagung mit dem Titel: *Arztrolle und Arztsein* sind beide Hintergründe nicht leicht zu akzeptieren.

Kommt es mir also so vor, daß dieser Vortrag ein Mißerfolg war wie des Heiligen Paulus Areopag-Rede.

INHALT

IM LEHRHAUS DER ZUKUNFT:
„ERLEBTHABEN DES INNEREN GESICHTS“

NACH TSCHERNOBYL
SIND WIR ALLE ÖKONOMEN

Beitrag

*zur Jahrestagung der Eugen Rosenstock-Huessy Gesellschaft
in der Heimvolkshochschule Haus Frankenwarte, Würzburg*

der Friedrich-Ebert-Stiftung

26.-28. September 1986

VIER HÖRBARE STIMMEN –
ZUM 100. GEBURTSTAG
EUGEN ROSENSTOCK-HUESSYS
Freitag, 11. März 1988

EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY
UND FRANZ ROSENZWEIG –
DER TON DER ZWEITEN STIMME

Beitrag auf dem Symposium

Eugen Rosenstock-Huessy 1888-1988

am 7. Juli 1988 an der Universität Würzburg

TEMPO GIUSTO
DER STERN DER ERLÖSUNG
DIE EUROPÄISCHEN REVOLUTIONEN

Denkschrift nach 21 Jahren Tätigkeit

an der Volkshochschule Köln 1968-1989,

gerichtet an Kollegen, Dozenten, Teilnehmer

WAS DIE LEIBHAFTIGE GRAMMATIK
ZUR HEILKUNDE BEITRAGEN KANN
Beitrag zur Tagung in Loccum vom 1. bis 4.3.1990

NOTIZ

**NOTIZ ZUM FÜNFTEN BAND
MITWEG MIT EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY:
IM LEHRHAUS DER ZUKUNFT –
ERLEBTHABEN DES INNEREN GESICHTS**

Man kann sich das Missionieren nicht so leicht abgewöhnen – bis heute stehe ich ratlos vor der Frage, warum die lieben Mitmenschen die Frohe Botschaft von der *leibhaftigen Grammatik*, von der *Vollzahl der Zeiten*, von den *Europäischen Revolutionen*, von *Arbeitsgemeinschaft*, *Tochter und Menschheit und Menschengeschlecht* nicht als befreienden Ton ins Leben nehmen wollen.

Die Beiträge im fünften Band meines *Mitwegs mit Eugen Rosenstock-Huessy* fassen zusammen.

Auf der leibhaftigen Ebene ist der sechste Beitrag zu suchen: *Was die leibhaftige Grammatik zur Heilkunde beitragen kann.*

Auf der Ebene des vegetativen Lebens finde ich den fünften Beitrag, *Tempo Giusto, Der Stern der Erlösung, Die Europäischen Revolutionen* – ein Stoßseufzer, ein letztes Mal die Kollegen zu Mahnung und Ermutigung zu bewegen.

Auf der Ebene des vernünftigen Lebens dann der vierte Beitrag in Würzburg, in seiner zarten Verhaltenheit zu dem Universitätspomp, der da mitwaltete, sich behauptend.

Auf der Ebene des bestellten Waltens der dritte Beitrag *Vier hörbare Stimmen*, in Konkurrenz zu dem Motto des Volkshochschulfests *Viele himmlische Stunden* gesprochen, mit dem klaren Wissen, daß die Zeit solcher Mahnung und Ermutigung vorbei war.

Auf der Ebene des meisterlichen Waltens der zweite Beitrag *Nach Tschernobyl sind wir alle Ökonomen* – die Höhe der Betrachtung auf dem Planeten Erde notgedrungen erklimmend.

Auf der Ebene des göttlichen Waltens aber der erste Beitrag *Erlebthaben des inneren Gesichts*, als Dank für die erlebte Tatsache, daß Unmögliches nur wirklich wird.

Das sind die sechs Ebenen des *Buches der Wandlungen*, das mich dann schon sehr bald zu unendlichem Tun und Erforschen rief, als Lektüre im Sommer 1991 in Marquartstein, praktisch im Juli 1992, in umgekehrter Reihenfolge.

So gilt immerhin die Empfehlung, diesen Band vielleicht von hinten nach vorn zu lesen, um zu verstehen, auf welcher seliger Höhe ich die Jahre zuvor gelebt hatte.

Die sich nun umkehrte zu praktischer und leibhafter Bewährung.

Köln, 1. April 2003

Eckart Wilkens